Rf. VI 47

Th. cat. o. 10. R. B.

Dieses „allerneueste des katholischen Katechismus-Büchlein" unter erdichtetem Namen Herbarius Jonas u. falschem Druckort: „Rom bei d. h. Propaganda 1791" wurde durch Fürstbischof Franz Ludwig durch Erlaß d. Würzburg v. 4 Sept 1791 strengstens verboten, unter Androhung von 100 Reichsthaler wer es verbreitet, 100 Gulden wer es kauft, liest od. verbindet. Abdruck dieser Verordnung gefunden

Bamberger Intelligenzblatt 1791. Nro 71. v. 13 Sept.
Die Motivirung in den Vikariatsprotokollen u. Resolutionen 1791-92 (Bamb. Archiv Nro 28. Beschlüsse 136, 144, 146, 154, 158, 163 theilweise von des Fürsten eigener Hand.

Der pseudonyme Verfasser ist: Clarman. (cf. Weller, die maskirte Literatur. Lz. 1862 S. 71.)

Für die Bibliothek wegen Seltenheit nach vieler Mühe erst angekauft im Januar 1865 von Frankfurt aus aufgestöbert. 14/2 65.

cf. Ruland im Serapeum 1862. N. 23. p. 363-68.

Dr. Stenglein
kgl. Bibliothekar.

Clarman ist geboren zu Würzburg, hielt sich bald zu Erlangen, Nürnberg u. Strasburg auf; schrieb außer d. Katechismusbüchlein auch: Gesch. d. Hochstiftes Würzburg u. s. Fürstbischöfe. Beitrag zur vaterländischen Geschichte. 2 Abtheilungen Nürnberg 1792. cf. Meusel gelehrtes Teutschl. V. Nachtr. 7 Abth. 1795. S. 226.

Rf. VI 47

Th. cat. o. 10.

R. B.

Dieses Pasquill erschien als "katholisches Katechismus-büchlein" unter erdichtetem Namen Herbarius Jonas zu falschem Druckort: "Rom bei der Propaganda 1791" wurde durch Fürstbischof Franz Ludwig durch Verfügung d. d. Würzburg, 4 Sept 1791 strengstens verboten, unter Androhung von 100 Dukaten wer es verbreitet, 100 Thaler wer es kauft, liest od. verbindet. Abdruck dieser Verordnung gefunden

Würzburger Intelligenzblatt 1791. Nro 71. v. 13 Sept. Die Motivirung in den Vicariatsprotokollen u. Resolutionen 1791–92 (Bamberg Archiv Nro 28. Resolutionen ~~Rescripte~~ 136, 144, 146, 154, 158, 163 theilweise von des Fürsten eigener Hand.

Der zuverlässige Verfasser ist: Clarman. (cf. Weller die maskirte Literatur Lpz 1862 p. 71.)

Für die Bibliothek wegen Seltenheit nach vielen Mühen erst angekauft im Januar 1865 von Frankfurt aus aufgespürt. 14/2 65.

cf. Ruland im Serapeum 1862. N. 23. p. 363–68.

Dr. Stenglein
kgl. Bibliothekar.

Clarman ist geboren zu Würzburg, hielt sich bald zu Erlangen, Nürnberg u. Strasburg auf; schrieb außer d. Katechismusbüchlein auch: Gesch. d. Hochstiftes Würzburg u. s. Fürstbischöfe. Beitrag zur vaterländischen Geschichte. 2 Abtheilungen Nürnberg 1792. cf. Meusel gelehrtes Teutschl. V. Nachtr. 7 Abth. 1795. S. 226.

Allerneuestes katholisches Katechismusbüchlein

zum Gebrauche
meiner gutorthodoxen Glaubensbrüder

verfasset
von
Herbarius Jonas
und gewidmet
seinem theuersten Gönner und Freunde
dem biedern Manne
K. F. W. W. zu F.

Quisquis molestiam exhibebat, in haereticorum numero habebatur.

S. Greg. Naz. de Laude
S. Basil. Orat. 20. n. 23.

Rom,
auf Kosten der H. Propaganda.
1791.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS

Prologus.

Ex Erafmi lib. de colloq. vtil. *in Ichthyophagiam.*

Tracto quaeftionem de conftitutionibus humanis, quas quidam propemodum anteponunt diuinis legibus, iisque ad quaeftum & tyrannidem abutuntur. Conor itaque inquirere, vnde natae fint, & quibus gradibus hucusque progreffae conftitutiones humanae, quos & quatenus obligent, ad quid conducant, quantum diftent a diuinis; obiter indicans praepoftera mortalium iudicia, quibus iam olim mundus plenus eft, & vnde totus hic orbis tumultus natus eft. Haec ideo quoque tractaui copiofius, quo doctis fuppeditarem occafionem accuratius hifce de rebus fcribendi. Nam quae adhuc prodierunt, non fatisfaciunt curiofis. Traducere fcortationem, temulentiam, adulterium, non perinde ad rem pertinebat; quando quidem haec mala nullum fallunt: fed ex his eft periculum verae pietatis, quae vel non fentiuntur, vel fanctimoniae fallaci fpecie blandiuntur.

Staatsbibliothek Bamberg

Allerneuestes katholisches Katechismusbüchlein

für

meine katholischen gutorthodoxen Glaubensbrüder.

die Pflicht des Denkens am meisten obliegt. Ich meyne den Priesterstand, der, man mag dagegen sagen was man will, von Anbeginn seiner Existenz nichts war, oder doch nichts anders seyn sollte, als Lehrstand.

Der Priesterstand als Lehrstand betrachtet, ist gewiß der wichtigste und verdienstlichste. Daß er so, wie er bisher größtentheils war, in dem, was seine Wichtigkeit und seine Verdienste anlangt, gerade das Gegentheil sich erwirkte, nämlich sich den allgemeinen Haß und die Verachtung aller zuzog; daran ist gewiß kein ihn hassender und verachtender Laye schuld, sondern einzig er selbst. Aber er ist auch so, wie er annoch besteht, ganz und gar nicht dazu gemacht, sich den übrigen Menschen wichtig und ehrwürdig zu machen. Seine Charakteristik ist viel zu gräßlich, zu zurückschreckend, als daß er im Stande seyn sollte, sich andern wichtig und schäzbar zu machen. Unerträglicher Hochmuth, Herrsch- und Habsucht und Rachsucht, Impunität und schreckliche Unwissenheit, das sind lauter Dinge, die, weil sie seiner eigentlichen Bestimmung ganz entgegen laufen, sonach auch ganz andere Wirkungen nach sich ziehen, als, die ihm Ehre und Achtung erwerben könnten. Und so wird Verachtung und Haß so lange sein richtiges Erbe bleiben, biß er sich endlich selbst dazu füget, die schon längst nöthige Verbesserung mit sich vornehmen zu lassen. Aber wann wird

das geschehen? Dann, lieber Leser, wenn Tugend- und Wahrheitsliebe über die Herrsch- und Habsucht dieses Standes obsiegen, das heißt, wenn gute Begriffe allgemeiner bekannt werden, und man einsehen lernt, daß viele Tausende nicht um des Vortheils einiger schwarz- oder buntgekleideten Leute willen da seyen.

Noch haben wir freilich wenig Anschein vor uns, daß dieses heilsame Ereigniß bald vor sich gehen werde. So wahr es auch ist, daß zur Zeit wirklich hin und wieder im katholischen Deutschlande Männer existiren, die sich der Wahrheit und dem Vernunftgebrauche zugeschworen haben, und daher auch, so viel möglich, demselben gemäß handeln; so ist doch die Anzahl der dummen Bonzen oder Augsburger Waarenliebhaber annoch so groß, als — die Zahl der kanonisirten römischen heiligen Mönche und Nonnen. Diese schreien unaufhörlich als ächte Katholiken über die Gottlosen in Israel, die den alten Götzen zertrümmern wollen. Und da bedienen sie sich denn als ächte Katholiken so schöner Handgriffe und Mittel, daß sich, um mich einmal hierüber ganz ohne Hehl auszudrücken, jetzt ein ehrlicher Mann wirklich schämen muß, Katholik zu seyn. Ich frage die Herren Goldhagen, Hochbichler, Jann, Weisenbach, Schmidt, Fellner, Wiedmann und Konsorten auf ihr Gewissen, ob sie sagen können: sich in allen ihren Aeusserungen und

Hand-

Zwente Vorrede
sammt Einleitung.

Ich weiß, daß mein Büchlein das Glück nicht haben wird, einzig nur in die Hände vernünftig- und billigdenkender Männer zu kommen; ich weiß, daß es auch und unschwer weit häufiger, albernen Köpfen, die man ganz wohl Augsburger Theologen benahmsen könnte, in die Hände zu gerathen das Ungeschick haben wird. Und um dieser willen, so wenig sie auch, laut der von andern ehrlichen Männern schon oft gemachten Erfahrung, ferner einer Anrede oder Antwort werth sind, erachte ich es nöthig, mich hier Orts über das Ganze, das in meinem Büchlein herrschet, ein wenig zu erklären, u. s. w.

Ich war immer der Meinung, es gebe auf diesem Erdenrunde eigentlich nur drey Glaubenssekten, die sich kürzlich so bezeichnen ließen: die erste und sicher auch die verächtlichste besteht aus Wesen, die wie das liebe Vieh ohne

 Den-

Denken und Glauben ihr Leben verhausen. Die zwote besteht aus Menschen, die wenig oder gar nichts denken, aber desto mehr glauben, und so auch bona fide gar manchen Schurken- und Bubenstreich begehen. Zu dieser Sekte zählt man die meisten Menschen. Die dritte endlich besteht aus Männern, deren erstes und wichtigstes Geschäfte Denken und Prüfen, und deren Glaube, der sich in sehr wenige Sätze zusammen ziehen läßt, Thun und Handeln ist. Zu dieser Sekte bekennen sich zur Hand noch sehr wenige; massen Prüfen und Denken keine sogar leichte Sache ist, als Handeln. Zwar ist auch das wahr, daß nicht alle zum Denken und Prüfen, wohl aber alle zum Handeln bestimmt sind. Und ich setze noch hinzu, so wie wir alle zum Handeln und, wie sichs versteht, zum Rechthandeln bestimmt sind, eben so wird auch genaues Prüfen und Denken jenen zur Pflicht, oder ein großer Theil ihrer Thätigkeit besteht vielmehr darinn, daß die, bey denen alle Erfordernisse und Umstände eintreffen, die zur Arbeit der Prüfung und des Denkens nöthig sind, würklich über die allgemeine und besondere Bestimmung des Menschen, über alles, was diese Bestimmung angeht, und aufs strengste über das, was man Wahrheit und Irrthum heißt, nachforschen, und nach Kräften, Wahrheit und Glückseligkeit zu verbreiten suchen sollen.

Ohne meine besondere Erörterung wird jeder sogleich einsehen, welcher Menschenklasse

die

aus Liebe zur Wahrheit, oder ex professo Religionsstudium zu ihrem Hauptgeschäfte machen.

Diesen kann ich nicht oft genug den Spruch des Apostels zurufen; Prüfet alles, und das Gute behaltet!

Ohne hinlängliche Prüfung ist niemand berechtigt, eine Sache als wahr oder falsch anzusehen. Wie aber? wenn die meisten unter meinen Brüdern ihr ganzes Glaubenssystem darum als wahr annehmen, weil es 1. von jeher so ist gelehrt und geglaubt worden. 2. Weil noch immer demselben so viele Tausende anhängen. 3. Weil alles und jedes mit Schrifttexten und Sprüchen aus den Vätern, und mit Konziliensatzungen bewiesen, oder eigentlich nur bekräftigt wird. Was läßt sich hierauf sagen?

Sehr vieles, lieber Leser, wie du sogleich hören wirst. Wenn du dein Glaubenssystem darum als wahr annimmst, (ich rede, wie oben gesagt ist worden, mit Männern, deren Geschäft Prüfen und Denken über Religionslehren ist) weil es von jeher so gelehrt und geglaubt worden ist, so hast du zwar einen Glauben, aber nicht den, den die Lehre Jesu heischet. Du hast einen kalten, nicht belebenden Glauben! Jesus will einen ernstlich thätigen, und dieser entsteht nur aus Ueberzeugung von der Wahrheit und Nothwendigkeit der Lehre. Ueberzeugung aber ist nur das Werk des Nachdenkens

und

und Prüfens. Ohne diese kannst du wohl alles annehmen, was man dir beybringt, oder aufladet. Den nämlichen Glauben hat jeder Knabe, der seinen Katechismus memorirt hat, und den hat auch der einfältige Handwerksmann, dessen Fach es nicht ist, sich mit dem Religionsstudium zu befassen, als zu welchem Geschäfte er ohnedies die Kräfte nicht hat. Und nun du Seelsorger, du Lehrer der Christusreligion! auch du hast keine reiferen und deutlicheren Begriffe in der Lehre, die du andern beybringen sollest! Schande jedem, der nicht mehr von seinem Geschäftsfache inne hat, als jeder Lehrling, dessen Meister er seyn soll. Doch die Herren vom Lehrstande haben wirklich ihre Dogmatick nicht aus dem Katechismusbüchlein allein zusammengetragen, sondern sie haben, um die Religion gründlich zu studiren, wirklich ihre theologischen Schulwerke recht mühsam durchgelesen und memorirt! Und doch sind die Herren mit allen ihren Bemühungen nicht so weit gekommen, daß sie ihren Zuhörern etwas mehr als häufigen Unsinn, elende und frostige Dogmatikalien, die man zwar auswendig wissen, aber dabey nach wie vor ein sehr unmoralischer Mensch seyn kann, beyzubringen im Stande wären. Sie zitiren ihre Bibeltexte, und dergleichen; beweisen ihren Zuhörern die Wahrheit einer Meynung so stark, daß sie — einschlafen, und am Ende dünkt sich der Herr Lehrer dessen, was jedes

Handlungen gegen andre Leute, die nicht ihres Sinnes sind noch seyn können, erlaubter Mittel und Wege bedient zu haben. Wenn das ächt katholisch gehandelt heißt: Andre heimlich und öffentlich zu verläumden, zu chikaniren; so viel man kann, sie um Ehre und Brod zu bringen; ihnen, wo nicht das Leben vollends zu nehmen, es doch auf alle Weise zu verbittern; über alles recht schiffermäßig zu schmähen, was ihrem Wesen nahegehet, u. s. w. Wenn, sage ich, das ächtkatholisch gehandelt heißt, was diese ehrsamen Leute bis daher zu thun, schaamlos genug waren; so mögen sie und die Ihrigen allstets solche ächte Katholiken bleiben. Ein ehrlicher Mann, um so mehr aber noch ein gutdenkender Christ, hält nie für erlaubt und recht, daß man sich, um etwas, wahr oder irrig gemeintes Gutes zu erzeugen, böser Mittel und Wege bediene. Er hasset niemand, und vollends am wenigsten den, der kein andres Vergehen auf sich hat, als dieß, daß er nicht seiner Meinung seyn kann; denn er weiß zugut, daß spekulative Meinungen keine Sünde sind. Und wenn er seinen Gegner auch wirklich auf einer irrigen Meynung anträfe, die mehr als spekulativ, das heißt, wirklich von moralischen Folgen ist; so wird er nie so unchristlich denken, und den Irrenden mit Kabale und heimlichen rachsüchtigen Machinazionen — nicht eines Bessern zu belehren — sondern zu verderben — suchen.

suchen. Freundschaftlich wird er sich ihm nahen, und voll Bescheidenheit ihn auf seinen Irrthum aufmerksam zu machen suchen. Gelingt ihm dies nicht, so weiß er zu gut, daß es nun nicht seine Sache sey, jenen zu verdammen und zu verläumden. So ein Betragen nutzte nie, und die Religion Jesu mißbilligt es gänzlich. Sanfte Belehrung, Bescheidenheit und Wohlwollen, dieß sind die Wege, die jeder Mensch, zumal aber der Christ, schlechterdings und vor allen aber derjenige einzuschlagen hat, der sich dazu berufen zu seyn glaubt, Irrende zurecht zu weisen, oder, wie man sagt, Proseliten zu machen. Ich wünschte, obbemeldte Herren ließen sich dieß Wenige nicht immer umsonst gesagt seyn. Indessen gestehe ich auch, daß ichs zur Zeit noch nicht glaube, daß von ihnen ihre Narrheit ablassen werde.

Neben diesen schönen Wahrheitsverfechtern giebt es noch eine andere Art, die zwar ihre liebe Orthodoxie auch in Schutz nimmt, aber entweder aus Gemächlichkeit oder aus wirklichen Gründen sich nicht entschließen kan, heterodoxen Köpfen den Hals zuschnüren zu helfen, oder wie obige, sie durch allerley schöne Mittelchen eines andern zu belehren. Und mit diesen mögte ich gerne, ehe ich sie zu den Abhandlungen selbst schreiten lasse, ein paar Worte voraus reden; ich meyne zugleich auch jene unter meinen Glaubensbrüdern, die entweder einzig

so sagt unsere katholische Kirche, oder um die Wahrheit recht zu sagen, so befiehlt der Pabst. Aber als wenn dies das einzige wäre, was der Pabst der Christenheit zu glauben aufgedrungen hat, das so grundlos und abgeschmackt ist, als irgend eine seiner kostspieligen heiligen Erfindungen. Seines Primates unbeschadet sey es gesagt: er weiß nicht einmal, was Christusreligion ist, wenn er so etwas befiehlt. Der Mensch soll etwas als wahr annehmen, ohne es zuvor zu prüfen? Nicht einmal Jesus forderte so etwas! Er lehrte, und suchte seine Jünger durch passende Gleichnisse von der Wahrheit seiner Lehren zu überzeugen. Und wie oft berief er sich auf die Schriften des alten Bundes! wie oft wieß er seine Jünger dahin, um daselbst die Zeugnisse von ihm zu lesen. Das alles hätte er nicht nöthig gehabt, wenn es seine Sache gewesen wäre, auf kindischen Glauben sonder Ueberzeugung zu dringen. Paulus läßt zwar in seinen Briefen an mehreren Orten sich vernehmen, man solle in der Schrift nachforschen, seine Vernunft dabey gebrauchen, und seine Lehren von Jesu wohl prüfen. Aber nirgends spricht er von dem papistischen Glauben an sein Machtwort. — Paulus war viel zu sehr der Mann, der das Vernunftslicht selber überall gebrauchte, als daß er blinden Köhlerglauben hätte heischen sollen. Er wußte zu gut den Zweck, den der Mensch mit dieser grossen Schöpfergabe Verstand und Beurtheilungs-

kraft erreichen sollte; und eben so gut wußte er: daß der Glaube an Jesu schlechterdings nicht ohne innige Ueberzeugung und Nachdenken über den Gegenstand entstehe. — Auch haben wir der Beyspiele in der Geschichte die Menge, wo die Väter der Kirche, zu derer Zeiten freylich noch kein solcher päbstlicher Kanon existirte, ohne Furcht vor Ketzerey und Exkommunikazion verschiedene Glaubenslehren untersucht und darüber nach ihrem besten Wissen und Gewissen, als ich hoffe, dekretirt haben. Und endlich darf ich das, was gut und wahr ist, allemal untersuchen und beschauen. Lüge und Falschheit aber bedarf stets Verheimlichung und Hüllen.

Aber wozu, fährt einer der Herren fort, wozu jetzt noch die Prüfung der Glaubenslehren; da es gewiß ist, daß es andre vor uns schon lange gethan und uns die Resultate ihrer ernsten Prüfungen hinterlassen haben? — Eben hieraus, mein Herr, daß Leute vor uns ihren Glauben geprüft haben, erfolgt eines Theiles schon dies: daß auch wir das nämliche Prüfungsrecht annoch haben; andern Theils aber entsteht aus dem Zwecke der Lehre Jesu die grosse Pflicht für uns, sie zu prüfen, um uns hiedurch jenen Grad der Ueberzeugung, des Vertrauens auf ihre Güte, Nothwendigkeit und Zulänglichkeit zu verschaffen, der schlechterdings zur Erreichung unsrer großen Bestimmung nö-

thig

Katechismencompendium eben so elend und frostig vorbringt, wie er, weiser als Salomo, und glaubt Wunder, wie sehr er auf die Herzen seiner Zuhörer gewirkt habe; er, der doch selber, wenn er sich die Mühe zu untersuchen geben möchte, finden würde, alle diese seine Gründe und Beweise für dies oder jenes Dogma hätten gerade so auf sein Herz gewirkt, als auf die Augen seiner Auditoren, die zur klaren Anzeige des Beifalles, den sie seinem Vortrage schuldig wären, sich zum Schlafe zuschließen mußten. Aber man wundre sich nicht darüber, daß der Herr Katechete mit aller seiner Suade und der Gewalt seiner Beweise abseiten seines Herzens sowohl, als seiner Zuhörer, nicht mehr zu erzielen im Stande ist. Wahrheit hin und Beweise her; er bringt nur seine ehemaligen Schullektionen vor, und ohne Ueberzeugung mag er nie andre rühren, da er selber bey seiner ganzen Rezitazion kalt bleibt wie sein Schulbuch.

Aber, so nöthig auch die herzlichste innigste Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion Jesu ist, so wenig wird bey allem Unterrichte hieran gedacht. Wie gesagt, bestand von jeher bey den Lehrern das Studium der Religion meist im Memoriren ihrer Schulwaare. Und nun sollen sie aus Ueberzeugung sprechen, sollen die Lehre anschaulich, einleuchtend und frommend vortragen? Man mache sie ihnen erst selbst anschaulich und einleuchtend, wenn man

von

von ihnen fordern will, daß sie bey andern das nämliche leisten sollen. Aber nun tritt ein anderer Grundsatz ein, den die Herren hegen, und wirklich — er kömmt ihrer bekannten Gemächlichkeit und Trägheit bestens zu statten. Sie sagen und glauben: Das sey sehr unnöthige Arbeit, sich erst recht sorgsam mit dem Studium der Religion abzugeben, da der Bücher hierüber schon die Menge geschrieben seyen, die man nur lesen dörfe, um nachher dem einfältigen Volke genugsam daraus vorschwatzen zu können. Der Himmel mag es denen, die so denken und handeln, verzeihen! ich verabscheue solche Miethlinge, die ihre Gemeinde geringer achten, als ihre Pferde und Kühe im Stalle, auf die sie mehr Obsorge und Achtsamkeit zu verwenden sich schuldig glauben, als auf die armen und betrogenen Einfältigen. Wüßten die Herren doch nur so viel, daß es nicht darauf ankomme, das zu wissen, was die Kompendien enthalten, sondern daß die Religion, deren Lehrer sie seyn wollen oder sollen, schlechterdings mehr als Gedächtnißwaare sey, und daß —

Doch, hören wir die Herren selber, wie sie ihre Unwissenheit und Unbrauchbarkeit ferner zu vertheidigen suchen. Wenn ich, sagt Einer, meinen Glauben prüfen soll, so muß ich erst an der Wahrheit desselben zweifeln, und als ein Zweifler bin ich ipso facto schon ein Ketzer, und exkommunizirt! — Ich weiß, meine Herren, so

thig ist. Noch ein fernerer Grund ist da, der uns die Prüfung der Religionslehren zur Pflicht machte, nämlich: die Wahrheit, daß alle jene Prüfungen, die vor uns unternommen worden sind, von Menschen geschahen. Und diese Menschen waren unschwer nicht infallibler als wir; sohin müssen wir um somehr das, was von jenen Vätern der Vorzeit sich herschreibt, und das auf ihrer Autorität beruhet, genau prüfen, und wie sie das, was uns nicht richtig und wahr vorkömmt, gerade zu verwerfen. Die Geschichte giebt uns hierüber noch mehr Gründe an die Hand. Man lese die Schriften der Väter, und man wird staunen, was für Meinungen ein jeder vorträgt, die ein Vernünftiger schlechterdings nicht annehmen mag. Man wird auf Grundsätze stoßen, die unsere Kirche geradezu verdammt; von dem Widersprechungsgeiste der in eines jeden Vaters Schriften herrschet, gar nicht zu reden. — Aus allem dem ersieht man sonach, wie wenig auf den Glauben der ältern Christen zu bauen sey. Von dem Glauben derer, die vom sechsten Jahrhundert an bis zu uns gelebt haben, mögen andre halten, was sie wollen; ich werde nie glauben, daß Dummheit und Unwissenheit und Ruchlosigkeit. Wahrheitsliebe und gründliche Einsichten zu Gefährten habe. Aber die Konzilien? — Ja diese? Vor der Hand können wir indessen doch so viel darauf antworten, daß die Väter der Konzilien

so gut Menschen waren, wie wir; und daß sie folglich irren und falsch sehen konnten, wie wir alle. Ferner, daß wir sogut wie sie, und das alles ist schon einmal gesagt worden, über Glaubensgegenstände urtheilen und sie prüfen dörfen; oder sie müßten etwas vor uns voraus gehabt haben. Wirklich sie dekretirten und bestättigten alles instante Spiritu S. — Wir wagen es nicht, das Wort *Sancto* auszuschreiben, aus Furcht, Gott zu lästern. Laut der Geschichte, wir gestehen es, blies die Väter der sämtlichen Konzilien wohl ein Geist an, aber kein heiliger, angesehen die Handlungen und Aeusserungen, die in allen Konzilien vorfielen viel zu schändlich waren, als daß sie eine Würkung des heiligen Geistes dörften genennet werden. Also hätten auch unsere heiligen Konzilien keine Authorität mehr? — Resp. Wenn meine Herren nicht mit offenen Augen blind sind, so können sie sich zu aller Stunde von meinen Aussagen genugsam überzeugen, und finden, daß die Menschen zu allen Zeiten Menschen waren, die jeder seiner eignen Nase nachzugehen für gut fand; massen sie, und zwar ganz richtig glaubten, sintemalen sie sich einst und nicht andre verantworten müßten; so würde es auch schicklich seyn, sich selbst zu führen und nach seinem eigenen besten Wissen und Gewissen zu handeln. Die das nicht thaten, das heist, die da andere, und zuverläßlich Leute, die, wo nicht noch mehr, doch eben so blind wie

sie

sie waren, zu ihren Führern wählten, werden zur Zeit erfahren haben, ob sie recht oder unrecht gehandelt hatten. — Aber, wir können ja nicht alle unsre eignen Führer seyn? Viele Tausende bedörfen schlechterdings ihre Führer. — Wehe also denen, die sich zu Führern aufwerfen, und selber des Führens bedörfen! Indessen denke ich doch auch dies noch bey der Sache: Daß, wer sich einen andern als Führer wählt, er doch ganz wohl schon vorher wissen müsse, daß er durch den, den er sich zum Führer erkohren hat, nicht auf Irrwege geleitet werde. Ich glaube, man müsse hier immer einen kleinen Unterschied machen, und sagen: Leute, die schlechterdings aller eigenen Einsicht baar und leer sind, auch nie dessen etwas habhaft werden konnten, bedörfen nicht allein einen Führer sondern sie müssen sich sogar auf geradewohl an jeden hängen, der ihnen entgegen kömmt. Nicht so verhält es sich mit jenen, die zwar auch einsichtslos und, freylich aus eigner Schuld blind genug sind, daß sie eines Führers bedörfen; diesem Uebel aber ganz wohl hätten abhelfen können, wenn es das schreklichste aller Laster: die Geistesträgheit zugelassen hätte, sich selbst so viel Licht und eigne Kraft zu sammeln, um keines Führers benöthigt zu seyn. Die Zahl dieser leztern ist sehr groß, die ihre Talente, wie jener faule Knecht vergruben und lieber nichts thaten, als sich durch Nachdenken viel Kopfwehe zu machen.

Noch größer aber muß die Verantwortung

derer einst werden, die sich andern als Führer darstellen, und dazu gebrauchen lassen, und doch selber blind sind. — Euch, ihr Männer aus dem Priesterstande, trift diese Apostrophe! die ihr euch wirklich wegen eurer Geistesträgheit die größte Schuld aufladet.

Es ist warlich kein unbedeutender Umstand, daß Menschen, denen alle Gelegenheit, sich selbst gute Lehren und Grundsätze zu sammlen, und darnach zu handeln, abgehet, sich blindlings andern anvertrauen müssen. Wenn nun diese Führer würklich selber so gar nichts von dem an sich haben, das sie zu dem Führergeschäfte beeigenschaftet, welche traurigen Wirkungen und Folgen muß dieser Umstand nach sich ziehen. Und leider! sind dergleichen unberufene und untaugliche Führer nicht selten. Wenn diese nun vollends im Betrachte des Herzens eben so schlecht bestellt sind, als sie es in Hinsicht auf ihren Kopf sind, so sind dergleichen Leute wirkliche Wölfe in der Heerde.

Und nun wundere man sich nicht mehr ob des Umstandes, daß der Priester- oder Lehrstand zu einer so grossen Verachtung herabgesunken ist. Aber die größte Unwissenheit verräth es, wenn jemand sagt: eben diese so sichtbare Verachtung dieses so nöthigen und sonst so ersprießlichen Standes rühre einzig von der überall überhandnehmenden Freydenkerey oder der sogenannten Aufklärung her. Vernünftige Männer sprechen ganz anders als diese Idioten. Sie gestehen

hen ohne Hehl ein: nicht die Aufklärung sey die Ursache jener großen Verachtung, sondern einzig und schlechterdings ihre eigene Immoralität, die zugleich die stets mehr sich verbreitende Irreligiosität nach sich gezogen habe.

Man denke aber auch, ob wohl im Betrachte der Unwissenheit und schändlichen Lebensart des Priesterhaufens etwas anders als gerade diese Verachtung und Irreligiosität erfolgen konnte. Schon einzig der Wandel des Priesterstandes war hinreichend, alle ohne Ausnahme, in den Augen des leidenschaftlichen Haufens höchst hassenswerth und verächtlich zu machen, und zugleich alle Achtung für Religion, wie für ihre Verkünder zu zernichten. Nimmt man nun hiezu noch die erstaunliche Unwissenheit derselben; so verlohren sie und die Religion noch mehr in den Augen der Laien. Ihr Betragen hiegegen war natürlich nicht klug und bescheiden eingerichtet; denn wie sollte ein Wesen, wie geistliche Männer zu seyn sich einbilden, das ohne Wuth und äußersten Unmuth zu ertragen im Stande seyn, es, das immer die größte Ehrfurcht und Submission von den Laien erhielt und zu erwarten sich berechtigt glaubte. Sohin betrugen sich die geistlichen Herren so, daß sie gerade das Uebel noch weit ärger machten, und sich immer mehr prostituirten. Der Schaden der aus allen diesen Dingen

erfolgte, war für beyde Theile gleich groß; und Moralität und Glückseligkeit mußte hiedurch immer seltener werden.

Endlich kamen doch Leute aus dem nämlichen Priesterstande, die wie die Laien ihren eigenen Brüdern die nämlichen und noch weit bitterere Wahrheiten zu sagen, Muth genug hatten. Und so wurde endlich das Eiß gebrochen. Allmählich fiengen verschiedene Männer aus dem nämlichen Priesterstande an, einzusehen, wie wahr und billig der Tadel sey, der nun von mehreren Seiten her den Priesterstand traf. Und nun that man würklich schon Schritte zu seiner werdenden Verbesserung. Der Eifer für wahre Aufklärung und Vernunftgebrauch ward immer allgemeiner. Es erschienen nach und nach verschiedene schöne Schriften, besonders über Kirchengeschichte, das kanonische Recht und Moral. Allein die Dogmatik blieb unberührt. Dieser Gegenstand schien den meisten zu gefährlich und kritisch. Und wirklich, der Gedanke von Gefahr war nicht eitel. Das können uns jene wenigen genugsam bezeugen, die den Muth fasseten, dieser Wissenschaft näher zu Leibe zu gehen.

Aber mit allem diesem erhielten nun die Exloiolisten alle Hände voll zu thun. Um und um sahen sie nun nichts als Gefahr für ihren

ren Mutterglauben. Goldhagen samt Consorten pasquillirte und schrieb so viel er konnte, und — sieh! zu aller Exjesuiten Aerger griff das Uebel immer weiter, und die Dreistigkeit der Heterodoxen nahm stets mehr zu. Endlich scheuchte dies Augsburger Heer sogar wieder das alte längst vergessene Gespenst: Jansenismus auf, gleichsam, als wenn zur Zeit noch alles so jesuitisch-christlich dächte, und die Jansenisten für die heillosesten Kezzer hielte, die je die ehrsame Jesuskompagnie aufs äusserste zu ärgern, unpolitisch genug gewesen waren. Zum Glücke achtete man auf diesen Lermen dieser Invaliden wegen des neu erstandenen Jansenismus ganz und gar nicht — Hätte ihr Gekrächze doch in allen Dingen eben so wenig Aufsehen erregt!

Noch ist ihr Anhang (die ehrsamen Herren freuen sich des gar sehr) in Klöstern und den Köpfen alter Pfarrer sehr groß. Aber er ist doch lange nicht mehr der, der er noch vor wenigen Jahren war. Und gewiß, muß sich das Unwesen, das von Augsburg aus noch immer sein Wesen hat, endlich mit ihnen zu Grabe wandern, wenn, ich kann es nicht emphatisch genug sagen, die Einrichtung der Schulen durchaus eine bessere Verfassung erhält. Wirklich hat man hiezu schon an verschiedenen Orten sehr schöne Schritte gethan. Noch bedarf es am mei-

 sten

sten in Hinsicht des Religionsunterrichtes Verbesserungen; und diese werden aller Wahrscheinlichkeit nach sobald noch nicht erfolgen. Die Ursache liegt einzig in der Religionswissenschaft selbst. Sie wird annoch (ich meyne die leidige Dogmatik) beynahe ganz so gegeben, wie ehemals. Ein Werk voll Unsinn, Schulkram, Lüge, Unzusammenhang ist sie, und nichts weiter. Hier wird noch immer ein Dogma nach dem andern erklärt, so gut sichs erklären läßt, und eben so auch bewiesen, und dann mit einem Fluche bekräftigt. Und das heißt Christuslehre. Und eben dieser Kram wird auch noch in den Kinderschulen vorgesungen und eingebläuet. Er hat so wenig Genießbares und Nützliches in sich, als wenig Wahres und Zusammenhängendes und auf die Jahre der Kinder Passendes.

Und an allem diesem Unwesen ist einzig die unverantwortliche Geistesträgheit der Lehrer der Religion schuld. Bibelstudium, Philosophie und Kirchengeschichte wird noch von zu wenigen bearbeitet. Daher denn die träge Anhänglichkeit an den alten Sauerteig. Ich kann es nicht nachdrücklich genug sagen, daß schlechterdings nur Geistesträgheit daran schuld ist, daß nicht mehrere die übermooßten Mauren der Dogmatik zu ersteigen und muthig durchzubrechen suchen. Schändliche kindische Vorurtheile halten die Köpfe in Fesseln,

und

und selten wagt es einer, sie zu zerreissen, und frey um sich zu schauen, und den ganzen vor ihm liegenden Kram genauer zu beleuchten. Zufrieden mit den sogenannten Beweisen, die man in Schulen über jedes Dogma erhalten hat, und gestüzt auf die Verjährung und Allgemeinheit des Glaubens an diese Dinge, lebt man seine Tage dahin, kauet Jahr aus Jahr ein, auf Kathedern und Predigtstülen seine Katechismuslekzionen vor, und, ohne zu untersuchen, ob so ein Dogma dem Geiste der Lehre Jesu angemessen sey, ob es mit den wahren Begriffen von Gottes Wesenheit übereinkomme, ob es nützlich oder schädlich, ob die Beweise dafür gründlich und richtig seyen, ruft man ohne Schaamröthe, das ist de fide.

Mögten doch nachstehende Skizzen und Entwürfe manchem meiner Leser den Wink geben, und ihm Muth machen, das Ganze weiter zu untersuchen. Ich bin keineswegs der Meynung, alles hinlänglich bewiesen und dargethan zu haben, (es soll das Ganze nichts mehr und nichts weniger als wohlgemeinte Winke enthalten.) Aber so viel glaube ich doch, von meinem Bächlein halten zu dörfen, daß es manche noch wenig bekannte Wahrheit ans Licht bringt, und zeigt, wie manches in der katholischen Glaubenslehre auf äusserst schwachem Grunde beruhe. Ich möchte daher unmaaßgeblich allen Freunden der Wahrheit und rei-

nen

nen Jesuslehre angerathen haben, ihre kritischen Untersuchungen in der Religion ungefehr so anzustellen: Erst untersuche man den Gegenstand mit der Vernunft, und sehe, ob er mit der Moral bestehe, und der Wesenheit des Schöpfers anpasse, als von dem alle geoffenbarten Lehren sich herschreiben. Man halte dann diese Lehre mit dem Geiste der Religion Jesu zusammen, ob sie diesem nicht entgegen stehe. Und drittens untersuche man die Schriftbeweise, die nie aus ihrem Zusammenhange gerissen werden dörfen, sondern, wenn man den wahren Verstand und Sinn des Textes erhalten will, allemal im ganzen Zusammenhange betrachtet werden müssen. Man gehe hierauf in die Zeiten der Entstehung jenes Lehrsatzes. Ist er laut der Geschichte nicht in gleichem Alter mit der Lehre Jesu selber, so ist er natürlich schon nicht zur Seligkeit nothwendig; weil jeder wahre Christ des Glaubens seyn wird, Jesus habe alles gelehrt, was uns gut und heilsam und nöthig ist. Man untersuche nun ferner den Geist des Zeitalters, in den die Entstehung jenes Lehrsatzes oder Gebrauches fällt. Allemal wird man finden, das Sinnlichkeit und Immoralität die Entstehungsursache von dergleichen Lehren gewesen sey. Nimmt man nun dies alles zusammen, und bedenkt zuletzt noch, daß weder die Kirche noch weniger aber der Mann in Rom Gebräuche und Meinungen einfüh-

ren

ren können noch dörfen, die dem Geiste der Christusreligion geradezu entgegen arbeiten, so wird man bald das Resultat finden; und nur ein sehr schwacher Kopf muß der seyn, der nach solcher Untersuchung annoch voll Aengstlichkeit und einen vorurtheilvollen Geist sich nicht entschließen kann, das was er augenscheinlich als falsch und unnütz eingesehen hat, geradezu zu verwerfen, und denen zu glauben zu überlassen, die es erfunden haben.

Uebrigens noch ein Paar Worte an meine lieben geistlichen Amtsbrüder.

Ich weiß, mehrere von ihnen sind keine Feinde der Wissenschaften, und sie lesen gerne neben ihrem Schwarzhuber oder Voit und Habert auch ein andres schönes Buch, mit oder ohne Ordinariatspermissen versehen. Dörfte ich ihnen den freundschaftlichen Rath geben, sich mit den Schriften, besonders derer, die vor verschiedenen Jahrhunderten gelebt haben, bekannter zu machen? Sie würden gewiß sehr schöne Kenntnisse im Fache des Religionsstudiums erhalten, und auf manches stoßen, das schon längst von älteren Freunden der Kritik und Wahrheit war gedacht worden, das man nun für ganz neuerfunden ausgiebt. In dem Index der verbotenen Bücher, der dem Konzilio von Trient angehängt ist, sind die schönsten Bücher enthalten, die gerade deswegen, weil sie dem Römer Hofe nicht behagten, verboten und

von

von wenigen gelesen zu werden, das Schicksal hatten. Die Schriften des Erasmus, Hutten, Reuchlin, Palingenius, Sarpi, Cypriani, Pistorius, Ferrantes, Pallavizini, Clemangis, Gerson, Greg. Heimburg, du Pin, Richerius, Launoi, Yvo Carnotens. Matth. Paris und vieler andrer mehr, enthalten die schönsten Bemerkungen und Winke für den Freund der Wahrheit, dem es Ernst ist, mit dem H. Bernhard laut zu wünschen:

„Wer giebt uns, daß wir die Kirche Gottes vor unserm Ende in der Schönheit und Reinigkeit sehen, so wie sie war zu den alten Tagen; wo zwar die Apostel die Netze auswarfen, aber nicht nach Gold, sondern nach Seelen; wo des ersten Apostels Donnerworte noch erschollen: Dein Geld sey dir zu deinem Untergange!“

Kurze

Kurze Inhaltsanzeige.

Vorrede.

1. Einleitung.
2. Beyspiel der Methode, wie Katholiken Bibeltexte erklären.
3. Von der Kirche, was sie ist, und wo?
4. Von der Lehre Jesu und ihrem Zwecke ꝛc.
5. Vom Glauben an leblose Dinge ꝛc.
6. Ursache der Existenz der Sakramente.
7. Wirkung der Taufe.
8. Von der Erbsünde.
9. Vom Fegfeuer.
10. Von den überflüssigen Verdiensten.
11. Zweck der göttlichen Strafen.
12. Vom Gebete für Verstorbene.
13. Lebendige stehen mit den Verstorbenen in keiner Verbindung mehr ꝛc.
14. Vom Ablasse.
15. Von der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder.
16. Beyspiel der päbstlichen Sanftmuth, und päbstliche Beweise für die Bilderverehrung.
17. Von geweihten und gesegneten Dingen.
18. Wie das Versprechen Christi zu verstehen sey, daß nämlich der H. Geist seine Kirche nie verlassen werde.

19. Von

19. Von den Konzilien.
20. Fortsetzung von der Kirche.
21. Von der Beichte.
22. Vom Abendmahle, der Messe etc.
23. Von den Tempeln, Altären, Lichtern etc.
24. Von den Heiligen.
25. Von Marien und den Wunderbildern.
26. Vom Gebete.
27. Von den Schicksalen der Bibel, und dem Verbote, sie zu lesen.
28. Von dem Fastengebote.
29. Von der Exkommunikazion.
30. Von der Inquisizion.
31. Von den Dispensen, Annaten, Pallien, Nunzien.
32. Vom Pabste und den Mönchen.
33. Lobsprüche aus den h. Vätern über den Pabst und die Mönche.

I. Anhang. Vom Altarssakramente.

II. Anhang. Vom Zölibate.

III. Anhang. Auszüge aus dem katholischen Catechismusbüchlein des Jesuiten Petrus Canisius.

Katholisches Katechismusbüchlein.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Paul.

Erste Lekzion.

Schulmeister. Ich weiß nicht, was ich denken soll, Ew. Hochwürden, wenn ich die vielen Bücher sehe, die seit Jahren her über christliche Religion sind geschrieben worden, und fürter noch herauskommen werden. Ich kann bey dieser Bemerkung mich unmöglich des Gedankens erwehren, der sich allemal in mir erzeugt: daß nemlich bis diese Stunde noch kein sterblicher Mensch recht und genau wisse, was eigentlich wahre christliche Religion sey, und daß es wohl leicht bis zum Ende der Welt so fortwähren möge, ohne daß einer aufstehe, der da zeigen und darthun könne, was Christusreligion sey, und was sie es nicht sey.

 Pfar-

Pfarrer. Das darf Er nicht sagen, lieber Erhard, und auch nie mehr gedenken: denn wenn Er das glaubt, und so oft im Ernste denkt, so ist Er ein Irrgläubiger und Zweifler an der Wahrheit der katholischen Religion; folglich ein Ketzer, und abgehauenes hinweggeworfenes Glied der Kirche, und wie die Schrift sagt, ein Heide und öffentlicher Sünder.

Schulm. Ich weiß wohl, daß unser Heiland Matth. 18, 17. von Heiden und Publikanen spricht: aber ich glaube nicht, daß er es so gemeint habe, wie man es allgemein unter Katholiken mit diesem Verse sowohl, als mit dem ganzen 18. Kapitel meint, und wie man dies Kapitel auslegt.

Pfarr. Das heißt: Er glaubt, die ganze katholische Kirche sey im Irrthum, und lege dies ganze Kapitel falsch aus. Denk Er, was das sagt: wie ist das möglich, daß die ganze Kirche irren, und dazu schon so viele Jahrhunderte her irren konnte, sie, die doch den Beystand des heiligen Geistes hat?

Schulm. Erlauben mir Ew. Hochw. ich glaube, jener Irrthum könne unbeschadet des Beystandes des Heiligen Geistes und der allgemeinen Meinung der katholischen Kirche da seyn.

Pfarr. Das wäre! -- Das möcht ich bewiesen sehen!

Schulm.

Schulm. Vielleicht könnt' ich das; wenn mir Ew. Hochw. weiter zu reden erlaubten.

Pfarr. Meinetwegen, Erhard — aber ohne Spizfündigkeiten, hört Er, und deutlich mach' Er seine Rede: ich will Ihm geduldig zuhören, und vernehmen, wie Er die Sache ansieht, und — nun fange Er an.

Schulm. Vor allem, dächte ich, wäre es sehr gut, erst den obigen Text überhaupt ein wenig zu beleuchten; ich sage also: Christus spricht: Matth. 18, 17. Derjenige, der die Kirche nicht hört, sey dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder, oder den halte für einen öffentlichen Sünder.

Pfarr. Weiter, Erhard!

Schulm. Nehmen wir nun den Begriff zur Hand, den jedermann mit dem Wort Heide oder öffentlicher Sünder verbindet, so ergiebet sich, daß Jesus mit jenen Worten nichts anders sagen wollte, als: der ist unverbesserlich (incorrigibilis) und man darf an seiner Bekehrung verzweifeln; er ist ein ausgeschämter, äußerst gottloser Mensch, der die Kirche nicht hört.

Pfarr. Nah! das ist es ja, was wir alle glauben, was bringt Er denn also für Zweifel vor, wenn Er am Ende eben das sagt, was uns die Kirche bis daher gesagt hat?

Schulm. Ich bitte mich erst auszuhören; ich sagte: Der Begriff von einem öffentlichen Sünder sey der: —

Pfarr. Je, das hat Er ja eben gesagt! Erhard, keine Wiederholungen, wenn ich bitten darf!

Schulm. Gut: ich muß nun geschwinde die Frage stellen: Wenn wir jemand einen öffentlichen Sünder heisen?

Pfarr. Dann, wenn ein Mensch ohne Schaam die größten Sünden begeht, und keine Warnung und Strafe mehr etwas bey ihm fruchtet.

Schulm. Also, Ew. Hochw. ist nach Ihren eigenen Worten, nach unsern und aller Menschen Begriffen nur der ein öffentlicher Sünder, der die schändlichsten Laster begeht, und ganz inkorrigibel ist. — Wenn nun das richtig und angenommen ist, so ist erstlich: der noch kein öffentlicher Sünder, der diesen oder jenen Saz, den die Kirche lehrt, nicht annimmt, und das vermög des Begriffes vom öffentlichen Sünder; und zweitens ergiebt sich hieraus: daß die Katholiken samt ihrer Kirche bis heute darinn geirret haben, weil sie jenen Text anders erklärten, als er vermöge der allgemeinen Begriffe, die in den Worten: Heide, Zöllner oder öffentlicher Sünder, liegen, erklärt werden muß. Hab' ich Recht Ew. Hochw. oder nicht?

Pfarr. Erhard, weis Er was, wenn man's so nimmt wie Er, ohne Rüksicht auf den Ausspruch

spruch der Kirche und auf die allgemeine Meinung der Katholiken zu nehmen, so hat Er wohl Recht, aber, wie ich sage: Die Kirche gilt dann doch immer mehr, wenn sie redet, als wenn ich oder Er sagen, was wir dafür halten.

Schulm. Auch dann gilt der Ausspruch der Kirche mehr, wenn ich aus der Bibel selbst darthue, daß jener Text so, wie ich gesagt habe, erklärt werden müsse?

Pfarr. Beweiß Er einmal das, dann will ich Ihm seine Frage beantworten.

Schulm. Matth. Kap. 18. heißt es Vers 6. „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre besser, man hienge ihm einen Mühlstein an den Hals, und ertränkte ihn im tiefsten Meere.“ — Nun wissen wir alle, was Aergerniß sey, und woher es entstehe: wenn man nemlich durch Lasterthaten andere ebenfalls zur Sünde verleitet, und das nennt man: Aergerniß geben; aber von der Lasterthat eines andern sich verleiten und dazu auch hinreissen lassen, heist: Aergerniß nehmen. Nicht wahr, Ew. Hochw.

Pfarr. Richtig!

Schulm. Christus spricht also in diesem Texte vom bösen Wandel, wodurch andere geärgert oder ebenfalls zur Sünde verleitet werden. Er fährt hierauf fort, das Bild vom Sünder weiter auszuzeichnen, und nachdem er V. 8. 9. 10.

gesagt hat, der Mensch müsse die Gelegenheit zur Sünde meiden und sich selbst abschneiden; so kömmt er V. 11. auf den Punkt und spricht: Wenn einer aber sündiget, so suche man ihn, (V. 12. 13. 14.) von dem Irrwege (V. 15. 16. 17. 18.) abzuführen. Christus spricht also bis V. 18. vom Sünder, den man zu bekehren suchen müsse. Vers 15. heißt es: sündigt dein Bruder an dir, oder sündigt er, beleidigt er dich, gäbe er dir durch eine sündhafte Handlung Anlaß, gleichfalls (V. 6. 7.) zu sündigen, so warne ihn zwischen dir und ihm allein; und hört er dich, oder befolgt er deine Ermahnung, und verläßt den Sündenweg, so hast du ihn gewonnen, oder er ist dann gerettet. V. 16. „Hört er dich aber nicht, so nimm einen oder zween zu dir als Zeugen, damit du deine Rede durch diese zwey gegen ihn bestättigen und bezeugen könnest; und hört er auch (V. 17.) diese nicht, so sag' es der Kirche, das ist, öffentlich vor der Gemeinde, oder am gehörigen Orte, und wenn er auch diese nicht höret, so halt' ihn für einen öffentlichen Sünder. — Habe ich nun Recht Ew. Hochw. wenn ich oben sagte, der Text V. 17. müsse so verstanden werden: wenn er troz aller Warnung nicht abläßt zu sündigen, so sey er als inkorrigibel erklärt. — So nach —

Pfarr. Er hat beinahe ganz Recht, Erhard!

Schulm.

Schulm. Und so nach hat die Kirche und ihre Anhänger laut eigenem Ausspruche der Bibel Unrecht, und bis daher dieses Kapitel falsch erkläret.

Pfarr. Nein! Erhard, das ist zuviel gesagt, wenn Er behauptet: die Kirche habe bis daher dies ganze 18. Kapitel falsch ausgelegt. —

Schulm. Ich beweise es: Doch ehe ich weiter spreche, will ich eine nöthige Anmerkung über die Auslegungskunst vorausschicken: Jeder vernünftige Mensch weiß, daß, um die Wahrheit, die in einem Satze liegt, deutlich herauszufinden, und den Inhalt desselben deutlich und wahr zu erklären, nöthig sey, nicht den einzelnen abgerissenen Satz vors Auge zu nehmen, sondern das Ganze zu durchgehen, und die ganze auf einander folgende Reihe von Sätzen genau zu betrachten, und so nach seine Erklärung über einen der verbundenen Sätze übereinstimmend mit dem ganzen Inhalte hinzulegen. Wie vielmal schon gegen diese so wahre und wichtige Regel gefehlt worden sey, ist bekannt; nirgends aber mögen die Wirkungen dieser verkannten Regel schädlicher gewesen seyn, als in der Religion.

Pfarr. Er mag nicht Unrecht haben, Erhard, aber ich erachte, Er hat hier sehr weit ausgeholt; doch fahre Er fort, ich höre Ihn gerne an.

Schulm. Schon dieser Umstand: daß die meisten Bibelerklärer den Gebrauch hatten, zum Beweise ihrer Dogmen und Meinungen einzelne abgerissene Texte aus der Bibel anzuführen,

 be-

beweiset zur Genüge, daß sie sich nicht zu Bibelerklärern schikten, indem sie die nöthigen Kräfte und Kenntnisse, die zur Exegetik gehören, nicht besassen; daß sie sohin, wenn sie die Bibel zu erklären sich bemühten, schändliche Fehler begiengen, Irrthümer in die Biebel hinein erklärten, und am Ende wohl freilich ihre Privatmeinungen mit Gottes Worte bestättigt hatten. So geschah es, daß anstatt aus der Bibel in dieselbe hineingetragen wurde, was nie darinn stand. Aber alles das war auch nicht anders als so möglich. Männer, denen es nie darum zu thun war, Wahrheit zu finden, sondern ihre Meinungen und eignen Grillen allgemein geltend und für ihr Interesse einträglich zu machen; Männer, die von Gewalt und Herrschaft geblendet nicht darauf achteten, ob ihre diktatorischen Sentenzen billig, gut und rein seyen, wenn sie nur ihrem Hochmuth fröhnten, und ihnen selbst viele Nachbeter verschafften; solche Leute konnten unmöglich gute, richtige Bibelerklärer seyn, die, alle eben besagte Leidenschaft abgerechnet, ohnehin schon aller Kenntniß und Tüchtigkeit, die zu einem gründlichen Exegeten erfodert wird, baar und leer waren. Alles das, was ich hier gesagt habe, läßt sich auf die meisten Bibelerklärer alter und neuerer Zeit anwenden. Z. B. Ignaz der Märtyrer, der im zweyten Jahrhunderte lebte, und andere mehr, erklärten die Bibel jeder nach seinem Sisteme, das er aus der heidnischen Schule der Philoso-

phie

phie mit herüber in die christliche Kirche gebracht hatte.

Pfarr. Erhard! wenn Er so forträsonirt, so ist es warlich um unsere Sancta Traditio geschehen; ich merke es wohl, Er hat sich nicht zum Doktor der Sacro-Sancta promoviren lassen, und hat also auch nicht den Eid auf Vater Lombard und die heilige Tradizion abgelegt.

Schulm. Nein diesen Narrenstreich habe ich noch nie begangen, und die Insolenzen der Jesuiten wie baare Münze angenommen. — Ich will fortfahren. — Wenn man Origenes und Hieronymus abrechnet, so waren die sämtlichen bekannten Kirchenväter theils Männer voll Leidenschaft, theils voll heiliger Einfalt. Zur ersten Art gehören Optatus, Crisostomus, Zirillus und andere mehr. Zur zwoten Augustin, Hilarius und seine Nachkömmlinge. — Ich mache von diesen Männern einen Sprung aufs 16. Jahrhundert, wo die Jesuiten zu figuriren anfingen. Diese Leute gingen vollends mit der Bibel am schändlichsten um. Korrumpiren, Kastriren, und Verfälschen der Bibeltexte ad maiorem Dei gloriam, die Bibel verbieten; u. s. w. das war ihr löbliches Handwerk.

Und diese Männer insgesamt sind die verdienten Schöpfer der meisten Religionsmeinungen, die sie sämtlich aus der Bibel, wenn nicht aus dem neuen, doch aus dem alten Testamente demonstrirten.

Pfarr. Erhard, Er macht es gar zu arg mit seinen Behauptungen. Gewiß, wenn Er so fortfährt, so sind wir am Ende so weit gekommen, daß wir weiter nichts mit Grund und Wahrheit glauben dörfen als dies: Wir leben und weben alle im Irrthume.

Schulm. Ew. Hochw. Das mögte beinahe am Ende so herauskommen: Ob ich es aber mit meinen Behauptungen zu arg mache, kann ich zur Hand noch nicht einsehen, und glauben.

Pfarr. Nicht! mein! Denk Er doch, was das heißt: die Kirche habe so viele Schrifttexte bisher falsch erklärt, und das hat Er doch behauptet.

Schulm. Schlechterdings Ihnen das zugegeben, die Kirche habe bisher nach meiner Behauptung mancherlei Schrifttexte falsch erklärt, so denke ich meine Behauptung oben schon über den 17. Vers Matth. K. 18. ziemlich gut bewiesen zu haben.

Pfarr. Einigermaßen, ja, das gestehe ich, hat Er da dargethan, wie der Text von dem Heiden und Zöllner, erklärt werden müsse, und daß Er so, wie er bisher genommen worden, unrichtig erklärt sey.

Schulm. Könnte ich nun nicht schon mit allem Grunde auf diese dargethane Falschheit und auf diesen begangenen Irrthum der Kirche oder der Theologen fußen, und also weiter schließen:

Wenn

Wenn die Kirche bis anher in Erklärung eines Schrifttextes geirret hat, so ist es auch möglich und wahrscheinlich, daß sie bei Erklärung der übrigen ebenfalls nicht oft den rechten Sinn und Verstand eines Textes angegeben habe. Und ist das geschehen, so war es nicht möglich, daß diese falsche Bibelerklärung nicht diese Wirkungen zunächst haben mußte: daß sich nemlich in das christliche Religionssistem Irrlehren und Ketzereien einschlichen.

Pfarr. Möglich wäre das; — doch nein, sonst hätte Christus uns belogen, indem er sagte: ich will euch den Tröster, den heiligen Geist senden, der bey euch bis ans Ende der Welt bleiben wird. — Indessen hat Er etwas im Sinne, Erhard, das Er mir hiegegen sagen könnte?

Schulm. Wohl hab' ich etwas, womit ich meine schon einmal erprobte Behauptung neuerdings darthun, und beweisen will: daß durch jene falsche Bibelerklärung Irrlehren in das christliche Religionssistem gekommen sind.

Pfarr. Das könnte Er mir beweisen? — Laß Er doch hören?

Schulm. Ich nehme das nämliche 18. Kap. vom Matth. zur Hand, und durchgehe es vollends bis zu seinem Schlusse: Wir sind, wie Ew. Hochw. wissen bis zu Verse 17. inclus. in unserer vorigen Erklärung gekommen, und haben gesehen, daß der kurze Inhalt dieses Kapitels bis zu diesem 17. Verse besage: Man solle niemand ärgern,

oder zur Sünde verleiten; wer es aber thut, das heißt, wer schwer sündigt, solle sich bessern, oder wie Christus sagt: seine Hand die ihn ärgert abhauen, und das Auge von sich werfen, das ihn zur Sünde verführt; welche Ausdrücke freilich nicht wörtlich zu verstehen sind; denn es kann einer auch ohne Hände und Augen sündigen. Er wollte also mit diesen Ausdrücken nichts anders sagen, als: vermeide alle Gelegenheit zur Sünde, und schneide sie dir auf alle Weise ab. -- Sündigt aber einer, und du siehest es, so suche ihn zur Tugend zurükzubringen, mahne und bitt' ihn — hilft dies nicht, so nimm noch einige zu dir, und warne ihn im Beiseyn dieser. Gehorcht er nun, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hierauf, oder eigentlich auf diese ganze Stelle bis hieher bezieht sich der 18. Vers und die übrigen alle bis ans Ende des Kapitels. Christus sagt: Warlich ich sage euch: was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn, und was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn.

Pfarr. Erhard, Erhard! die Confessio auricularis lasse Er mir ungeschoren, hört Er? Ich merke schon, wo Er hinaus will.

Schulm. Ew. Hochw. ich werde reden, was ich für wahr anerkenne, ohne auf die katholische Ohrenbeicht Rüksicht zu nehmen.

Pfarr. Er Ketzer, Er?

Schulm. Der will ich gerne seyn, wenn der, so Wahrheit ungescheut spricht, diesen Namen verdient. Aber zur Sache: Obiger Text Matth. 18. von der Löse- und Bindegewalt, kann vermöge der oben angeführten Regel der Auslegungskunst nicht aus der ganzen Rede, als welches dies ganze 18. Kapitel ist, herausgerissen, und ein Verstand hineingezwungen werden, der im Betrachte des Inhaltes des Ganzen nicht darinn liegen kann. -- Dieser bekannte Text aber hängt ganz genau mit den vorhergehenden und nachfolgenden Sätzen zusammen. Voraus wird gesagt: Wenn ein Sünder durch deine Ermahnungen bewegt, den Lasterweg verläßt, so hast du ihn gewonnen, das heißt: Soviel wir nach menschlicher Einsicht einsehen können, dünkt uns dieser bekehrt und verändert zu seyn; wir sprechen ihn also von seinen Vergehungen los, und halten ihn für ein wahres Glied der übrigen frommen Christengemeinde, und glauben, Gott wird ihm seine Sünden auch verzeihen oder verziehen haben. Beharret er aber im Lasterwege, so erkennen wir ihn für inkorrigibel, verloren und getrennt von der übrigen Gemeinde der Heiligen; unser Schluß über ihn bindet ihn, er ist von aller Gnade ausgeschlossen, und eben so von Gott verworfen.

Pfarr. Das heiß ich recht hineinerklärt, Erhard! wenn Er so fortfährt, so bleibt meine Confessio auricularis wohl geborgen.

Schulm. Ich denke nicht. Um aber zu sehen, ob diese meine Erklärung von obigem Texte wahr oder falsch ist, muß man die Folgesätze darüber zu Rathe ziehen. Nun aber heißt es V. 19. Wenn zwey unter euch übereinkommen, es sey über was es will, und darum bitten, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gewährt werden. V. 20. sagt das nämliche, und V. 21. erkläret es genau, wie alle jene Texte zu verstehen seyen. Petrus fragt Jesum V. 21. ob siebenzigmal genug sey, seinem Bruder zu verzeihen? -- Jesus antwortete, V. 22. nicht nur siebenzigmal, sondern siebenmal siebenzigmal *) das heißt, so oft dein Bruder an dir sündigt, mußt du ihm verzeihen.

Pfarr. Sonach spräche Christus, wenigstens vom 19. Verse an von der alleinigen brüderlichen Verzeihung, die wir einander für angethane Beleidigungen schuldig sind.

Schulm. Nicht anders, von der Beichte und Löse- und Bindegewalt des Priesters ist gar nicht die Rede in diesem ganzen Kapitel: Die hiernächst folgenden Verse werden alles noch deutlicher zeigen. Nachdem Christus den Satz kurz und einfach hingeworfen hat, und das Gebot der brüderlichen Korrekzion und brüderlichen Verzeihung natürlich erklärt hat, wendet er sich zu einem Gleichnisse, dadurch sein Satz noch deutlicher

*) In der katholischen Bibel oder Vulgata ist falsch übersetzt: sieben und siebenzigmal.

licher gemacht wird, und sagt V. 23. : „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. V. 24. Und da er solche anfing, kam einer für ihn, der ihm 10000 Talente schuldig war. 25. Weil er ihm aber die Schuld nicht bezahlen konnte, befahl er: sein Weib und Kind und seine übrige Habe zu verkaufen, um sich damit bezahlt zu machen. 26. Aber der Knecht fiel vor ihm nieder, und gelobte alles zu bezahlen, wenn er ihm Aufschub gäbe. 27. Und der Herr von Mitleid bewegt, erließ ihm die Schuld. Nachher fand dieser Knecht einen seiner Mitknechte, der ihm 100 Denarien schuldig war: Er ergriff ihn und würgte ihn, und sagte: Zahle, was du mir schuldig bist. Der Mitknecht fiel vor ihm nieder, bat um Aufschub, rc. aber jener hörte ihn nicht an und warf ihn in den Kerker, bis er ihn bezahlt hatte. Der Herr hörte das, rief den Knecht zu sich und sprach: Schalkhafter Knecht! du batest mich, und ich erließ dir die ganze Schuld, konntest du dich nicht auch so deines Mitknechtes erbarmen, wie ich mich deiner erbarmte. — “

Hierauf macht endlich Christus den Schluß seiner Rede: V. 35. „So wird es auch mein himmlischer Vater mit euch machen, wenn nicht ein jeder seinem Bruder aus ganzem Herzen die Beleidigungen verzeiht. „ — Finden nun Ew. Hochw. etwas von der Ohrenbeichte oder der priesterlichen Löse- und Bindegewalt in diesen Texten?

Pfarr.

Pfarr. Nein, ich gestehe es, nein!

Schulm. So wäre denn eines theils klar bewiesen, was ich oben behauptete, daß nämlich die Kirche diese Texte bis hieher ganz irrig auf das Beichtegeboth und die dem Priesterstande verliehene Löse- und Bindegewalt auslegte, daß sie also irrte, und zwar, weil sie oder ihre Famuli nicht einmal die nöthigen Kenntnisse von der Auslegungskunst besassen. Denn daß sie die Regeln derselben nie kannten, beweiset eben dieses Beispiel ihrer schönen Bibelerklärung. Anderntheils beweiset dieses 18. K. noch gar nichts für die Ohrenbeichte, die doch hauptsächlich hieraus bewiesen wird, und eben so wenig auch für die priesterliche Löse- und Bindegewalt. — Folglich habe ich abermal dargethan, daß die Kirche oder ihre Diener geirret und ihre Gläubigen getäuscht, Dinge in die Bibel hineinerklärt haben, die nicht darin enthalten sind. Meine Behauptung war also nicht übertrieben oder kezzerisch.

Pfarr. Erhard! was Seine bisherige Texterklärung anlangt, dawider habe ich nichts: was Er aber davon sagt, daß die Kirche irren könne, und sich geirret habe; gebe ich nie zu.

Schulm. Ich selber auch nicht: aber ich distinguire unter Kirche und Kirche.

Pfarr. Die wahre Kirche kann nicht irren, denn Christus hat ihr den heiligen Geist versprochen. — Doch hierüber ein andermal Erhard,

hard, und dann will ich seine Distinkzion über Kirche und Kirche hören.

Zweyte Lektion.

Pfarrer. Die wahre Kirche kann nicht irren, denn sie hat in Glaubenssachen den Beystand des heiligen Geistes.

Schulm. Richtig! — Nun aber, wenn sie irret, wie dann? Ew. Hochw.

Pfarr. So war es eine falsche, und nicht die wahre Kirche; sonst hätte Christus die Unwahrheit gesagt, indem er seiner Kirche den Beystand des heiligen Geistes versprach.

Schulm. Der nämlichen Meynung bin ich auch! wenn sie geirret hat, so war es eine falsche und nicht die wahre Kirche. Ich könnte auf diesen Satz weiter die Folgerung machen, und sagen: Nun aber ist bewiesen, daß die katholische Kirche geirret habe, also ist sie die wahre nicht: Aber so weit will ich es für jetzt noch nicht treiben, ich bleibe blos bey obigem Satze stehen: wenn nämlich die Kirche irret, so ist sie die wahre nicht.

Pfarr. Erhard! Er bringt unsere liebe katholische Mutterkirche sehr in die Klemme, Er hauet mit den nämlichen Waffen der Jesuiten um sich, und beweiset mit den nämlichen Waffen, womit sie die Wahrheit der katholischen Kirche zu verfechten meynten, gerade das Gegentheil.

Schulm. Wenn Ew. Hochw. unter den Waffen, deren ich mich bediene, die alte Syllogistik verstehen, mit der die Jesuiten so wohl umzuspringen wußten, so trete ich ihren Worten bey; was aber die übrigen Waffen der Jesuiten angeht, die sie ad probandam & probagandam fidem catholicam handhabten, so bin ich annoch zu unprobabilistisch, und rigorös, mich deren ad mayorem Dei gloriam zu bedienen.

Pfarr. Er ist ein ehrlicher und gerader Mann, mein lieber Ehrhard; und eher werth, den Kardinalshut zu erhalten, als Bellarmin und Baronius.

Schulm. Ich mag ihn nicht, Ew. Hochw. denn da würde ich nach meinen Begriffen von der Kardinalswürde immer geringer seyn, als der nächste beste Dorfpfarrer; der, um mich theologisch auszudrücken, institutionis wo nicht divinæ doch antignioris ist, als das ganze Kadinalskollegium. Bischöffe und Pfarrers hat es in den ersten Christenzeiten schon gegeben, die Kardinäle aber sind erst im eilften Jahrhnnderte vom Pabste, nicht von Gott, wie die Bischöffe, gemacht worden. Zur Schande jener Bischöffe sey das gesagt, die so kindisch nach den rothen Hut geizen, und entweder aus Unkenntniß der Kirchengeschichte oder aus albernem Hochmuthe so blind sind, sich vom Pabste für baares Geld so einen rothen Hut zu kaufen, und sich ihm desto mehr zu verbinden, und in Sklavenketten werfen zu lassen.

Pfarr. Lassen wir jezt das bey Seite, und kehren wir zu der Frage zurück: welches die wahre Kirche sey?

Schulm. Ich glaube, diejenige Versammlung der Christgläubigen ist die wahre, die genau das glaubt, das ist, hält, und durch Handlungen äussert was Jesus zu thun befohlen hat.

Pfarr. Welche Christengemeinde ist aber diese, die das Evangelium befolgt, wie es Christus hinterlassen hat.

Schulm. Ich glaube: im allgemeinen gehöre hiezu jeder Mensch, der tugendhaft lebt; denn Tugend oder Herzensbeßrung ist es nur, was Christus gebeut, und dahin zielen auch alle seine Lehren.

Pfarr. Sohin gehörte jede Sekte der Christen zu der wahren Kirche, wenn sie nur die Lehren des Heilandes, die unser sittliches Angehen genau befolgt.

Schulm. Ich habe der Gründe mancherley, warum ich das glaube. Sie sind zum Theile aus der schönen Lehre Jesu selbst, zum Theile aus der großen Wahrheit: daß wir Sterblichen nämlich allesamt in einer oder der andern Sache im Irrthume schweben, und wohl nie in allem zum eigentlichen Ziele der Wahrheit gelangen werden, weil wir fehlbare Menschen sind, genommen.

Pfarr. Wie meynt Er das mit der Lehre Jesu?

Schulm. Wer, denke ich, das Evangelium mit forschendem partheilosen Geiste gelesen hat, wird genugsam überzeugt worden seyn, daß Jesus mit seiner Lehre all und überall nichts anders beendzwekte, als Herzensbesseruug oder Tugendliebe.

Pfarr. Das ist unläugbar.

Schulm. Wenn dem so ist, oder eigentlich, wenn jedes Lehrsystem einzig nur diesen eben besagten Endzweck: Herzensbesserung, haben muß, so ist gewiß dies wahr, daß Jesus als Sohn Gottes, gerade nur solche Lehren, die schlechterdings dahin abzwecken, geben konnte, ausser Er müßte ein Betrüger gewesen seyn, oder wenigstens ein fehlbarer Mensch; — sodann aber hätte Er schwerlich lauter solche Lehren geben können, die gerade zu auf Herzensbesserung abzwecken. — Da nun dies nicht zu vermuthen ist, da vielmehr seine Lehre selbst der gröste Beweiß von seiner göttlichen Sendung ist; so folgt, daß auch alle seine Lehren einzig nur jenen Endzweck haben, und haben müssen. Alles andre, das nun nicht offenbar dahin abzweckt, nicht deutlich im Evangelio enthalten ist: (denn Deutlichkeit war sowohl ein nöthiges Erforderniß bey seiner Lehre, als Wahrheit, und dies theils im Betrachte seiner Person,

weil

weil sonst der Mangel an Deutlichkeit ein Einwurf gegen seine göttliche Sendung wäre, theils war sie auch nöthig im Betrachte des Gegenstandes, der nichts geringeres ist, als das Wohl der Menschen und ihre ewige Glückseligkeit:) kann sohin nicht nöthiger Lehrsatz von ihm seyn; —

Pfarr. Sehr vernünftig gesprochen.

Schulm. Denn wäre der dunkle oder gar ausgelassene Lehrsatz zum großen Endzweck der Besserung des Herzens nöthig, so hätte Christus als gesandter Menschenlehrer, als Gott, diesen nöthigen Punkt nicht dunkel lassen, noch weniger gar mit Stillschweigen übergehen dörfen.

Pfarr. Hieraus folgt also: was das Evangelium nicht deutlich enthält, ist nicht nothwendige Glaubenssache. —

Schulm. Ich denke: ganz gewiß nicht.

Pfarr. Wie nun? soll denn auch das nicht nöthige Glaubenssache seyn: daß Christus im Brode wahrhaft gegenwärtig sey, oder nur figürlich? Denn nur über diesen einzigen Punkt giebts schon so verschiedene Meinungen.

Schulm. Und eben diese verschiedenen Meinungen sind mir ein Beweiß von der Nichtnothwendigkeit, diesen Artikel gerade nach der katholischen Meinung annehmen zu müssen. Wäre dieser Punkt vom Abendmal gerade zu nöthig zu dem höchsten Zwecke, den die Lehre Jesu ha-

ben muß, so hätte er so deutlich gemacht werden müssen, damit keine Zweifel und Irrungen darüber hätten entstehen können. Nun aber diese wirklich daraus entstanden sind, so muß es doch nicht sowohl an der Verderbtheit gewisser Nazionen oder einzelner Menschen liegen, daß sie diesen Lehrsatz nicht insgesammt so verstehen konnten, wie dieser oder jener katholische Doktor theologiä. Die Ursache, die zu der Verschiedenheit der Meinungen über den Punkt vom Abendmale, Anlaß gab, muß vielmehr gerade zu in der Dunkelheit des Textes über diesen Punkt gesucht werden. — Was aber die Verderbtheit des menschlichen Herzens anlangt, so ist dies ein bloses Nichts, von spizfündigen jesuitischen Polemikern erfunden, das so viel sagen sollte: Diejenigen, die in verschiedene Jahrhunderten über den Artickel vom Abendmale anders als die Katholicken gedacht hätten, wären als gottlose Menschen aus der Kirche getreten, und als modernde und anseckende Glieder von der übrigen Gemeinde getrennt worden; da doch so oft solche Trennungen geschahen, die Katholiken ihren Gegnern niemals im Betreff der Moralität etwas vorwerfen konnten, das nicht an ihnen selbst die nämliche wo nicht noch ärgere Rüge verdient hätte. Bey der durch Luthers Lehre eingeführten Reformazion und geschehenen Trennung so vieler Länder Europens von Rom, war augenscheinlich nicht die Gnade Gottes mit im Spie-

le

le, die die bischöfflichen Länder und Bayern nebst Oestreich vor dem Abfalle zur neuen Lehre bewahrte. Es ist lächerlich, zu denken, Bayern, Franken, und andere bischöfflichen Bezirke sey im Betrachte der Moralität nicht so tief wie Sachsen, und die übrigen nordischen Länder versunken gewesen. Vielmehr war gerade damals und schon vom zwölften Jahrhunderte her (siehe P. Bernards Schriften) Rom der Zusammenfluß aller Laster und Schandthaten. Leo X. war gewiß nicht den hundertsten Theil an Moralität so gut, als Melanchton, und erst seine frommen Vorfahrer und Nachfolger: Allexander VI. Innozenz VII. Julius II. und III. Paulus, Pius und der heilige Bonifaz. VIII. -- selbst annoch, wie schlecht ist der Zustand der Moralität im Italienischen Gebiete. Das Sprichwort: Roma Sancta, populo cornuto, ist zur Stunde noch wahr. Nicht umsonst sagte auch jener Jesuite, als er von seiner Reise aus Rom zurückgekommen war, und man ihn um Neuigkeiten fragte: fidem servavi. Andre katholische Länder standen ebenfalls im sechzehnten Jahrhunderte in keinen gar zu grosen Heiligkeitsgeruche.

Pfarr. Zweifel hat er mir nun wohl genug gegen die katholische Religion erregt, kann er sie auch erklären und heben. Bis daher hat Er so ziemlich deutlich resonirt, aber noch wenig Licht über die strittige Sache von der Kirche selbst verbreitet.

Schulm. Wir sind noch nicht ganz mit dem Umstande von der Lehre Jesu fertig, von der wir gehört haben: daß sie allein und einzig auf Herzensbesserung abzwecke, daß sonach auch nur solche Lehren von dem Stifter der christl. Religion konnten gegeben werden, die diesem Endzwecke entsprachen: daß sie deutlich und einfach seyn mußten. — Wenn man nun betrachtet: was eigentlich Herzensbesserung sey, und wie sie befördert werde; so ergiebt sich, daß nur solche Anweisungen uud Lehren erfodert werden, deren Befolgung geradezu Bezug und Einfluß aufs Herz haben. Sie müssen also Bezug auf unsere moralischen Handlungen haben; folglich sind alle jene Meinungen und Lehren, die nur Verstandesdinge sind, nur in den Verstande verbleiben, und keine weitern Wirkungen aufs Herz haben, nicht unter die Lehren zu rechnen, die zur nöthigen Besserung des Herzens gegeben worden sind. Dahin müssen höchst wahrscheinlich auch alle jene Lehren und Anordnuugen gehören, die, weil sie nicht deutlich in der Bibel liegen, folglich schon aus diesem Grunde, nicht zur Beförderung der Herzensbesserung nöthig sind, von so vielen Nazionen und Gemeinden auf so mancherley Weise angenommen und beobachtet werden, wie die Sacramente, und andre Gegenstände des christl. Kirchthums mehr.

Pfarr. Moralität und Glaube an Christum wäre also die einzige Erforderniß, die man haben muß, um ein wahrer Christ zu seyn.

Schulm. Nach dem bisherbesagten, nicht anders! Wenn man aber die Sache noch genauer betrachtet, und nach genommener Uebersicht der Lehre Jesu, ihrer Absicht, Inhalt und ihren Wirkungen einen Blick auf den schwachen menschlichen Geist wirft, so findet man abermals Gründe genug, sich über den Punkt der Nothwendigkeit und Nichtnothwendigkeit verschiedener Lehren zu unserm Seelenheil, deutlich zu überzeugen.

Wenn man die Schwäche des menschlichen Geistes, die Verschiedenheit der Fassungskräfte eines jeden, die so verschiedenen Denkarten, als verschieden die Gesichtszüge der Menschen sind, die Ursachen, woraus alle diese mancherley Denkarten entstehen, nur ein wenig be[illegible]kt, so muß man auf dies Resultat in der Sache kommen: Die Menschen können wohl im Betrachte der Lehre von der Moarl, nie aber in Dingen, die blos im Verstande liegen, und dahin gehören, einig werden. Ewig wird es unter Menschen, die stets in solchen Umständen sich befinden, wie sie dieselben von Jugend auf umgaben, wahr bleiben, So viel Köpfe, so viel Sinne. In Dingen ausser dem Gebiethe der Sittenlehre wird jeder seine eignen Begriffe haben, so wie Umstände und Fassungskräfte bey ihm sind; kurz nie wird ein Mensch vermögend seyn, die große, und weil

sie da ist, wohl schwerlich ohne Endzweck vom Schöpfer gegebene und daher gewiß nüzliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Denkarten aus dieser Erde zu verbannen. — Glaube im Betreffe der Verstandesdinge ist nicht der, welcher in dem Lehrpunkte enthalten ist: du sollst niemand beschädigen, sondern auch sogar jedermann lieben. Ich kann unbeschadet dessen, daß ich sonst ein thätiges und ruhiges Glied des Staates bin, die Möglichkeit und Unmöglichkeit des neu erfundenen Luftschiffes glauben. Ich kann unbeschadet meiner Moralität läugnen, daß Fischspeisen für Fasttage, und Gänse und Würste für Fleischtage gehören. Ich kann glauben, kein Mensch habe die große Kenntniß von Dingen, die über dies Leben hinaus sind, ohne deßhalb weniger Christ nach dem Evangelium zu seyn. Ich kann gerade zu läugnen, daß irgend ein Mensch in die Oekonomie jener Welt eingesehen habe, und wisse: wie viel Pfunde oder Ellen Ablasses nöthig seyen, einen Menschenmord abzubüssen, ohue daß ich, dieser Kezerey ungeachtet, ein so ungerechter Mann wäre, als der heilige Vater zu Rom. Ich kann meiner Sitten unbeschadet glauben: Die Taufe ohne Besserung infundire keine Gnade, lösche per Suam administrationem nicht die Sünden aus, zumal an einem Kinde, das ohnehin schuldlos ist. Ich kann glauben: Gott werde mir gnädig seyn, ohne an den Mann in Rom zu glauben, ohne das Kreuz zu

ma=

machen, Weihwasser zu nehmen, Messe zu hören, und um mein Geld lesen zu lassen; Bilder zu küssen, Knochen bey mir zu tragen, alle Wochen zu beichten, ohne vorhergegangener Besserung zum Abendmal zu gehen, —— kurz ich kann, ist mein Glaube, ohne alle diese Händel rechtschaffen seyn, Gott und meinen Nächsten lieben, und einst selig werden; im Gegentheil aber mit dem Glauben an all dies Wesen, mit Beobachtung des ganzen katholischen Plunders ein Schurke seyn, quod erat demonstradum.

Pfarr. Wie die Niederländer,

Schulm. Oder die Welschen, und ihre Brüder in Deutschland, und anderswo. —— Ferner: Spricht Christus von allen dem Wesen der römischkatholischen Kirche nirgends eine Silbe; und er mußte doch am besten wissen, was für Mittel es gäbe, wodurch wir Menschen am sichersten unsern Bestimmungszweck erreichen könnten. Schon dieß, daß er von allen dem Zeuge nichts gemeldet, vielmehr überall auf Handlungen, auf wahre Herzensbekehrung gedrungen hat, ist Beweisses genug gegen jene sämtlichen Dinge; die noch mehr verrathen, daß sie Menschenwerke sind, da sie auch bei der strengsten Beobachtung derselben den Bösewicht lassen, wie er ist; von dem Nachtheile, den sie von je her der Moralität gebracht, und in welchen Zeiten sie allmählich entstanden sind, hier gar kein Wort zu verlieren.

Pfarr. Nah! das heiß ich recht den lieben katholischen Glauben und seine heiligen Gebräuche zusammenhauen.

Schulm. Ich dächte, Ew. Hochw. all das Wesen zerfiele in sich selbsten, ohne daß es viel Handanlegung von aussenher bedörfte, wenn man es nur ein wenig genauer betrachtet. Unläugbar ist es Menschenwerk, was nicht im Evangelio gegründet ist, und doch in der Kirche gilt und beobachtet wird; und Menschenwerk ist immer Stümperey und fällt über kurz oder lange in sein altes Nichts zurück. Daß es bis jezt noch nicht geschehen ist, daran ist schuld die Unwissenheit der Menge, Habsucht der Mönche, und abscheuliche Unmoralität der Menschen, denen dergleichen Charlatanerien und Aussenwerke immer leichter zu beobachten sind, als Tugendhandlungen, die mehr als Bilderküssen, Ablaß- und Rosenkranzgebethe rc. an Mühe und Ueberwindung kosten.

Pfarr. Das hat Er wohl recht Erhard; aber hör er nach dem allem, was er bisher gesagt hat, wäre es mit der Wahrheit und Heiligkeit der kathol. Kirche eitel Nichts und Lüge.

Schulm. Allerdings Ew. Hochw. wenn die katholische Kirche Dinge lehrt und als Glaubenssätze aufdringt, die nicht allein in der Bibel nicht gegründet, sondern vielmehr noch verworfen werden; wenn diese Kirche Dinge zu glauben oder zu beobachten vorschreibt, die der Lehre

Je-

Jesu gerade zu entgegen, und der Moralitä nachtheilig sind; wenn sie, sage ich Dinge lehrt und hält, die nicht bei Entstehung des Christenthums schon angenommen, und als gut erkannt worden sind; so ist sie falsch und nicht die wahre Kirche, die Jesus gestiftet hat.

Pfarr. Hat denn aber die katholische Kirche jemals Dinge gelehrt, die nicht im Evangelio gegründet, oder doch schon zu den Apostelzeiten beobachtet worden sind?

Schulm. Ich denke nicht weniger; und ich habe deren schon verschiedene hererzält.

Pfarr. Die katholische Kirche hätte also ihre erste schöne Einfachheit, Reinheit, und Zulänglichkeit verlohren, so nah wäre sie nicht mehr die wahre katholische Kirche, die von den Zeiten der Apostel herkommen muß.

Schulm. Mit Ew. Hochw. Erlaubniß, ich glaube, diese Kirche, die sich annoch katholisch nennt, könne und dörfe gar wohl ihren Namen katholisch behalten, sie ist darum nicht weniger, die noch mehr die alte Kirche aus den Apostelzeiten. Hierinn, dünkt mich, thue der Name an der Sache weder etwas zu, noch ab. So viel bleibt am Ende, erachte ich, allemal richtig, es könne unter der christlichen Kirche und der römischkatholischen immer ein großer Unterschied obwalten, wenn man sich die Mühe giebt, und Vergleiche unter beiden Kirchen anstellt.

Pfarr.

Pfarr. Das heißt: die alte christl. Kirche könne in Verfall gerathen, und die römische daraus entstanden seyn.

Schulm. Es mag sich in der That wohl so verhalten, und wenn dem so ist, wenn die römische etwas anders ist, als die alte christliche, so kann sie nicht die wahre seyn.

Pfarr. Aber es treffen doch an ihr noch alle die Merkmale der alten Kirche ein; nämlich: die Einigkeit, Heiligkeit, die Apostolizität und Allgemeinheit oder Katholizität.

Schulm. Eine schöne Art von Merkmalen, die, wie man sie wendet, nicht Stich halten wollen, und die höchstens nur dazu tauglich sind, einen Unwissenden zu täuschen, und ihm Sand in die Augen zu streuen. Mit diesem verrosteten Schwerde fochten die Jesuiten freilich, so lange sie einen Arm regen konnten, aber mit dem nämlichen Vortheile gegen die Protestanten, wie Optatus von Mileve gegen die heillosen Donatisten, die dem spizfündigen Bischoffe seine Argumente für die Wahrheit seiner Kirche, die allein nur die Merkmale: Einig, Heilig ꝛc. haben sollte, laut Augustins eigenem Geständnisse, tapfer retorquirten.

Pfarr. Also wäre es nichts mit diesen vier Merkmalen, und es ließe sich also für die Aechtheit der römischkatholichen Kirche nichts damit beweisen?

Schulm. Ich wünschte, die Theologen hätten sich nie mit Beweisen dieser Art prostituirt. Es läßt sich eine Menge dagegen einwenden, und immer noch das anbringen, was die Donatisten auf die nämlichen Beweise des Optatus antworteten. —

Nein! wie kann auch die Kirche, oder eigentlich der Pabst so unverschämt seyn, und sich mit seinem Merkmale: von der Einigkeit, brüsten, da doch niemand ein Geheimniß ist: wie wenig Einigkeit in Glaubenssachen unter den Theologen herrsche; und daß jene Einigkeit, die in diesem oder jenem Punkte dazuseyn scheint, sich gar nicht damit rühmen kann, durch erlaubte, rechtliche Mittel, durch den Anschein ihrer Güte und Wahrheit und durch gründliche Beweise im Betreffe der Punkte Eingang gefunden zu haben.

Pfarr. Ich verstehe ihn; hiemit zielt er auf das Konzilium von Trient; er mag nun hierüber den Palavizini oder Paul Sarpi gelesen haben, so hat er leider, allemal recht.

Schulm. Wenn man das Einigkeit heißen mag, was man auf tausenderley Wege herrschend und geltend zu machen gewußt hat; so hat die katholische Kirche vor der türkischen gar keinen Vorzug. Dort herrschet die nämliche Einigkeit in Glaubenssachen, und man bedient sich dort der nämlichen Mittel, Sätze einzuführen, und die beliebte Einigkeit zu erhalten, wie unter uns. Der römische Mufti gebrauchte (ehemals wenigstens)

stens*) Schwerd und Feuer, wie Mohamed und seine Stuhlfolger. Was nun aber die Heiligkeit anlangt, so hat der Türke auch seine Heiligen, und die kosten ihm keinen Heller; da hingegen die Unsrigen so theuer zu stehen kommen. Es mag auch seine Ursache haben, wie z. B. bey der Heiligsprechung St. Ignazens, bey dem es mit der Wunderkraft nicht recht fort wollte; daher man diesen Defekt mit etlichen 70000 Thaler gut machen mußte.

Oder besteht die Heiligkeit der Kirche in der Lehre derselben; je nun, so hat die katholische Kirche abermal keinen Vorzug vor andern Kirchen, die die Lehre Jesu annehmen. Eine nimmt das Moralsystem *) Christi an, wie die andere. Keine aber vernachlässigt und hindert die Ausübung der Sittenlehren so augenscheinlich und methodisch, als die katholische. Massen sie anderweitig so viele Heilsmittelchen und Ze-

*) Ad vocem: Moralsystem können wir nicht umhin zu sagen; Sünd und Schande wäre es für jegliche christliche Glaubenskonfession, wenn sie je so ein Moralsystem gehabt, und praktisch geübt hätte, wie es die Jesuiten ausgeheckt, und auf Kanzeln, in Beichtstülen, Katechisazionen und sonst im gemeinen Leben gelehrt und ausgeübt haben. Das wird kein vernünftiger Mann sagen, daß irgend eine Sekte so eine Spitzbubenmoral gehabt habe, wie sie unter Katholicken seit langer Zeit gäng und gebe war, und annoch an vielen Orten ist.

Zeremonien hat, durch deren Beobachtung man weit gemächlicher und leichter in den Himmel gelangen kann, als durch die weit beschwerlichere Ausübung der Tugendhandlungen und seiner Menschenpflichten. Wenn das also ein Theil von der großen Heiligkeit der katholischen Kirche ist; so muß ich gestehen, daß zwar jede andere christliche Parthei solcher Heilsmittelchen beraubt ist, aber doch wirklich nähern Anspruch auf dies Merkmahl der Heiligkeit zu machen hat, als die katholische. —

Was die Apostolizität angeht: so kann sich die katholische Kirche gleichfalls nicht damit brüsten, indem sie laut schon gegebenen Beweisen, und wie nachher noch deutlicher gezeigt werden soll, so wenig mit dem Lehrsystem der Apostel eins ist, als die türckische Religion. — Und endlich, ihre Allgemeinheit: — ohe jam satis est! Dies Merkmahl hat auch die jüdische, protestantische, türkische und andere Religionen mehr.

Ueber diese Punkte in der Folge noch mehr.

Pfarr. Also gelten diese alten so lange im Besitze gewesenen Beweise für unsre Kirche auch nichts mehr? — So sag' Er mir nun, Erhard, wie Er am Ende noch beweisen will, daß unsre Kirche allein die wahre sey, wenn Er immer so fortråsonirt.

Schulm. Am Ende der Disputazion werden wir, so Gott will sehen, was ich bewiesen, und verworfen habe.

Pfarr. Er wird auch dies nicht ohne Gründe thun, wenn er etwas verwirft; doch Er verwirft ohnehin alles; aber ich gestehe es, Er hat mir auch manchen befriedigenden Grund darüber beygebracht. Aber nun, wenn wir das, was Er bisher vorgebracht hat, betrachten, was folgt daraus?

Schulm. Wenn nichts weiters, so folgt wenigstens dies daraus, daß die römischkatholische Kirche nichts weniger als das ist, wofür man sie ausgiebt. Irrthum und Mängel, Thorheiten und schädliche Dinge sind ihr unläugbar eigen; das habe ich dargethan, somit hat sie auf keine Weise vor andern Kirchen etwas voraus. Alle Vorwürfe, die sie andern Kirchen macht, treffen sie, wo nicht mit mehr Grunde, doch eben so gut als andre. Mit dem Geschwätze von ihrer Einigkeit, Heiligkeit, Apostolizität und Allgemeinheit hat sie sich schon lange lächerlich gemacht. Mit ihrer Infallibilität steht es noch viel schlechter, das haben wir zum Theile schon gehört, und durch Beweise dargethan. Und was die Güte ihrer Anordnungen betrift, würde ich sie im Betrachte derselben, jeder andern christlichen Kirche nachsetzen, wenn ich nicht hoffte, daß einst der glückliche Zeitpunkt kommen werde, wo die guten Gebräuche zweckmäßiger gemacht, und die unschicklichen, zuvielen, und schädlichen weggeschaft würden.

Pfarr. Was rechnet Er aber zu den guten Gebräuchen.

Schulm. Die sogenannten sieben Sacramente.

Pfarr. Also nimmt Er doch unsre sieben Sacramente an?

Schulm. In soweit nehme ich sie an, weil ich glaube, daß es gewisse Veranlassungen und Mahnungen seyn können, die dem Menscheu sagen sollen, wenn er sie begehen, oder wie man sagt, empfangen will, daß er zuvor gebessert und mit Gott und seinem Gewissen ausgesöhnt seyn müsse. Sie sind also Zeichen, die uns durchs Leben öfters daran erinnern sollen, unser Gewissen in Richtigkeit zu bringen.

Pfarr. Warum meldet Er denn nichts von der Gnade, die uns beym Empfange der Sacramente zu Theile wird?

Schulm. Weil ich nichts von dieser theologischen Gnade glaube.

Pfarr. Und doch nimmt Er unsere sieben Sacramente an?

Schulm. Diese und deren noch mehrere, wenn wir deren von Trient aus oder sonst woher noch mehrere erhalten hätten; ich halte sie für gut, und weil selbst die Schrift von manchen sehr deutlich spricht, und allemal vor dem Empfange derselben auf vorhergehende Herzensbesserung dringt, so sehe ich nicht, warum ich sie verwerfen sollte. Aber, wie gesagt, sie sind mir blos Mahnungszei-

chen, Veranlassungen und gute Gebräuche, die zur Beförderung der Moralität sehr viel beytragen können; wie die Taufe, von der Christus sagt: wer da glaubt und getauft ist, -- lehret und taufet sie, — und Petrus sagt: thut Busse, und lasset euch taufen. Diese Handlung sezt also allemal Sinnesänderung und Besserung voraus; dann wird dem Menschen das Zeichen der Taufe gegeben, und er zu jener Gemeinschaft aufgenommen, deren Glieder alle heilig und tugendhaft seyn sollen; weshalb er auch nicht eher als nach geäusserter Sinnesänderung in die Gemeinschaft derselben aufgenommen werden soll.

Pfarr. Auf diese Art fiele also jener Streit wegen der ungetauften, und ohne Taufe verstorbenen Kinder ganz weg.

Schulm. Er fiele auch ohne diesen gegebenen Begriff von der Taufe weg; denn Augustin hat erst jene unmenschliche Grille erfunden, und behauptet, ohne Taufe verstorbene Kinder könnten nicht zur Anschauung Gottes gelangen. -- Ziehen wir dann den Begriff von der Taufe zu Rathe, so wie er im Evangelio liegt, daß nämlich derjenige, der die Taufe erhalten will, erst sein Leben ändern müsse; so ergiebt sich, daß, da die Kinder solcher Aenderung nicht bedörfen, und wenn sie deren bedörften, sie es nicht vermögten, weil sie die hiezu nöthigen Kräfte nicht haben. Somit haben sie auch die Taufe nicht nöthig,

thig, oder sie haben sie gar nicht nöthig; weil vermöge der Lehre Jesu unser Heil nicht von Zeremonien abhängt, die unsre Verdienste nicht vermehren, sondern von unserem Wandel, wie ich oben vom Zwecke der Lehre Jesu dargethan habe.

Pfarr. Also wäre die Taufe gar nicht nöthig?

Schulm. Geradezu nicht, das besagt selbst das K. 16. V. 16. bey Markus, wo es heißet: wer da glaubt und getauft ist. — Und anderswo: wer mich sieht, und an mich glaubt rc. — Die ihn nun nicht sehen, nicht seine Lehre erkennen, ihre Güte einsehen, können sonach nicht in Schuld verfallen.

Pfarr. Also hat die Taufe an sich gar keine Wirkung?

Schulm. Wenn sie eine hätte, so müßte sie die Sünden auslöschen; nun aber fodert selbst Christus erst Bekehrung und Reue, ehe man die Taufe empfängt, also sehe ich nicht, was sie sonst für eine Wirkung haben könnte.

Pfarr. Es spricht aber Paulus so oft von den Gnaden, die durch das Taufbad dem Täuflinge ertheilt werden. — Eph. 5. 25. 26. Tit. 3. 5. 1 Kor. 6. 11.

Schulm. Theologen mögen Pauli Redensarten verstehen wie sie wollen; genug daß wir wissen Christus habe sich deutlich genug hierüber erklärt, und gezeigt, wie die Taufe zu verstehen sey.

 Reh-

Nehmen wir nun Pauli Texte auch zur Hand, und sehen, ob sie den Aussprüchen Christi nicht widersprechen; so finden wir alsobald, daß sie sich gar wohl mit jenen vereinigen lassen, und nichts anders sagen wollen, als: ihr seyd gereinigt worden durch das Wasser der Taufe, das ist, weil ihr solche erhalten wolltet, mußtet ihr erst euch umändern; sie die Taufe war also eine Veranlassung und Ursache eurer Bekehrung.

Pfarr. Die Taufe wäre also blos Zeremonie; oder so ein Zeichen, das Christus gegeben hat, um seine Anhänger gleichsam dadurch an sich zu ziehen. Sie wäre wie das Handzeichen, Handgelöbniß des Aufzunehmenden, indem er verspricht zu thun, was Jesus befahl, und an Gott den Vater, Sohn und H. Geist zu glauben.

Schulm. Nicht anders: es sollte gleichsam das Kennzeichen dessen seyn, der zur übrigen Versammlung Christi zugelassen worden ist, und daß er dazu gelassen zu werden, würdig gefunden worden. — Zeichen oder Zeremonien mußte Christus geben, indem doch die meisten Menschen nur dadurch regiert werden, und ohne Reiz ihrer Sinne keine Empfänglichkeit zu einem spekulativen geistigen Religionssysteme haben können; daher auch die übrigen Zeichen der Salbung mit dem Chrisame, des Abendmahles, der Handauflegung, Verkündigung der Verzeihung der Sünden, und andre mehr. Eine blos philosophische Religion ist einzig

zig

zig nur für Gelehrte und nur für abstrakte Denker. Und eine solche Religion, der die Gemeinnützigkeit mangelt, ist schon sehr hinkend und untauglich zur Erreichung des großen Zweckes des Schöpfers, der da ist, allgemeine Menschenverbesserung und deren Vervollkommnung im Einzelnen.

Pfarr. Darinn hat Er wohl Recht, ohne alle Zeremonien kan eine Religion unmöglich allgemein nützlich seyn, und Jesus sollte nicht vermögend gewesen seyn, eine solche gemeinnützliche zu verfassen?

Schulm. An der Gemeinnützigkeit des christlichen Religionssistems zweifelt wohl kein vernünftiger Kenner desselben.

Pfarr. Wie nun aber, Erhard! nach Seiner bisher von der Taufe behaupteten Meinung fällt nun auch die Erbsünde weg. Die Taufe löschet keine Sünden aus; also auch nicht die Erbsünde?

Schulm. Ganz natürlich, wenn keine Erbsünde da ist, tilgt sie auch diese nicht aus, wie sie denn überhaupt gar keine auslöscht.

Pfarr. Wir haben also nicht in Adam mitgesündigt, nicht jene Sünde unseres ersten Vaters geerbt? wie Paulus sagt.

Schulm. Mein Gott! wie oft sind dergleichen jüdische Ausdrücke, Sünde, Schuld, Feuer,

 Geist,

Geist, Reich u. a. m. von den Theologen verkehrt erklärt worden? Augustin, der der Vater oder Erfinder der Erbsünde ist, hat samt seinen Nachbetern die Worte Pauli: Die Sünde ist in die Welt durch Adam eingegangen und durch sie der Tod; denn wir haben alle in Adam gesündigt, als wirkliche Handlung der Nachkömmlinge Adams angesehen, und das peccare und peccatum des Paulus als gethan genommen, da er doch mit diesen Worten nichts anders sagen will, als; durch Adams Sünde, die in seinem Körper und Geiste eine übele Veränderung und eine Depravatio angerichtet hat, sind auch wir verderbt worden. Die Folgen der Sünde in Adams Wesen haben sich auch in unsre Körper und Seelen fortgepflanzt, und in uns die grössere Neigung zur Sünde als zum Guten hervorgebracht. Und diesem Verderben zu steuern kam Christus, lehrte die Menschen den Weg des Wahren und klärte sie über ihren Zustand, ihre Bestimmung und Pflichten auf.

Pfarr. Also diese größere Neigung zur Sünde wäre die Folge der Sünde Adams, die uns traf?

Schulm. Gewiß keine andre, und dies will auch Paulus mit jenem Texte sagen: Wenn wir die Sache nur vernünftiger Weise betrachten, so finden wir es ganz unbillig und ungerecht, daß so viele Millionen Wesen um eines unbedeutenden Apfelbisses willen so sehr gestraft und

zwar,

zwar, ohne selbst gesündigt zu haben, gestraft werden sollten. Wie sich das alles mit Gottes Güte, Gerechtigkeit und Liebe zu seinen Geschöpfen reimen lasse, weis ich in der That nicht. — Ueberdem ist mir ohnedies die ganze Sache von Adams Falle noch immer sehr dunkel, und es läßt sich wohl sehr viel dagegen einwenden. *)

Pfarr. Wir werden also gar nicht in Sünden geboren, sondern nur mit der Neigung zum Bösen.

Schulm. Ich würde nicht einmal diese Folge: der Neigung zum Bösen zugeben, wenn —

Pfarr. Er will doch alles läugnen, wie ein Erzskeptiker, hört Ers? — Natürlich läugnet Er auch die immaculata Conceptio, denn nach Seinen Grundsätzen fällt die auch nun weg.

Schulm. Maria mag nun beflekt oder unbeflekt empfangen seyn, so weiß ich doch so viel aus dem Evangelio: daß sie nicht infallibel, und der erhaltenen Gnaden ungeachtet wie alle Menschen von ihrer Erziehung, mit ihren Gedanken sich oft täuschte, und bei manchen Vorfällen nicht wußte, was sie daraus machen und darüber denken sollte. Luc. 2. v. 18. 19. 44. 45. 46. 48. 49. besonders V. 50.

*) Man lese hierüber besonders Villaume's Buch: Ursprung des Uebels, 3ter Theil, vom Falle Adams, u. a. m. nach, als: Jerusalem, Danzer rc.

Dritte Lekzion.

Pfarr. Aus dem, was Er bisher vorgebracht, ersehe ich nun nur gar zu deutlich, daß die katholische Kirche die nicht ist, für die man sie bisher gehalten hat.

Schulm. Das, wofür man sie ausgegeben hat, ist sie auch nicht, das glaube ich ganz zuversichtlich; oder um mich kürzer auszudrücken: nach dem, was ich bisher darüber gesprochen habe, kann diese Kirche, die wir für die wahre halten, die wahre nicht seyn. Zum Theile habe ich das schon erwiesen, also muß diese für die einzig wahrausgegebene Kirche eine andere, wenn ich so sagen soll, Abart- oder Bastardkirche seyn, und diese hieß ich eben diese unsre RÖMISCH KATHOLISCHE Kirche.

Pfarr. So, die römisch katholische Kirche?

Schulm. Ja; denn wäre sie die alte wahre Kirche noch, wäre sie nicht eine Abart davon, so müßte sie nicht die vielen Vorwürfe mit so vielem Rechte treffen, die ihr seit mehr als einem Jahrhunderte her gemacht worden sind.

Pfarr. Und diese Vorwürfe wären?

Schulm. Gar mancherley: Sie betreffen zum Theile die späterhin erfundenen Dinge, die nachher in die christliche Glaubenslehre als eigentliche von den Aposteln herstammende Dogmen und Gebräuche eingeflikt und unter Bedrohung

der

der ewigen Verdammniß zu glauben und zu beobachten geboten worden sind, wie die Erfindung des Fegefeuers, der Heiligen- und Bilderverehrung, der Ablässe, Speisenverbote, der Mönche, Pallien, Annaten, Dispensen, Kardinäle, des Pabstes, seiner Infallibilität, des Verbotes die Bibel zu lesen, der geweihten und gesegneten Dinge, und anderer Menschengemächte mehr.

Pfarr. Wie, das sind lauter Erfindungen der Menschen, und stammen also nicht von dem Stifter der christlichen Religion oder wenigstens von den Aposteln her.

Schulm. Diese und noch mehr sind alle erst von der Zeit des dritten Jahrhunderts an erfunden worden. Wenn wir nun diese meine Behauptung vor der Hand einmahl als wahr annehmen, so folgt daraus, daß die von Christo gestiftete Kirche in Verfall gerathen, und statt der einfachen, kurzen und so nützlichen Jesuslehre, Menschengreuel und Thorheit mit dem Mantel, Christenthum, überhängt, eingeführt und jene Lehre von diesem Unthier verdrängt worden ist.

Pfarr. Erhard! hör' Er auch, was ich meine: Wenn es sich mit Seiner Behauptung so verhält, wie Er sagt; so folgt: daß, weil diese jetzige Lehre der katholischen Kirche Dinge enthält, die Christi Kirche nie glaubte, daß, sage ich, sie

nicht

nicht Christi Kirche seyn kann, folglich ist sie eine falsche, verderbliche Kirche. Wäre sie, oder sollte sie aber annoch die wahre von Christo gestiftete Kirche seyn, so müßte sie seine Lehre annoch unversehrt, und weder etwas Eigenthümliches davon ab, noch fremdes Wesen hinzugethan haben; welches auch allemal unterblieben wäre, wenn sie den Beystand des heiligen Geistes gehabt hätte. Sie hätte ihn aber gewiß gehabt, wenn sie die wahre Kirche wäre. Daß sie ihn nun nicht gehabt haben muß, beweisen ihre gemachten Neuerungen, folglich ist sie auch die wahre von Christo gestiftete Kirche nicht, sondern, wie Er gesagt hat, Erhard, so eine Art von Bastardkirche oder Lügengrube.

Nun hat Er nur noch zu beweisen, ob die katholische Kirche wirklich Neuerungen gemacht, und zwar solche gemacht habe, die dem Geiste der Lehre Jesu entgegen sind, und nicht schon im Anfange der Entstehung der christlichen Kirche existirt haben. Fange Er sogleich vom Fegfeuer an.

Schulm. Weder das Evangelium noch die Schriften der Apostel enthalten etwas, woraus man dasselbe beweisen könnte. Christus sagt Matth. 5, 25. Warlich ich sage dir, du wirst nicht aus dem Kerker herausgelassen werden, bis du den letzten Heller bezahlt hast. -- Dieses ist eine Redensart, die sich aus den Rechtsgesetzen der Juden herschreibt, wo man die Schuldner in den Kerker warf, und sie nicht eher daraus entließ,

bis

bis ihre Gläubiger befriedigt waren. Ob nun das nicht Thorheit wäre, sogleich hinter dieser Redensart einen andern als den gewöhnlichen natürlichen Sinn zu suchen, kann ich unmöglich glauben. Doch sey es; man umgehe einmal den natürlichen Verstand desselben, so denke ich, sey es, um den wahren Verstand dieses Textes herauszufinden, nöthig, den ganzen Zusammenhang der Rede zu durchgehen. *)

Das Kapitel, worinn dieser eben citirte Text enthalten ist, fängt so an: Er (Jesus) sah eine große Menge Volkes um sich, er stieg daher auf einen Hügel, sezte sich, und -- sprach so:

Zu merken ist, daß der lezte Vers des vorhergehenden Kapitels sagt: aus was für Leuten überhaupt die Menge Volkes um ihn her bestand: „Es folgte ihm, heist es daselbst, eine grosse Men-

*) Bibelerklärer würden nie die Texte dieses Buches so schändlich geradbrecht haben, wenn sie nur einige Kenntniß von Sokratischer Lehrmethode gehabt hätten, und derer bediente sich doch Jesus überall, indem er allemal von einer gewissen Gelegenheit Anlaß nahm über einen Gegenstand zu reden. Er sprach also nicht ohne vorher gegebene Veranlassung über einen Lehrgegenstand, sondern wenn er sprach, waren es ganze Reden, voll Zusammenhang, nicht einzelne Sätze, Sinnsprüche, Sprichworte, und dergl. -- Als Beweiß dessen kan unsre Paraphrase über das 18. Kap. beym Matth. schon gelten.

Menge Volkes aus Galiläa, Jerusalem, Judäa u. s. w." — Nun ist bekannt, daß Jesus sich meistens in den Gegenden von Galiläen, und zwar aus dieser Ursache daselbst aufgehalten habe: weil jene Nazion viel einfacher, unverdorbener und für seine Lehre empfänglicher war, als die Juden in und um Jerusalem und Judäen, woselbst die Pharisäer gleich Jesuiten ihr Wesen trieben, und durch ihre gottlosen probabilistische Grundsätze die Herzen des Volks vergiftet hatten. — Auf diesen Umstand, weil nämlich unter der um ihn her versammelten Volksmenge auch Juden von diesen von den Pharisäern besuchten Gegenden und Städten, und vielleicht selbst Pharisäer mit zugegen waren, stüzte sich Jesus, und nahm daher Gelegenheit, solche Lehren zu geben, die denen der Pharisäer gerade entgegen waren. Er sprach daher also:

Matth. Kap. 5 V. 2. Seelig sind die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich, u s. w.

Schon dieser Satz traf die Pharisäer, indem diese Leute bekanntlich die auf ihren gelehrten spitzfindigen Kram eingebildete Leute waren; diese sagt er, werden nie ins Himmelreich eingehen, und das vermöge ihres aufgeblasenen Geistes, und der gottlosen Lehren die sie ausstreuen.

So fährt Christus bis zum 11. V. fort: Ihr (Apostel und Juden) werdet seelig und glück-

glücklich seyn, wenn sie euch um meinetwillen verfolgen, und gegen euch lügen. —

12. So ist es auch den Propheten vor euch ergangen. Hiemit zielt er meist auf die Pharisäer, deren Lehren er in der Folge geradezu angeht, indem er zuerst Grundsätze aufstellt, die im Allgemeinen schon das nämliche, aber nicht so augenscheinlich auf die Pharisäer zielend sagen. Er fährt nun fort, uud zeigt schon deutlicher, daß er gegen die Pharisäer zu reden gedenke, indem er sagt:

13. Ihr (Apostel) seyd das Salz der Erde. Wenn nun das Salz in Fäulniß übergeht, womit soll man salzen, das heißt, wenn niemand mehr von den Schriftgelehrten da ist, der euch Gottes Gebothe rein und unverdorben vorbringen kann, wie sollen die Menschen glücklich werden, oder ihre eigentlichen Pflichten kennen lernen. —

So fährt er fort bis V. 17. und 19. in welchem leztern er die Bosheit der Pharisäer also rügt: wer eines von den kleinsten Geboten des Herrn auflöset und lehret die Menschen also, der wird der Kleinste im Himmelreich werden; wer aber thut und lehret, der wird groß heisen im Himmelreich. —

Hiemit meynte Jesus jene schändliche Art der Pharisäer, die bey ihnen üblich war, die Gebote des Herrn zu verdrehen, falsch zu erklären,

und wie er Matth. 23. 3. deutlich besagt, übrigens zwar Gottes Gesetz zu lehren, aber nicht darnach zu leben.

V. 20. sagt er nun geradezu: Wenn eure Gerechtigket nicht besser ist, als die der Pharisäer, so werdet ihr nie ins Himmelreich eingehen.

Nun legt er die Grundsätze der Pharisäer deutlich und offen hin, und sagt: V. 21. zu den Alten ist gesagt: Wer tödet soll des Gerichts schuldig seyn.

22. Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnt, (Haß und Groll gegen ihn im Busen trägt) der ist des Gerichtes schuldig. Die Pharisäer lehrten gerade das Gegentheil, wie die Jesuiten, und erlaubten seinen Nächsten zu hassen, zu verläumden, aber nur nicht zu töden.

So entwickelt er dies Bild von der Nächstenliebe und brüderlichen Aussöhnung bis V. 26. — V. 25. sagt er: Sey willfährig deinem Widersacher, so lange du noch mit ihm auf dem Weg bist: das heißt; zeige dich gegen deinen Feind und Gegner nachgiebig, so lange noch Gelegenheit zur Aussöhnung da ist, und die Umstände noch so sind, daß er sich nicht gezwungen sieht, dich bey dem Richrer zu verklagen, der (V. 26.) dich nicht aus dem Kerker entlassen wird, bis du ꝛc.

Ich glaube nun deutlich gezeigt zu haben, wohin dieser Text ziele. Der Zusammenhang des Ganzen besagt schlechterdings nichts anders, als

daß

daß er eine Refutazion der pharisäischen Grundsätze enthält, wie man auch vom Verse 27 bis ans Ende des Kapitels genugsam ersehen kann, indem der Inhalt des Kap. nichts als eine deutliche Erklärung des Dekalogs ist.

Pfarr. Sieh doch! haben die katholische Theologen doch bis anher diesen Text allemal auf das leidige Fegfeuer ausgelegt.

Schulm. Und die Kirche hat ihre Erklärung bestättigt.

Pfarr. Das heißt: die römische Kirche; die mag es.

Schulm. Wir kommen nun weiter in den Schriftbeweisen der Theologen fürs Fegefeuer. Paulus spricht 1 Kor. 3. 13. Er selbst wird selig werden, doch so: als durchs Feuer. Wenn man nun nur den vorhergehenden Text: V. 10. 11. 12. mit diesem 13. zusammenstellt, so ergiebt sich, daß er hat sagen wollen: „Ich Paulus habe einen guten Grund gelegt, das heißt, die Lehre Jesu unter euch rein und gut gepredigt!“ — (Vergleiche man die vorhergehenden Texte 6 bis 15.) „Ein anderer bauet darauf; sehe aber ein jeglicher zu, wie er darauf bauet, das heißt, wie er meine Lehren befolgt.“ — Bauet jemand darauf Gold, Silber, Edelgesteine, Holz, Heu, Stoppeln, das heißt, gute, feste Thaten, oder falsche, Scheinthaten, Laster und Bosheit, — „So wird es durchs

Feuer offenbar werden, das ist: wie das Gold *c. werden gute Thaten am Prüfungstage bestehen, aber Lasterthaten, wie Holz, Stroh und Stoppeln im Feuer, zerfallen und vergehen. — „ Und so wird eines jeglichen Werk bewährt werden, wie durchs Feuer (andre Dinge bewährt werden.) —

Ich muß lachen, wenn ich diese Stelle in der katho?ischen Bibel lese, und finde: daß jener Text, woraus die katholischen Theologen das Fegefeuer darthun wollen, sogar deutlich daliege; da es heißet: Er selbst wird selig werden, doch so wie durchs Feuer, oder wie sie zu übersetzen nicht umhin können, doch so, als durchs Feuer; welches als freilich im alten deutschen Sprachgebrauche soviel als wie heißt, auch nach der lateinischen Vulgata nicht anders heißen kann, indem sie selbst: vt per ignem übersetzt. *) Nimmt man nun alle diese Texte im Zusammenhange, so ersieht wan leicht, wo Paulus mit seinem Bilde von der Feuerprobe hinauswolle, und daß er an nichts weniger als an das römisch-katholische Fegefeuer gedacht habe.

Pfarr. Verdammt! daß die Kirche sich so schändlich prostituiren konnte, etwas als Dogma anzunehmen, das nirgends in der Schrift gegründet ist.

Schulm.

*) Ein ähnliches Beyspiel haben wir in unsrer altdeutschen Uebersetzung des Vaterunsers, wo es heißt: Als auch wir vergeben unsern *c. so wie auch wir. Sicut et nos dimittimus *c.

Schulm. Erlauben Sie, wir haben nun noch einen Text aus der Schrift, auf den sich die Theologen noch am meisten zu gute thun, und damit ihr Fegefeuer in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im zweyten Buche der Makkabäer K. 12 V. 46. heißt es: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden aufgelöset werden.

Pfarr. Ich glaube aber selber, dieser Text beweise es.

Schulm. Ja, er würde es beweisen, daß es ein Fegefeuer gäbe, wenn nicht Umstände da wären, die theils in dem Zeugnisse dieser Bücher der Makkabäer liegen, theils aus der Vernunft selbst gegen das Fegefeuer angebracht werden können.

Pfarr. Mach Ers kurz, Erhard, mit dem Salm von seinem Fegefeuer.

Schulm. Nirgends findet man im alten Testamente eine Stelle, woraus sich ein Beweiß für die Existenz des Fegefeuers machen ließe, als in dem zweyten Buche der Makkabäer. Nun aber ist dies Werk in jenen Zeiten geschrieben worden, wo die Juden noch nicht gar lange zuvor aus der babilonischen Gefangenschaft entlassen worden waren. Sie brachten also den Begriff vom Fegefeuer von dort mit zurück. Daß die Egyptier und Babilonier in ihrem Religionssysteme

dergleichen Dinge von Teufeln, Geistern, Gespenstern u. s. w. hatten, ist bekannt. Dahin gehört nun auch der Begriff vom Fegefeuer, der zur Zeit der babilonischen Gefangenschaft auch unter den Juden herrschende Idee und Glaube ward; wie sie denn noch mehrere egyptische Meinungen z. B. vom Würgengel, guten und bösen Urwesen gleichfalls angenommen, und in ihr Glaubenssystem getragen haben. Bedenkt man nun ferner, daß eben diese makkabäischen Bücher ohnehin sehr wenig Glaubwürdigkeit haben, indem sie nur unter die Apokripha gehören, so kömmt man mit der Wirklichkeit der Fegefeuerexistenz schon so ziemlich ins Reine. Nimmt man nun noch hinzu, daß das N. T. ganz davon stillschweiget; ferner im vierten Jahrhunderte erst deutliche Spuren vom Gebrauche, für Verstorbene zu beten, gefunden werden, so wird es ganz gewiß mit der Nichtexistenz des Fegefeuers. Tertullian meldet zwar von einem Jahrtage, an dem man sich im Tempel versammelte, und gleichsam ein Erinnerungsfest der verstorbenen Brüder und Schwestern begieng, aber vom eigentlichen Gebrauche für sie zu beten spricht er nirgends etwas. Aber eben dieser Gebrauch des Jahrtagsfestes, der selbst aus der nämlichen Quelle sich herleiten mag, woraus die Juden die Idee vom Fegefeuer geschöpft hatten, gab nachher bald Anlaß zur Entstehung des Begriffes vom Fegefeuer, und zur Meynung, für die Verstorbenen zu beten sey nüzlich. —

Was

Was nun endlich jene Mönchsschwänke angeht, nämlich die Lügen von Armenseelenerscheinungen, privilegirten Altären und Ablässen für die Todten, darüber mag ich gar kein Wort verlieren; —

Pfarr. Ohne Gottes Regierungsart lächerlich zu machen, kann man auch wirklich jene Erzählungen von Armenseelenerscheinungen nicht annehmen.

Schulm. Und aus dem nämlichen Grunde auch eben so wenig das Fegefeuer selbst. Denn nimmt man so einen dritten Ort an, aus dem man Verstorbene durch Gebete und gute Werke erlösen kann, so sezt diese Meinung den Begriff voraus: Gott warte nur auf das Gebet und die guten Werke der Lebenden, gerade so, wie die Mönche und andre Priester auf Meßstipendien à 3. 4. und mehr Batzen. Hieraus ergäbe sich auch dieser Begriff: man könne seine guten Werke einem andern so zueignen, als wenn er sie selbst verrichtet hätte, welches grundfalsch, und äusserst nachtheilig für die Moralität ist. Gott kann mir nie eine gute Handlung zueignen, und mich dafür belohnen, wenn sie ein andrer verrichtet und sie mir gleichwohl in dieser falschen Meynung zugedacht hat. Auf diese Weise käme der Arme und freundlose Verstorbene am übelsten weg, da er weder genug hinterläßt, um für seine Seele recht viel beten und Messe lesen zu lassen,

 noch

noch Freunde und Verwandte hat, die wenigstens gratis für ihn beteten.

Gäb es ein Fegefeuer, und ließ es sich ohne Beeinträchtigung der göttlichen Gerechtigkeit denken, daß Gott das Gebet andrer für einen dritten so gelten lasse, und ihm so zurechne, als wenn er es selbst verrichtet hätte, so stoßen wir auf einen andern Umstand, der nämlich dieser ist: Kein Mensch auf Erden kann, troz der Behauptung der Mönche sey es gesagt, ein Uebriges thun, das heißt, gute Werke verrichten, und sie andern schenken: was er thut, bleibt ihm, und warlich, er wird nie sich zuviele Verdienste erwerben, nie die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreichen; er bedarf also selbst alles das, was er andern schenken will, wo nicht noch mehr, als jener dritte, wenigstens, vermöge des Zweckes seiner Bestimmung, der da ist: Vervollkommnung seiner selbst so viel möglich, gewiß genug.

Pfarr. So lehren aber die Mönche nicht, die können nebst ihren Werken der Pflicht, andern noch ein Uebriges für Geld und Waare thun, wie sie sagen.

Schulm. Zum Schaden der Moralität der Einfältigen hat man das lange genug gelehrt, und die Beobachtung der drey Gelübde besonders zu jenem Uebrigen (Superfluum) gerechnet; als wenn irgendswo im Evangelio stehe, wer diese drey Gelübde halte, thue ein Uebriges, oder

was

was er außerdem noch thue, sey ein Uebriges; da doch die Beobachtung dieser Gelübde niemand seiner übrigen Menschen- und Christenpflichten entbindet, sondern sogar jeden dahin verpflichtet, diese drey Gelübde zu halten, wenn er fühlt, zur Beobachtung derselben Kraft genug zu haben, und er einsieht, daß er durch deren Beobachtung einen höhern Grad seiner Bestimmung, nämlich der innern Vervollkommnung erreichen würde. Aber genug hievon.

Pfarr. Wir können also nicht so für andre beten, und ihnen unser Gebet so zueignen, als wenn sie es selbst verrichtet hätten, weil wir erstlich alle unsre guten Werke selbst nöthig genug haben, und zweytens weil Gott niemand das Verdienst einer Handlung zueignen kann, die er nicht verrichtet hat. Wenn das richtig wäre, was die Leute so glauben, so —

Schulm. Nein besser wäre, sie wüßten, daß diese Meinung falsch wäre; die Moralität käme dabey weniger zu Schaden.

Pfarr. Gott verzeihe es den Miethlingen, die das einfältige Volk so jämmerlich betrügen.

Schulm. Ferner sage ich: Wenn man den Begriff von der Strafe betrachtet, so findet man, daß der Zweck derselben Besserung (Correctio) seyn müsse. Straft nun Gott den Menschen, so muß ich mir in Hinsicht auf seine unfehlbare

Weisheit denken, gerade diese Strafe war das beste Mittel, den Menschen zu bessern. — Nun aber kömmt ein anderer Mensch, bittet ihn, die Strafe zu erlassen und wegzuthun. Thut es Gott, so verräth das, entweder habe er jetzt gefunden, dies Mittel der Strafe sey nicht das beste gewesen, wodurch er jenen Sünder zur Besserung bringen könne, oder ich muß mir denken: er habe den Sünder aus Zorn und Rache, als wenn er ihn beleidigt hätte, gezüchtigt. Läßt sich aber so was von Gott dem weisesten und leidenschaftlosesten Wesen denken?

Pfarr. Nein, ohne die gröste Gotteslästerung nicht.

Schulm. Also abermal ein Beweiß gegen die Wirckung des Gebetes und andrer guten Werke für Verstorbene.

Pfarr. Und wenn auch dies nicht wäre, so vermag das Gebet nie so viel, daß es so viel simpathetische Kraft auf einen dritten hätte, und sein Herz zu bessern bewirkte. Dann, lieber Erhard läßt sich das, was Er so eben vom Gebete für Verstorbene und von Gottes Strafamte vorgebracht hat, völlig auch auf uns Lebende anwenden? Ich sage daher: was Gott mit uns allen verfügt, ist gut; straft er also, so muß es gut seyn, und diese seine weisest genommenen Maaßregeln durch Beten umändern zu wollen, ist baare leidige Dummheit und gottlose Frechheit, die

völlig

völlig so herauskömmt, als wolle man Gott besser belehren, und ihm die Art vorschreiben, wie nämlich der Sünder zu bekehren sey.

Schulm. Was das Gebet und Gottes Strafamt angehet, darüber werde ich mich annoch deutlicher erklären.

Pfarr. So fahre Er fort.

Schulm. Endlich sage ich: Es ist ausgemacht, daß, wer einmal aus diesem Leben abgeschieden ist, steht mit den noch Lebenden auf keine Weise mehr in Verbindung; aller Zusammenhang hat aufgehört. Gott allein ist es nun, der mit dem Abgeschiedenen aus diesem Leben, Verfügungen trift, wofür wir Lebenden keine Faßungskraft noch Idee haben: indem jene Sphäre über unsern Gesichtskreis hinaus ist, von derer Verfassung noch niemand von uns etwas eingesehen oder durch besondere Nachrichten erfahren hat.

Pfarr. Da hat Er sehr Recht, Erhard! — Wenn uns die Offenbarung nicht über jene Welt in manchen Stücken belehrt hätte, würden wir wenig oder gar nichts davon wissen. — Nun aber haben wir nie über den Fegefeuerartikel einige Nachricht von Gott oder einem glaubwürdigen Zeugen seiner Ehre erhalten; und über den Punkt: ob unser Gebet dorthin reiche, wohin wir Lebenden erst noch kommen sollen, deß hat

uns abermal niemand behelligt; so auch, ob dort noch jemand des Gebetes bedörfe, oder es wem nutzen könne rc. Beweises genug gegen diesen Plunder vom Fegefeuer, dessen Existenz an sich schon der Moralität nicht Vortheilbringend ist, indem es den Gedanken erzeugt: Es giebt noch einen Ort, vor der Hölle, und komme ich dahin, als welches vermöge der Einrichtung mit Gebeten rc. einem helfen zu können, nicht lange dauren kann, oder ohne dies nicht ewig währet, so bin ich doch nicht ganz verlohren. Und der Hölle zu entfliehen, bedarf es nur der Vermeidung der gar zu groben Laster. So raisonnirt man, nicht wahr?

Vierte Lektion.

Schulm. Nun vom Ablasse.

Ablaß oder Nachlassung, Vergebung, war in den ersten Christenzeiten die Verminderung, Mässigung oder gänzliche Nachlassung einer auf gewisse Verbrechen und Laster gesetzten Kirchenbuße oder öffentlichen Kirchenstrafe. Ein Beyspiel hievon kömmt schon in Pauli 1. Brief an die Korinther Kap. 5. vor, woselbst der Apostel einen Blutschänder aus der dasigen Christengemeinde verstößt, ihn dem Satan übergiebt, und nach bezeigter Reue über sein Vergehen wieder in die Gemeinde aufnimmt.

Dieser Theil der christlichen Kirchenzucht erhielt sich durch mehrere Jahrhunderte hin; nur waren die Kirchenbußen nicht überall und in jeder Zeit gleich strenge.

Im fünften Jahrhundert hatte dieser so nützliche Gebrauch, wie viele andere Dinge mehr, das Schicksal, durch verschiedene neu erdachte Meinungen verderbt und verkehrt zu werden. Bis dahin wußte man nichts von dem, daß man, statt der simpeln Uebernahme der aufgelegten Kirchenbuße, und deren Aushaltung, diese Strafe verbeten, oder in eine andre Handlung übertragen könne. Jetzt im fünften Jahrhunderte war man dessen schon völlig überzeugt. Aber dabey blieb es nicht: bald gab diese neue Meinung, als könne man die vorgeschriebene Kirchenbuße verbeten, zu einer andern Anlaß, und zwar hiezu: als könne man, da nun einmal angenommen war, Beten sey eben das, was jene Ertragung und Ausstehung der simpeln Kirchenbuße ist, auch dies oder jenes Bußwerk von Beten, Fasten und dergl. auf einen drittern übertragen, ihn um sein Geld beten und sich sonst kasteyen lassen, und zwar mit dem nämlichen Verdienste, als habe man alles das selbst verrichtet. Die faulen Mönche, deren Anzahl damahl schon im Oriente Legion war, machten sich diese Grundsäze bestens zunutze, und was eine Folge dieser ihrer hiedurch gefröhnten Habsucht und Unthätigkeit war, sie wußten den einfältigen Haufen

bestens

bestens in dem Wahne zu erhalten: Mönchsgebet und dessen Werke seyen weit erspriesslicher und verdienstlicher, als das Werk eines andern Layen.

Pfarr. So musten also alle die heillosen und sittenverderbenden Grundsätze entstehen, die dem Zwecke der Lehre Jesu geradezu entgegen arbeiten: Zwar ist das wahr, daß wir aus Pflicht für einander beten sollen; nie aber besagt die Bibel: alle Laster könnten weggebetet, und durch Stiftungen und dergl. getilgt werden, oder als könnten wir um unser Geld die Werke anderer uns zueignen, oder als sey das Gebet eines bekutteten Sch -- besser als das eines andern Menschen. -- Nein, bey Gott! das sagt die Vernunft, und die Bibel: Bete und arbeite, erfülle deine Pflichten, werde besser, und mache erst das gut, was du übel gemacht hast! Gieb das fremde Gut dahin zurück, wo du es gestohlen hast?

Schulm. Gott will von jedem eigene Werke, jeder soll selber kämpfen, das wissen wir; daß das aber nicht alle wissen, wie sie doch sollten, das verzeihe Gott denen, die an dieser so sträflichen Unwissenheit schuld sind. — Indessen ersieht man aus vorbesagten nach und nach entstandenen Grundsätzen schon sehr deutlich: Daß sich der reine Begriff von Kirchenbuße und ihrem Zwecke damals schon sehr verlohren hatte. Die

Kir-

Kirche hatte gegen große Vergehen gewisse öffentliche Bußen bestimmt, und damit weder in Gottes eigentliches Richteramt zu greifen gedacht, noch sonst einen andern Zweck damit gehabt, als diesen: da derjenige sich der heiligen Gemeinschaft verlustigt hat, der großer Vergehen zum Aergernisse anderer sich schuldig gemacht hat; sie die Kirche aber nach dem Ausspruche der Schrift nicht das Verderben des Sünders will, so mußte sie gewisse Bedingnisse und Handlungen vorschreiben, die der Sünder übernehmen sollte, um der Gemeinde durch äußerliche Zeichen seine Reue und Besserung zu beweisen, und so sich wieder würdig zu machen, der übrigen Gemeinde neuerdings beigezählt zu werden.

Pfarr. Ich verstehe Ihn wohl, wo Er hinauszielt; Er will mit dem allen soviel sagen: Die Kirche besteht nur aus Menschen; die aber heilig seyn sollen. Ist nun einer unter ihnen, der in grobe Laster verfallen ist, so gehört er nicht mehr zu der Gemeinschaft der Uebrigen. Nun aber die Kirche nicht sein Verderben, sondern sein Heil will, so fodert sie von ihm Reue und Besserung, und diese muß er der Sünder durch äußerliche in die Augen fallende Zeichen beweisen, weil die Kirche, die nur aus sinnlichen Menschen besteht, für solche äußerliche Zeichen nur Empfänglichkeit hat, wornach sie hernach ihr Urtheil fällen, und den Büßenden ent-

entweder als gebessert ansehen, und ihn wieder in die vorige Gemeinschaft aufnehmen, oder als ungebessert und schädlich für die Uebrigen ferner aus der Gemeinde entfernt halten muß.

Schulm. Nicht anders! Aus dem aber ersieht man auch, daß die Kirche bey der Ausübung dieses Theiles der Kirchenzucht ganz und gar nicht an Gottes Richteramt gedacht, oder in solches einzugreifen, unverschämt genug gewesen wäre. Ihr Benehmen gegen den Sünder gieng blos dahin, ihn für das gegebene Aergerniß zu strafen, und zu prüfen, ob er wieder in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden verlange, und ob ihm sein Seelenheil am Herzen liege.

Davon wußte man auch nichts, daß Gott durch diese von der Kirche aufgelegten Bußen genug gethan, und sein Zorn besänftigt würde, und —

Pfarr. Aber unsre Ablässe, die doch statt jener alten Kirchenbußen jezt da seyn sollen, haben ja gerade diesen Endzweck; sie sind also schon in dieser Hinsicht was ganz anders, als jene alten Kirchenbußen, folglich eine neue und falsche Erfindung.

Schulm. O! Das ist noch das geringste, was sich gegen unsre Ablässe sagen läßt.

Nachdem nach und nach bis gegen das eilfte Jahrhundert hin die Kirchenbußen völlig abgewürdigt

digt und abgeschafft waren, schob man von Rom aus, besonders unser Pabst Urban der II. unsre Ablässe statt jener Kirchenbußen ein, das heißt: dann, als keine Schuld mehr da war, wie nämlich die Bußen aufgehoben waren, ward annoch eine Nachlassung dieser Bußen gegeben. Wie lächerlich! — Ablaß war in den alten Zeiten die Nachlassung eines oder des ganzen Theiles der für gewisse Vergehen bestimmten Kirchenbuße. Nun die Kirchenbußen aufgehört, und schon völlig nachgelassen waren, wie kann der Pabst oder die Kirche annoch von der Nachlassung eines oder des ganzen Bußtheiles sprechen? — Uebrigens war das anfangs nicht so.

Im vierzehnten Jahrhunderte fieng ein Theologe mit Namen: Alexander von Hales an, zu sagen: Die Kirche oder der Pabst habe einen unerschöpflichen Schatz der Verdienste Jesu Christi und der Heiligen, die er zum Heile der Gläubigen austheilen, und als Ablässe verschenken könnte. — Wohl gemerkt: im vierzehnten Jahrhunderte gebahr ein scholastischer Theologe diese Meinung; sie war also Privatmeynung, und ohnehin nicht vom Anfange her bekannt. Und doch kam kurz nachher ein Pabst, der diese Meynung für Tradizion aus den ersten Zeiten der Christen her, ausgab.

Indessen ich weiß nicht, wie das zugieng, daß eben diese heilige Tradizion zeither eine Aenderung erlitten hat: denn heutiges Tages wird der Um-

stand: von den Verdiensten der Heiligen nicht mehr in den Schulen gehört und angenommen.

Pfarr. Vielleicht sahen die Doktores der Sakrosankta ihren Irrthum ein, der in dieser Behauptung liegt; denn das ist unläugbar wahr: daß die Heiligen keine merita superflua *) haben, sie konnten also auch keine für andre zurücklegen, folglich ist diese Behauptung baarer Unsinn.

Schulm. So mag es auch seyn; die Herren Theologen werden das eingesehen und erkannt haben: daß, da ein Heiliger für seine Verdienste dort im Himmel seine richtige Belohnung erhält, so hat er wohl nichts davon übrig, das er an andre verschenken könnte; kann auch nichts davon übrig haben, wie oben schon gezeigt worden ist. Was nun Christi Verdienste anlangt, so ist es mit diesem Umstande schon darum nicht richtig, weil er erst im vierzehnten Jahrhunderte ist erfunden worden, und weil an sich schon zu vermuthen ist, daß wenn ein Theil dieser Erfindung falsch ist, der andre wohl auch nicht weit her seyn müsse.

Eben so verhält es sich auch mit den Ablässen für die Verstorbenen: sie kamen noch später als vorbesagte Meynung auf. -- Gäb' es Ablässe für Verstorbene, und hätten privilegirte Altäre mehr Kraft, die Seelen aus dem Fegefeuer, wenn es ei-

*) Sieh oben Seite 54.

eines giebt, zu beten, oder herauszuschwören, so wäre es der Kirche oder des Pabstes unabänderliche Schuldigkeit, nicht ein und anders, sondern alle Altäre zu privilegiren. — Aber, gesetzt, es gäbe vor dem fünfzehnten Jahrhunderte schon privilegirte Altäre? — Siehe so hat auch diese Meynung nun eine andre Wendung genommen: man glaubt nun auch nicht mehr, daß die Kirche Ablässe für die Todten ertheilen könne, sondern man könne sie ihnen nur so bittweise (per suffragium) zukommen lassen. O du infallible Kirche!

Pfarr. Nah! wenn das Infallibilität heißt, so bin ichs und jeder andre so gut, als die katholische Kirche, und mit eben so viel Ehre als sie. — Wetter, was muß das für ein heiliger Geist seyn, der sich so arg versieht, und dem Vater Pabste oder seiner Kirche Dinge einbläßt, die morgen schon als falsch erkannt werden.

Schulm. Von den Klagen und Folgen der bisher übermäßig ertheilten Ablässe will ich gar nicht reden; ich wende mich lieber zu unserm Ablasse selber zurück.

Wir wissen, daß unser Ablaß ein Substitutum, (falsche untergeschobene Sache) der alten Kirchenbußen ist. — Wir wissen, was jene Kirchenbussen für einen Zweck hatten; unsre haben einen andern; folglich sind sie nicht die Stellvertreter jener, sind neu, und daß sie schädlich seyen, ist bekannt: denn sie hindern die Fortschritte der

ralität, sind freche Eingriffe in Gottes Richteramt. Die Moralität hindern unsre Ablässe, indem man bey Gewinnung derselben glaubt, mit etlichen Paternostern und Ave's könne man alle Schuld wegbeten; und ganz rein werden. Besonders trift dieser Vorwurf recht augenscheinlich unsre sogenannten unvollkommenen Ablässe, die oft auf mehrere tausend Jahre gegeben sind. — Mein Gott! so habe ich doch in dieser ganzen Rede keinen Satz aufgestellt, der nicht grundfalsch, unsinnig und gottlos ist. Aber davon hernach.

Ferner sind sie die frechsten Eingriffe in Gottes eigenthümliches Richteramt; indem sie unsre Ablässe bestimmen, wie viel Gott jedem Menschen für dies oder jenes Vergehen, Strafe zugedacht habe, und da müssen sie seine Anordnungen durch Zuvorkommen hintertreiben, und die dem Sünder werdende zeitliche Strafe heben. Als wenn Menschen oder Päbste jemals einen Maasstab vom Himmel erhalten hätten, wornach sie die Sünde und Strafe ermessen könnten, da doch beyde Gegenstände völlig über den Fassungsgrad des Menschensinnes hinaus sind. Als wenn Menschen Gottes weiseste Verfügungen bessern und meistern könnten, indem sie andern sagen wollen, was sie nie wissen. -- Als wenn Menschen Gott beleidigen könnten, wie annoch gelehrt wird, und er daher Genugthuung dafür heische. -- Doch wenn das auch wäre, welches man, ohne Gott

zu lästern nicht sagen kann, so ergiebt sich: daß wenn Gott strafet, er unser Bestes bezweckt, und als Gott sicher allemal die besten Maasregeln genommen hat, die uns am nächsten bessern können. Und diese Maasregeln nun, diese will der Mensch meistern, will besser wissen, was dem Sünder gut sey, als sein Schöpfer? Er will ihm die zeitliche Strafe erlassen, welche unverschämte Lüge! welche Frechheit! Wenn der Mensch sündigt, bleibt ihm nie die zeitliche Strafe dafür aus, und die trift ihn, nicht als wäre Gott durch seine Sünde beleidigt oder erzürnt worden, sondern es ist dies weißlichst vom Schöpfer so angeordnet worden, daß die Sünde allemal gleich auf der Stelle oder nachher eine zeitliche Strafe zur Folge hat, die ihn zur Besserung treiben soll. Und dieses herrliche Naturgesetz sollen die Ablässe umstossen?! —

Alle diese Begriffe lagen nie in den alten Kirchenbußen, folglich sind unsre Ablässe schon in dieser Rücksicht neu und falsch, und in Rücksicht der Begriffe und Zwecke, die unsre schönen Ablässe enthalten, sind sie nicht allein falsch, sondern gottlos, und verdammungswürdig. Und so, so hat bisher die römischkatholische Kirche gelehrt, derer Schande ich durch Beyspiele des Gebrauches dieser Ablässe noch mehr vorlegen könnte, wenn ich wollte. *)

*) Man sehe hierüber Kampers Diss. Historica Indulgentiarum, und Goldhagens Unsinn in seinem Relig. Journale 1787. hiegegen.

Pfarr. Erhard! ich bitt' Ihn, sag' Er mir kein Wort mehr hievon.

Schulm. Sie erlauben, es ist noch ein wichtiger Punkt, der zu dieser Materie gehört, von dem annoch zu sprechen ziemt. Das heilige Konzilium von Trient, die Krone aller Konzilien, in dem der heilige Geist so handgreiflich wirkte, wie uns die leidige Geschichte davon besagt, dies Konzilium dekretirte NB. in der Nacht, als beynahe schon das Ganze geschlossen war, dieses: daß die Kirche die Gewalt habe, Ablässe zu ertheilen, und der da sage: sie seyen nicht nüzlich, solle verflucht seyn. Sehen nun Ew. Hochw. dieses Dezisum löst nun den ganzen Knoten, und stürzt meine Behauptung völlig zu Boden. Denn nun wissen wir Katholiken deutlich, daß es Ablässe giebt; daß wir aber nicht wissen, was sie sind, und worinn sie bestehen, das thut nichts zur Sache. Und wem daran gelegen ist, der befrage die saubern Theologen alter und neuerer Zeit darüber um Rath; sie werden ihn zufrieden stellen; wenn er aber finden sollte, daß der eine Author den Ablaß so, und der andere wieder anders definire, und ihm dieser Umstand den Kopf verwirren sollte, so mag er wissen, daß die Kirche zwar wohl dem Unwesen mit dem Definiren hätte steuern können, sage — sollen, aber sie muß es

aus

aus triftigen Gründen nicht gethan haben. *)

Pfarr. Genug, Erhard! Ich bin mehr als überflüßig von der Heiligkeit und Untrüglichkeit der katholischen Kirche überzeugt.

Schulm. Ich will versuchen, Sie noch mehr in dieser so schönen Ueberzeugung zu befestigen, und das werde ich durch die Untersuchung der Heiligsprechung gewisser Verstorbenen, und durch die Verehrung, Anrufung der Heiligen und ihrer Knochen und Bilder noch mehr vermögen.

Wenn man glaubt, daß die ersten Christen den Geist der Lehre Jesu und derselben Zweck bestens gekannt und inne gehabt haben; so fällt schon alles jenes Wesen von Heiligenverehrung und ihrer Bilder ganz weg: denn Jesuslehre will schlechterdings das vollkommenste Vertrauen auf Gott den Vater, und Jesus will unser Mittler allein seyn. Bittet in meinem Namen, sagt Jesus, und: Vater unser, sollt ihr beten, lehrt er seine Jünger. Nirgends spricht er: bittet in meiner Mutter oder des Petrus Namen, oder: du heiliger Apollo, Aquila ꝛc. der du im Himmel bist, gehei-

*) Die eigentliche erste Veranlassung zu der bekannten Reformazion Luthers gab der schändliche Ablaßkram, und die deßhalb angeordnete Synode zu Trient sagte nicht einmal was Ablaß sey? --

geheiliget werde dein Name 2c. -- nein, Gott allein gehört alle Ehre; er ist unser allerbester Vater, Schöpfer, Erhalter und Gutthäter, und Jesus der einzige Mittler, das lehrt er uns selbst; von den übrigen Vorbittern spricht er keine Silbe.

Bedenken wir ferner: wie viel daran liege, daß wir Gott ganz als Vater lieben, und auf ihn vertrauen, wenn auch die Lehre Jesus nicht so gerade zu dahin zielte, und einzig dies heischte, nämlich: unbegränzte Liebe Gottes und Vertrauen auf ihn; so liegt dieß schon genugsam in dem gereinigten Begriffe: Gott ist kein leidenschaftliches Wesen, er ist aller Vater und uneigennützigster Gutthäter. -- Was steht aber diesem unumstößlich wahren Begriffe von Gott mehr entgegen, was zertritt jene Lehre Jesu hierüber gewaltsamer, als die Meinung und Lehre: Gott erhöre eher die Bitte des Betenden, wenn er sich erst an einen Heiligen?? wendet, und seine Bitte Gott vortragen läßt, gerade so: wie ein Fürst eher die Bitte eines Unterthans bewilligt, wenn er einen Großen zum Rekommendanten, zum Patron hat. --

Pfarr. Also wäre, wenn dieß Gleichniß Stich hielte, Gott ein Wesen voll Leidenschaften, voll Ehrsucht, Hochmuth, Fehlbarkeit und Kurzsichtigkeit, wie die Menschen; er bedörfte erst förmliche Relazion und günstige dem Supplikanten vortheilhafte Vorstellungen von Seite dieses oder jenes Patrones? --

Schulm. Wenn dies auch nicht Unsinn und Lästerung wäre; so machen doch noch andere Gründe diese Meynung der Katholiken falsch und irrig. Um dies zu zeigen, gehe ich auf die Entstehung der Heiligen, ihrer Kanonisazion und ihrer Verehrung zurück.

Daß in den ersten Christenzeiten unter dem Worte: Heilige nur eigentlich die lebenden Christen verstanden wurden, kann man aus den Briefen Pauli genugsam ersehen: er nennt mehrmal die Gläubigen zu Ephesus ꝛc. die Heiligen, die er grüßen und mit dem Kusse der brüderlichen Liebe beehren läßt. Von den Verstorbenen, und nach heutigen Begriffen gemeinten Heiligen findet man nirgends im Evangelio Nachricht. — Tertullian meldet, die Christen hätten sich an jenem festlichen Jahrtage aller vorher verstorbenen Christen, z. B. des Petrus, Paulus, Johannes, Maria, u. a. m. erinnert; nirgends aber meldet er, daß man sie um ihre Fürbitte bey Gott angerufen habe.

Erst in der Mitte des 4ten Jahrhunderts, wo man allmählich angefangen hatte, die Hochachtung gegen die Gebeine verstorbener oder als Märtirer abgeschiedener Christen immer weiter zu treiben, und was noch weit merkwürdiger ist, als die Sittenlosigkeit unter Priestern und Laien, und mit dieser Sittenlosigkeit, Schwärmerey und sinnliche Vorstellungen von Jesu Lehre, im gleichen

Grade zum höchsten gestiegen war, *) damals erwuchs nach und nach die Meinung von der Verehrung und Anrufung der Heiligen, welcher Gebrauch sich wahrscheinlich zunächst aus dem von der Verehrung ihrer Reliquien hergeleitet haben mag. Der Umstand, daß im dritten und vierten Jahrhundert noch immer die Christen in großer Anzahl getödtet und als Feinde des Heidenthums angesehen und darum grausam hingerichtet wurden, machte die Zahl der Gräber und Behältnisse, wohin die Körper der getödteten Christen verwahrt wurden, stets größer, und die Meinung, Gott habe ein großes Wohlgefallen an der über die jedem frommen und rechtschaffenen Menschen gebührenden, aber hier zu weit gehenden Hochachtung und Verehrung der Verstorbenen, bestättigte sich immer mehr. Hierzu trug nun freylich die große Sittenlosigkeit und Sinnlichkeit der Christen das allermeiste bey: massen diese Meinung von Anruffung der Verstorbenen, und Verehrung ihrer Gebeine und Bilder ihnen sehr leicht zu erhaltende und doch sehr große Vortheile mancherlei Art versprach, und nach ihrem Wahne auch verschafte. Zudem kam dieser Gebrauch und noch viele andere mehr so gut mit ihrer Denkart überein, daß wenn sie solche nicht schon

*) Wie wahr diese Behauptung sey, das beweiset schon der einzige Umstand, nämlich: die Beweggründe, die das Konz. v. Nizäa veranlaßten, genugsam.

schon besessen, doch bald selber erfunden und als Bedürfniß der leidigen Sinnlichkeit unterhalten hätten. Ueber alles das weiter unten ein Mehreres.

Gesetzt aber, die Anrufung der Verstorbenen schiene eines Theils nicht ganz unerlaubt, woher wissen wir, daß sie etwas vom Gebete des Bittenden wissen, oder wie sie solches erfahren können? Die Bibel giebt uns keine Nachricht hierüber, wie sie ohnehin, besonders das neue Testament von diesem Gegenstande nicht allein gar nichts, sondern vielmehr alles hiegegen enthält, wie ich schon aus dem Lehrsisteme Jesu dargethan habe. Man komme mir nicht mit dem Texte aus Hiob und dem Beyspiele der Vorbitte, die der Hohepriester im ersten Buche der Makkabäer für die verfolgten Juden that. — Ersteres, nämlich das Buch Hiob, verdient hierinn gewiß nicht den Glauben, den eine simple Geschichtserzählung verdient. Die Geschichte von Hiob ist in dramatischer Form und nach den Regeln der Dichtkunst unter Phantasien, Erdichtungen und dergl. verhüllet; sohin verdient der Text aus diesem Buche schon aus diesem Grunde keinen Glauben für die Verehrung der Heiligen. Betrachten wir aber den Inhalt des Textes: „Gehet hin zu meinem Diener Hiob, „der soll bitten für euch" genauer, so besagt er nichts als die Fürbitte eines Lebenden für andere Lebende.

Pfarr. Darwider streitet wohl niemand, daß Lebende für einander bitten können, und aus Pflicht, sollen. Aber von der Fürbitte Verstorbener für Lebende —

Schulm. Dafür beweiset dieser Text laut Inhalts augenscheinlich nichts. — Was nun den Beweiß aus dem zweyten Buche der Makkabäer angeht, so habe ich mich oben über die Glaubwürdigkeit dieser Bücher schon erklärt, welches alles auch hier gilt. Doch verdiente auch anderweitig dies Buch Glauben, so verliert es ihn hierinn, wenn es Dinge enthält, worüber in spätern und ältern Büchern der Bibel keine ähnlichen Aeusserungen und Belege zu finden sind; und eben dieser Umstand, daß es ganz unerhörte neue Sätze enthält, benimmt ihm schon die einem Buche nöthige Glaubwürdigkeit. Der h. Pabst Innozenz I. z. B. hieß die 2 Bücher des Esdras gut, so auch das 2te Buch der Makkabäer, und Gelasius I. verwarf diese Gutheisung Innozenzens nach 80 Jahren. Gelasius muß also die Unfehlbarkeit seines Vorfahrers bezweifelt, oder solche eben so wenig als iener gehabt haben, dünkt mich.

Aber nun kommen die Herren Theologen mit einem Vergleiche, oder was es ist, angezogen, und sagen: wenn Gott die Fürbitten eines Lebenden erhört, wie vielmehr muß er die eines Heiligen, nun im Himmel mit ihm regierenden from-

frommen Dieners anhören; also muß es auch wahr seyn. —

Pfarr. So wäre freilich das Dogma de cultu & invocatione Sanctorum erwiesen, wenn in Ermanglung ausdrüklicher Schrifttexte eine theologische Spizfündigkeit in einen Vergleich vermummt so viel bewiese als Schrifttexte. Nun aber eines theils solche Beweise, ohne alle Schriftbelege von Grund und Kraft, kein neues Dogma formiren oder gar prokreiren können, andern Theils aber ausgemacht ist, daß aller und ieder Zusammenhang der Verstorbenen mit den Lebenden nach ihrem Tode aufhört, auch Gott sich nie über das Faktum der Fürbitte der Verstorbenen für Lebende irgendwo erkläret hat, so —

Schulm. Wüßten wir abermal ein falsches Dogma aufzuweisen, das die katholische Kirche lehrt, die erste Kirche aber ganz ignoriret hat.

Mit der Bilder- und Knochenverehrung verhält es sich eben so.

Den Juden im alten Geseze, waren alle Arten von Bildern im Tempel, und aus Ursache, sie mögten ihnen göttliche Ehre anthun, auch zu Hause zu haben, verboten. Darum, und noch mehr, weil die ersten Christen den Geist der Lehre Jesu zu wenig kanten, und ihr schuldiges Vertrauen nie auf leblose Dinge, sondern auf ihren Heiland und seinen und ihren Vater al-

lein sezten, wußten die ersten Christen ebenfalls nichts vom Gebrauche der Bilder, Knochen und der Verehrung derselben.

Damals aber, als das Christenthum schon zum grösten Theile in Verfall gerathen war, als Sittenverderb und Sinnlichkeit alles beherrschten, damals entstand auch der Gebrauch der Bilder rc. in Tempeln. Also war er zu Anfange des Christenthumes noch nicht; folglich ist er ein Menschengemächt und nichtig.

Nun gab es aber mehrere Konzilien, wie das zu Elvira, die die Bilder von den Tempelwänden abkratzen, und aus denselben hinaus zu schaffen befahlen. *) Selbst der Jesuite Petavius gesteht ein, daß die ersten Christen von der Heiligen- und Bilderverehrung keine Kenntniß gehabt haben. Kardinal Bellarmin, ebenfalls ein Jesuite, sagt: verschiedene alte Bischöfe und Gelehrte behaupten: es sei der Ehre Gottes nachtheilig, ihn durch sinnliche Bilder vorzustellen, und Bildnisse der Heiligen seinen unerlaubt, in Kirchen aufgestellt zu werden. Er gesteht selbst, es sei nicht gewiß, ob dergleichen Gemälde und Bild-

*) Concil. Illiberitanum Can. 36 sagt: „Es gefällt uns, zu verordnen, daß künftig keine Bilder mehr in die Kirchen sollen gesetzt werden. —" Ueber diesen Gegenstand sehe man besonders in dem Büchlein: Ueber Bilderdienst, Wallfahrten und Wunder. 1788. nach.

Bildnisse von Gott und den Heiligen in den Kirchen aufzustellen, recht und erlaubt sei. Bellarmin mag immer hieran noch zweifeln, so ist doch soviel gewiß, daß Gott den Juden einmal dergleichen Bilder verboten, und Christus dies Verbot nirgends wieder aufgehoben habe.

Der h. Agobard, Erzbischof zu Lion, schreibt in seinem Buche von den Bildern: n. 19. Si enim Sanctorum imagines, qui daemonum cultum reliquerint, venerari iuberentur, puto, quod videretur, iis non tam idola reliquisse, quam simulacra mutasse, zu deutsch: Würde man denen, die den Götzen- oder Teufelsdienst verlassen hatten, gebieten, die Bilder der Heiligen zu verehren, so scheint es mir, habe man mehr eine Aenderung mit den Bildnissen, als mit den Götzenbildern selbst getroffen. —

Indessen kam man troz dem, daß hie und da einzelne verständige rechtschaffene Männer aufstanden, und dem Unfuge mit den Bildern und andern Dingen mehr sich entgegen sezten, gegen das 7te Jahrhundert besonders mit dem Bilderwesen so weit, daß Kaiser Leo der Isaurier sich genöthigt sah, gegen die Mönchsheerden und ihre friedensstörerischen Handlungen Gewalt zu gebrauchen, und dem Bilderunsinne nach Kräften zuzusetzen. — Was für schöne Mahnbriefe ihm hierüber vom Pabste Gregor II zugesendet worden, will ich Ew. Hochwürden

so-

sogleich als Beispiel der christlichen Sanftmuth, Gedult und Liebe zu verzeihen, im Auszuge vorlesen. -- Warlich, wenn man nicht schon durch andere Gründe von der Falschheit des Grundsatzes: der Pflicht die Bilder zu verehren, überführt wäre, so müßte man gerade durch die Worte dieses Pabstes, der doch durch seine Episteln an Leo den Kaiser die Warheit der Lehre vom Bilderdienste beweisen, und ihn, freilich auf die gröbste Art, eines Bessern belehren wollte, schon hinlänglich von der Falschheit dieser Lehre überzeugt werden.

Unter andern schreibt Gregor so an den Kayser: *) Nachdem du zehn Jahre rechtschaffen gewandelt, und an die Abschaffung der Bilder gar nicht gedacht hast; fängst du jetzt an dieselben als Götzenbilder, und ihre Verehrer als Abgötter anzusehen, und wagst es, sie zu vertilgen. -- Du schreibest mir, es sey ungerecht, das, was Menschenhände gemacht haben, gottesdienstlich zu verehren; aber wisse, daß du ein Dummkopf und Schöps bist (crassus & indoctus) der mich nicht versteht, wenn ich nicht auch grob und ungezogen mit ihm spreche: -- Doch enthalten selbst diese meine groben und ungeschliffenen Worte, welches ich Dir hiermit will behelliget haben, göttliche Wahrheit und heilige Kraft. (Also

*) Mansii coll. Concil. T. XII. und Walchs Ketzergesch. T. VII.

so könnte sich der heilige Geist doch manchmal in derlei Matrosen eigenen Ausdrücken erklären? -- Resp. nicht immediate, aber doch mediate. -- Concedo.) Wir bitten dich um alles, fährt der h. Mann zu Rom fort, lege deinen Stolz und deinen gottlosen Starrsinn ab, und vernimm unsre Worte mit Demuth und ergebenem Herzen!

(Nun folgen die Beweise für die Bilderverehrung, die als Beweise aus dem Munde eines grundgelehrten Pabstes sich gewaschen haben; -- risum tenlatis, lieben Leser! -- sie sind dennoch troz ihrer Lächerlichkeit und Falschheit, sintemalen sie aus dem Munde und Herzen eines Pabstes kommen, Worte voll göttlicher Wahrheit, und Infallibilität ist ihr Gepräge, als ihr sehen werdet.)

Erster Beweis: Gott habe den Israeliten nur verboten, die Bilder der Heiden, besonders der Kananiten, die da waren aus Gold, Silber, Holz und Stein verfertiget, anzubeten, oder zu verehren; nicht aber die Bildnisse, die zur Ehre Gottes gemacht wären; so habe auch Moses auf ausdrüklichen Befehl Gottes einen Cherub und Seraph von Golde in den Tempel an die Arche verfertigt (-- Richtig; das alles mußte Moses thun, aber von der Verehrung dieser goldnen Cherubine und Seraphine enthalten die Bücher Moses keine Silbe, und

wenn

wenn sie auch dessen einigen Befehl fürs Volk enthalten hätten, so hatte das Volk doch die Erlaubnis nicht, sich dem Innern des Tempels, oder dem Sancto Sanctorum, worin die Arche stand, zu nähern, oder es nur mit seinen Augen anschauen zu wollen; Sodann ist die Religion, die Gott den Israeliten gab, von allem, was Verehrung irgend einer Gott untergeordneten Kreatur anlangt, so weit entfernt, daß sie vielmehr und gewiß deutlich genug schlechterdings dies befielt, Gott als den Geber und Erhalter alles zu erkennen und anzubeten: Er allein wolte ihr Gott seyn, und außer ihm solten sie keinem Wesen Gottesverehrung erweisen. — Daher mußten sie so oft und so harte Strafen von ihm erdulden, wenn sie von ihm gewichen, und zu den Bildern der Heiden übergegangen, oder sich eigene Götzen verfertigt, und solchen göttliche Ehre erwiesen hatten.

Zweiter Beweis: Mose s habe einst Gott mit seinen Augen zu sehen verlangt; weshalb ihm dieser befohlen habe, sich auf einen Felsen zu begeben, wo er ihn von hinten zu (posteriora mea videbis) zu sehen bekommen würde.

(Nun folgt die herrlichste und gelehrteste Anwendung dieser Erzälung auf uns Christen; sie ist diese:)

Moses, meint sanctissimus Papa, habe ihn nur von hinten gesehen, wir Christen aber sehen

ihn

ihn von hinten und vorne, nämlich Christum; hierauf zieht er den Faden seines Beweises weiter, und sagt: Die Menschen fingen an, aus allen Enden der Welt wie die Adler nach Jerusalem zu fliegen, laut dem Ausspruche Christi, der da sagt: wo der Leib (cadauer) ist, da versammeln sich die Adler; Christus ist das cadauer (Aas) und die Christen sind die hochfliegenden Adler als Christum liebende Menschen, die da kamen, ihn sahen, und abkonterfeiten, und auch andern zum Beschauen aufstellten.

So malten sie auch den Jacobus, Stephanus und andre mehr ab, verehrten sie sodann, welches auch machte, daß, da sie die Bildnisse solcher Männer sahen, sie den Dienst des Teufels verließen (Ei, ei!) und zum wahren Gott übergingen.

(Die Leute gingen also von einem Bilderdienste zum andern über; dort hatten sie Affen, Meerkatzen, und Schlangen in effigie in ihren Tempeln aufgestellt, und hier waren es Menschengesichter von Holz, Stein und auf dergl. Materie gemalte Figuren. — Uebrigens wissen wir uns nicht zu erinnern, daß es irgendwo in der Geschichte der wahren Religion erzählt werde, was hier Meister Gregor anführt: die Menschen seien durch derlei Motiven, wie Bilder sind, angereizt worden, ihren Götzendienst zu verlassen, und entweder zur mosaischen

oder nach solcher, zur Jesuslehre überzugehen. Das Evangelium und das alte Testament erzählt nichts davon, daß Petrus, oder Paulus oder Matthäus durch Bildnisse seien bewegt worden, Christo nachzufolgen; -- eben so verhält sichs auch mit den Bekennern der Lehre Jesu, die im 2, 3, und 4ten Jahrh. bis zu Konstantin lebten; keiner von allen diesen ward durch Bildnisse, davon damals Tempel und Köpfe noch rein waren, zum Christenthume gebracht. -- Sanctissimus wäre also gestolpert, welches, wie der Leser finden wird, noch etlichemal in diesem seinem Briefe geschieht.)

Dritter Beweis: Als Augarius (Augarius) Fürst zu Edessa die Nachricht von den großen Wundern Jesu erhielt, schrieb er ihm einen Brief, den ihm Christus sogleich beantwortete, zugleich sein Portrait mit schikte, und hiemit eine freundschaftliche Korrespondenz mit ihm anfieng. Gregor gibt nun seine Erörterung also hierüber: so geh denn hin zu diesem Bilde (dem aufbewahrten Portrait Jesu Chr.) das kein Menschenwerk ist, und schau! Eine Menge von Morgenländern versammelt sich dahin zum Beten. So sind noch gar viele solcher h. Bildnisse um dich her aufgestellt, die die andächtigen Christen bewahren. Aber du verachtest und verunehrest sie. Glaube mir, wir würden auch Gott den Vater abmalen, wenn ihn schon wer gesehen hätte. -- Und wenn ihn wirklich jemand gesehen

und

und abgemalt hätte; so würdest du sein Bild ebenfals verunehren. Kehre zurük, aber du bist viel zu dumm (prae nimia tua stupiditate) als daß du auf alles das mehr als nichts halten soltest. ꝛc. ꝛc. O geh in die A. B. C. Schulen, und sag es den Jungens, du seiest der, der die heiligen Bilder zerstöhrt hätte; im Hui werden sie dazu gerüstet seyn, ihre Tafeln dir an den dummen Kopf zu werfen. So müssen dich Knaben zurecht weisen, weil kluge und verständige Leute nichts über dich vermögen. ꝛc. ꝛc. -- Du kömmst zwar mit einem Beispiele aus der Schrift angezogen, und sagst: Ozias habe auch einst die eherne Schlange aus dem Tempel hinaus geworfen.

Anmerk. Nicht Ozias, Vater Gregor, sondern Ezechias war der fromme Eifrer für die Reinheit der jüdischen Religion.

" Was sagt nun, fährt der Pabst fort, das alles mehr, als daß du sein Bruder seiest — "

Anmerk. Herrlich — aber weiter —

Er war unlenksam, Hartstirnig; du auch! — er war ein grausamer Verfolger der Priester; — du auch?!

Anmerk. Das ist doch gut die Geschichte erzählt von einem Pabste: von jeher hielt man Ezechias für einen der frömmsten und rechtschaffensten Könige von Juda, — und nun weis uns Gregor ganz andre Mähr von ihm zu erzäh-

erzählen -- Ja! selbst Ozias (Azarias) war kein gar zu schlimmer König, der so wenig als Ezechias die Priester verfolgte, noch weniger aber die eherne Schlange aus dem Tempel hinaus warf, am allerwenigsten aber nebst Ezechias ein böser grausamer und unbeugsamer Mensch war, wie Vater Pabst dreist genug seinem Herrn, dem Kaiser Leo, ins Gesicht sagt.

„Wir wollten dich zwar kraft der uns vom Apostel übergebenen Macht und Gewalt zur gehörigen Strafe ziehen; weil du aber nach deiner eignen Aussage schon den Fluch auf dich geladen hast, so sagen wir nur: du und dein Anhang sollen ihn behalten.“ -- Ferner:

„Du hast doch einen so vortrefflichen Mann um dich, den Herrn German; dem hättest du folgen sollen, ihm als dem Aeltesten und klügsten in der Kirche. Aber da hingst du dich an den Narren von Ephesus (improbum vel stultum) und an seines Gleichen. -- Du verlangest eine allgemeine Kirchenversammlung; aber sieh! daraus wird nichts; denn ich sehe, sie ist ohne Nuzzen; du änderst dich doch nicht, und von deiner boshaften Bilderstürmerey läßt du auch nicht ab. Doch laß einmal davon ab; und sogleich wird alles Uebel gehoben, und jedes Unheil getilgt seyn. -- Nein! denke dir einmal, Wir hätten wirklich eine Synode veranstaltet, aber

es

es mangle dabey am Schützer, am Kayser, dem Liebhaber Jesu! Oder bist du der vielleicht, du, der mit der Wuth eines Wilden hauset und zerstöret. — Aber wahrhaftig, du weißt gar nicht, was du thuest! Weiß Gott! ich sandte alle deine Briefe an mich, a‹ die abendländischen Könige, machte sie dir geneigt, und verschafte dir den Fried.n. Als du aber gegen die Bilder aufstandest, dein abgeschickter Helfershelfer trotz den Bitten der Weiber das Bild des Heilandes zu Kalkopratria von seiner Stelle herabzuwerfen, die Leiter anlegte, und wirklich mit einer Axt drey Hiebe in das Angesicht des Bildes that, zur gerechtesten Strafe aber auf der Stelle von den Weibern todtgeschlagen wurde, du hierauf eine Rotte Soldaten schicktest, und im Angesichte verschiedener Abendländer viele dieser Weiber tödten ließest, jene Abendländer aber nachher bey ihrer Zuhausekunft deine Jugend- ja Bubenstreiche erzählten; da warfen sie dein Bildniß auf die Erde, zertraten und zertrümmerten es. Die Longobarden und Sarmaten (Pohlen) hast du durch deine Narrenstreiche gegen dich aufgebracht, (wenn es nur nicht Meister Gregor unter der Hand selbst gethan hat.) Du dräuest mir sogar, mich, wie ehemals Konstantin, den Mann Gottes, Pabst Martin, von Rom wegführte, auch abzuholen, und des heiligen Peters Bild zu zerstören. O das wird nie geschehen; denn du mußt wissen, und darfst kecklich auf mein Wort trauen, daß

wir Päbste dermalen zu gut geschützt und bewahrt sind, da wir Frieden mit unsern Gönnern zu erhalten wissen.“

„Doch gesetzt, du wolltest wirklich gegen uns anziehen, so dörfen wir nur einige 20 Stadien tiefer in Champagne gehen, und du hast dann das leere Nachsehen. Endlich aber wird dirs doch selbst um kein Haar besser ergehen, als dem gottlosen Konstantin, der in seinen Sünden zur Welt hinaus trollen mußte.“

Hierauf erzält der fromme und überausrechtschaffene Sanctissimus Papa den ganzen Verlauf mit dem Tode Konstantins, der, wie er sagt, eben damals in der Kirche betete, als einer aus seinem kayserlichen Gefolge, dem die Bischöfe schurkischer Weise beygebracht hatten, sein Herr, der Kayser! sey ein Ketzer, und er verdiene sich durch dessen Ermordung das Paradies, ihn wirklich meuchelmörderischer Weise im Tempel erstach. — Jesuiten und Rabaillacs. — Das alles erzält Gregor ohne alle Zurückhaltung und, wie denn seine Art ist, trefflich mit Schiffergrobheiten ausgeschmückt dem Leo. — Er fährt nun weiter fort:

„Martin erlangte dafür die ewige Freude; das beweisen die häufigen Wunder, und der große Zulauf des Volkes zu seinem Grabe zu Chersones. Gott gebe, daß wir den nämlichen Weg wandlen, den Martin betrat, ob wir gleich

zu Nuz und Frommen des Volkes auch gerne noch recht lange zu leben wünschten, indem es auf uns und den heiligen Petrus, dessen Bild es wie einen irrdischen Gott verehret, alle Hoffnung und Vertrauen sezt. — "

„ Versuche es doch gegen uns, die Abendländer sind bereit und kampfgewärtig — sie mögten gerne sich und die Morgenländer sattsam an dir rächen. — "

Am Ende des Briefes ermahnt er ihn nochmals, von seinem Thun abzustehen, und seine Buben- und Knabenstreiche einmal zu lassen; es würde doch izt allgemein alles gesitteter; er aber, der zeither immer mehr Art und Sitte gezeigt habe, werde nun tagtäglich flegelhafter und roher (agrestis et ferus). Er dräut ihm nochmals mit dem Zorne Gottes, nämlich dem brachio sæculari, und falls er sich dennoch an Rom und seine Heiligen zu wagen gedenke; so ziehe er Gregor sich zurücke, wasche seine Hände, und wolle an all dem unschuldigen Blute, das nothwendiger Weise würde vergossen werden, keinen Theil haben. Sodann wirft und schiebt er alles aus diesen Irrungen entstehende Unheil auf den Kopf des Kaisers, und wünscht ihm noch zu guter lezt den Teufel in den Leib (deus tibi immittat dæmonem), schreibt er am Ende des zweyten Briefes. — Hiemit Gott befohlen.

Im achten Jahrhunderte berief die andächtige Kayserin Irene ein Konzilium nach Nizäa 787 zusammen, und da ward denn der Bilderdienst wieder förmlich in seine vorige Würde erhoben. *) Kayser Karl der Große hielt dagegen 794 ein Konzilium zu Frankfurt am Mayn, worin jene Kanones vom Bilderdienste samt dem Konzilio selber verworfen wurden. Das nämliche thaten auch die französischen Bischöfe. Und schon im Jahre 688. wurde auf dem Konzilium zu Konstantinopel von 338 anwesenden Bischöfen der nämliche Bilderdienst abgeschafft.

Was sagen nun Ew. Hochw. zu allen den bisherangeführten Dingen?

Pfarr. Daß die katholische Glaubenslehre eine gar schöne und ehrwürdige Kreatur sey; übrigens wollte ich, Er schwiege auch hievon. Ich habe des abscheulichen Unsinnes nun wirklich genug gehöret.

Schulm. Ich glaube es gerne, Ew. Hochw. aber das Konzilium von Trient hält den Bilder- und Heiligendienst doch nicht für Irrthum und Unsinn?

Pfarr. Geh' Er mir mit diesem Konzilium, Erhard! Ich bin kein Römer, und mag mich auch

*) Unter andern Kanonen, die in diesem zweyten Konzilio von Nizäa festgesezt wurden, war auch dieser: His, qui imagines non salutant, anathema. Ohe!

auch keiner römischen heiligen Geisteseinblasungen rühmen, sonst würde ich vielleicht wie sie, Unsinn für Wahrheit, Bosheit für heiligen Eifer, Schurkerey für Sanftmuth u. s. w. halten.

Schulm. Und doch, es fällt mir eben bey, gesteht eben ein solches römisches Schoskind: Thomasin: der Bilderdienst sey nur Disziplinarsache C. 12. Theol. Dogm. de incarn. verbi diu.

Aber nun noch ein und anderes von den geweihten Dingen.

Wenn wahr wäre, daß in geweihten und gesegneten Dingen durch gewisse Worte und Zeremonien, die darüber angebracht werden, übernatürliche Kraft stecke, so würde dies deutlich sagen: der Mensch könne und solle sich so lange auf die übernatürlichen Kräfte der mancherley geweihten Dinge verlassen, und darauf bauen, bis sie nicht mehr zu seinen Bedürfnissen zureichen, und dann erst müsse er sich zu Gott, dem allmächtigen Wesen wenden.

Pfarr. Das ist die gottloseste und irreligiöseste Lehre, die einer geben könnte, wenn er die Menschen über ihr Vertrauen auf Gott so belehren würde.

Schulm. Und doch verhält es sich mit dieser Lehre in Praxi bey den Katholiken gerade nur so, und nicht anders; z. B. glaubt man: ein angerührtes Bild, ein gesegnetes Stück Holz, Brod,

Wasser u. d. g. habe mehr helfende Kraft, als das natürliche Holz, Brod und Wasser. Ein geweihter Rosenkranz verschaft dem Beter mehr Verdienste, als ein ungeweihter. Ein Jerusalemer ist besser als ein Augsburger aus Wolfs Fabricke.

Pfarr. Wenn das alles wahr wäre, wie die Einfältigen glauben, wie viel besser wären wir Katholiken vor andern: z. B. den Protestanten u. s w daran. Wir haben so vielerley Mittelchen, uns gegen dies und jenes Uebel zu verpallisadiren, oder uns von denselben zu befreyen; da hingegen der Nichtkatholische nichts von allem dem hat, sonach allen Uebeln an Leib und Seele weit mehr ausgesezt ist, als wir Katholiken. Wenn ich nun freylich die Sache genauer und in Hinsicht der Wahrhaftigkeit der Wirkungen, die man den geweihten Dingen andichtet, untersuche, so finde ich: daß der Katholike durchaus allen den Gefahren und Zufällen ausgesezt ist, und so gut davon getroffen wird, als der Protestante. Der Protestante vergräbt keine geweihte Dinge in seine Saatfelder, hat in seinem Hause keine geweihten Palmzweige, zündet bey Entstehung gefährlicher Gewitter keine Kerzen an, und er wird des allen ohngeachtet vom Wetterschlage und sein Haus vom Blitze nicht mehr und nicht weniger, als der Katholike getroffen.

Schulm. Dies wäre also schon Beweises genug von der Nichtigkeit der übernatürlichen Kräfte,

te, die in geweihten Dingen stecken sollen. — Doch geben wir wirklich zu, unsre geweihten Dinge besitzen diese Kräfte, und man habe zur Bestättigung der Wahrheit dieser Behauptung schon öfters unläugbare Proben gesehen; so entsteht nun die Frage: ob, und woher der segnende Priester die Gewalt habe, in Dinge, die ihrer Natur nach nur natürliche, ihren Bestandtheilen entsprechende Wirkungen äussern können, noch Wirkungskräfte zu bringen, die auf keine Weise mit der Natur des Gegenstandes übereinkommen, und nicht darinn liegen können. — Hat wohl der katholische Priester die übernatürliche Segnungskraft irgend woher erhalten, und woher? — oder liegt diese Kraft schon in den Worten, die er über das Holz oder Wasser ausspricht? — Wenn das wäre, woher hat er diese geheimnißvollen Worte erhalten? — oder kurz: woher hat er nur die Gewalt, Dinge zu segnen? — Nicht von Jesu und den Aposteln. Denn das ließt man nirgends, daß einer von jenen leblose Dinge gesegnet, und Scharlatan genug gewesen sey, die übernatürlichen Kräfte eines von ihm gesegneten Holzes oder Wassers gegen Fieber und andre Uebel anzupreisen. Von allem dem Unwesen wußte die erste Kirche nichts. Wohl aber hatten die Heiden dergleichen benedizirter Sächelchen die Menge, die sie gegen alles Uebels sichern und bewahren sollten. Und von diesen den Heiden hat die heilige katholische Kirche den nämlichen Gebrauch

brauch her. Für die Wahrheit dieser Behauptung steht, wie ich schon mehrmal gesagt habe, uns die Kirchengeschichte von der Zeit der dritten, vierten und der folgenden Jahrhunderte. Gerade damals, ich kann es nicht oft genug sagen, wo alle Misbräuche, die bis izt ihr Wesen treiben, aus der überhand genommenen Sittenlosigkeit und albernsten Sinnlichkeit hervorkamen, entstanden auch diese geweihten Sächelchen, die auch zum Theile (denn wahre Christusreligion kann nie solches Zeug erzeugen) aus dem Heidenthume in die christliche Kirche herübergebracht, theils von dem schon gegenwärtigen und dazu ganz empfänglichen Christentheile angenommen, theils mit einem christlichen Mäntelchen überhängt in das Religionssystem hineingetragen und als gut, nützlich, und zum Heile nöthig eingeflochten wurden. Und diese Wahrheit, oder der Umstand, daß alle diese schändlichen Gemächte in Zeiten ihr Entstehen nahmen, die wegen der allgemeinen Ruchlosigkeit und sittlichen Verderbtheit bekannt genug sind, beweißt schon sattsam, wie schlecht es mit der Güte, Nützlichkeit und Heiligkeit aller dieser Dinge aussehen muß.

Pfarr. Wohl wahr! aus einem bösen Boden kömmt nie oder selten was Gutes hervor, und wie das Herz ist, so sind auch überhaupt dessen Aeusserungen.

Schulm. Aber wieder zu der Frage zurük: Woher die Kirche oder die Pfaffheit die Gewalt

habe,

habe, leblosen Dingen außernatürliche Kräfte einzubenedeziren. Wie gesagt, von Christo ist sie nicht, massen sonst das Evangelium etwas hievon melden würde.

Pfarr. Ach! die liebe Traditio doch?

Schulm. Das heißt, jene vom dritten, vierten und den folgenden rühmlichstbekannten Jahrhunderten, concedo, die aus den ersten Christenzeiten, nego. Es war also im Anfange nicht so.

Pfarr. Ist aber das auch so recht, alles, was sich nicht geradezu und deutlich aus den ersten Christenzeiten herleitet, sogleich zu verwerfen?

Schulm. Ich glaube das selbst nicht; aber dann, wann sich die Kirche mit Dingen brüstet, die der Lehre Jesu, oder was eins ist, der Moralität so nachtheilig sind, wie all das Wesen von Menschenerfindungen; wenn diese Meinungen und Gebräuche des Inhaltes sind, daß sie nebst dem, daß sie der Moralität schädlich sind, auch die Menschen über die Begriffe von Gott so sehr irre führen, und die Würde und Erhabenheit Gottes selbst so sehr verunstalten, dann ist Nachsicht gegen solchen Plunder höchst sträflich.

a. Der Schaden, den diese Dinge bisher für die Moralität angerichtet haben, wird kein vernünftiger Mensch läugnen, und für Grille halten, wenn er sieht, wie viel sich der Mensch

(vul-

(vulgo katholischer Christ) auf die Gebete mit Ablässen versehen, auf seine Brüderschaften, geweihte und gesegnete Schnurrpfeifereien zu gute thue; wie sehr er sich

b. zum Nachtheile des nöthigen Vertrauens auf den himmlischen Vater, und

c. zum Nachtheile der eignen Würde Gottes, darauf stütze. — Man kennt die Begriffe der Menschen, die sie gemeiniglich von Gott haben, wie voll Herrsch-, Ehr- und Rachsucht diese Vorstellungen von ihm sind: der Glaube, Gott wolle erst gebeten seyn *), ehe er andres Wetter zu schenken geruhen könne; er wolle Rekommendanten haben, ansonst könne des Flehenden Bitte nicht so wohl statt finden. — Er strafe die Menschen, wenn sie ihn beleidigt? hätten; er wolle — gerade so in allem, wie die leidenschaftlichen Menschen wollen.

Bedenkt man nun, daß die Menschen sich so enge an ihre geweihten Dinge und Meinungen anschließen, all ihr Vertrauen darein setzen, so ergiebt sich schon in dieser Hinsicht, daß Gott unmöglich so was gutheise, oder wohl gar gewissen Menschen (Priestern z. B.) die Gewalt gegeben habe, leblosen Dingen aussernatürliche Kräfte durchgewisse Formeln mitzutheilen, da

de-

*) Kap. 6. bey Matth. belehrt Christus seine Jünger eines ganz andern; sieh besonders v. 8. 7. 6. rc.

dieses Unwesen der Bestimmung des Menschen, und der Ehre Gottes noch nachtheiliger ist.

Gott will, und zwar einzig zu unserm Wohle, das unbegränzteste Vertrauen auf seine Güte, Vorsicht und Weisheit. Dieß Vertrauen auf ihn hindert aber gerade nichts mehr als jene Dinge; — Gott will den Menschen handelnd und stets vollkommener werdend haben, und nun hat eben der Mensch so viele Schlupfwinkel, worinn er sich bei seiner Erinnerung an Missethaten und Laster flüchten, und gleichsam Schilde gegen den Strafarm Gottes vorhängen kann; wie ist es nun nur aus diesen Gründen zu vermuthen: es könne gesegnete und geweihte Dinge geben, die mehr als natürliche Kräfte haben; es könne Gebete, wie die Ablaß- und Bruderschafts- oder andre Segengebete, oder Handlungen, wie die Sakramente und andere geben, die ohne Zuthun, ohne des Empfängers eigene Werke und Thätigkeit ihm als verdienstlich angeschrieben werden können? Nein, ewig bleibet es wahr: So viel Arbeit, so viel Lohn, und kein Tüpfelchen Verdienst darüber.

Fünfte Lekzion.

Pfarr. Nachdem, was Er mir bisher gesagt hat, Erhard, ersieht man nun wenigstens so viel, daß die katholische Kirche der Gebrechen und Mängel nicht wenig hat. Ich glau-

glaube aber, in Rücksicht auf das Versprechen unseres Heilandes, der seiner Kirche den Geist Gottes versprochen hat, dörfe man warlich nicht mehr geradezu behaupten, diese unsre katholische Kirche sei die wahre. Denn sie müste auf alle Fälle die Wirkung dieses gethanen Versprechens mehr, und ihr rühmlicher äussern, als bisher geschah. Unmöglich kann ich glauben, daß Christus seine Kirche solange könne in einem Irrthume stecken, und sonst noch Falschheiten für Warheiten uns vorschreiben lassen. Sie, unsre Kirche, und so auch jede andre besteht freilich nur aus fehlbaren Menschen; diese irren wohl immer, und zumal in Dingen, die mehr oder blos spekulativ und Verstandesdinge sind. Ich bin auch nicht entgegen, daß diese Menschen in andern mehr als sogenannten Verstandesdingen, aber wohlverstanden nicht gröblich, nicht solange irren können, ich meine nämlich in Religionssachen. Nicht gröblich dörfen sie irren; denn dies muß schon vermöge des Versprechens unseres Heilandes nicht geschehen; eben sowenig darf die Kirche gar Jahrhunderte lange in Irrthümern fortfahren. Das alles ist gegen den Ausspruch Christi, der auf diese Weise seine Kirche sehr schlecht besorgt hätte, da er sie in so wichtigen Dingen, die Moralität angehend, hülflos ließ. Und doch ist alles das, laut vorbesagten Punkten, vom dritten Jahrhunderte an bis jezt geschehen. Die Kirche hat die albernsten,

unsinnigsten und schädlichsten Gebräuche und Meinungen verbreitet, ohne daß Christi Beistand sie diese Schritte zu thun, gehindert hätte. Was folgt nun hieraus? entweder: Christus ist ein Lügner gewesen, oder sein gethanes Versprechen ist nicht so zu verstehen, wie man es bisher genommen hat, oder die katholische Kirche eignet sich unrechtmäßig es zu, daß jenes Versprechen sie angehe, und keine andre Konfession. Was den ersten Punkt, nämlich Christi Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit angeht, darüber verliere ich gar kein Wort, solange ich mit Christen spreche; was aber den zweyten Punkt betrift, so sage ich: jenes Versprechen sey wohl nicht falsch ausgelegt, nur im Bezuge auf die katholische Kirche werde es mit Unrecht angewandt. Wäre sie es, an die dieses Versprechen gerichtet war, so müßten uns dessen, die dadurch hervorgebrachten Wirkungen überzeugen; nun aber bekannt ist, daß sie bisher so gröblich geirret hat, so kann sie auch nicht behaupten, daß sie den versprochenen Beystand des heiligen Geistes bisher genossen habe; folglich ist sie auch die wahre nicht, denn nur die wahre Kirche Christi soll den Beystand des heiligen Geistes erhalten.

Schulm. Sehr wahr, Ew. Hochw. Indessen wir mögen uns zu einer Kirche wenden, wohin wir wollen, so finden wir, daß sie so wenig als die katholische sich des augenscheinlichen Beystandes des heiligen Geistes rühmen könne. Ueberall und

bey jeder Glaubenskonfession sind die Glieder, woraus eine jede besteht, Menschen, und haben gerade die nämliche Art zu handeln, wie die Katholischen. Nirgends treffen wir alles ganz ohne Fehler und Mangel an. Sonach sage ich: muß jenes Versprechen wohl ganz anders zu verstehen seyn, als man es bisher zu nehmen pflegte. Ich will es versuchen einiges Licht über diese Sache zu verbreiten.

Wenn wir überdenken: wie alles in der Natur nur allmählig und zwar sehr langsam, nämlich immer durch ein beständiges Steigen und Fallen vorwärts geht, und sich langsam dem endlichen Bestimmungspunkte nahet; wenn wir betrachten, wie Verstandeskultur eine beständige Ebbe und Flut ist, und wie einige sagen, wohl gar im ewigen Zirkel herumgeht, und nie weiter kömmt; wie ferner der weise Schöpfer aus den gütigsten und erhabensten Absichten den Gang der Menschenaufklärung so und nicht anders geordnet hat; wie alles erst Keim, dann Sprößling und endlich reife Frucht wird, und durch mehrere Stuffen erst hinaufsteigen, mehrere Zeiten, Schicksale und Impulsionen erst haben muß, ehe diese werdende Frucht ganz reif ist; und wie dann aus dieser Frucht wieder Keime und Sprößlinge entstehen rc. so denke ich mirs erklärbar, wie das zugehe, daß Menschen erst im Verstandsfache Kinder und nach und nach reifdenkende Männer werden;

den; und dann wieder allmählig zu jener Kindheit herabsinken, und immer wieder steigen.

Pfarr. Sollte sichs mit der christlichen Religion auch so verhalten?

Schulm. Ich glaube nicht anders: denn wenn wir annehmen, daß die christliche Religion ein Gegenstand ist, der durch Verstand und Vernunft gefasset und begriffen wird; so hat sie gewiß auch die nämlichen Schicksale, die der Verstand und die Vernunft von Zeit zu Zeit befahren muß. Sinkt die Kulter des Verstandes, so sind die nächsten Wirkungen desselben: Aberglaube, Sinnlichkeit, und die herrschenden Leidenschaften des Zornes, der Ungerechtigkeit u. a. m.

Doch hierüber der Länge und Breite nach mich auszulassen, und erst unnöthig zu beweisen, daß Religion den Verstandeskräften untergeben ist, halte ich für ganz überflüssig. Es sey uns genug, daß uns die Erfahrung hierüber sehr deutlich belehrt, und genugsam besaget: der Religionszustand habe immer mit dem des Verstandes gleichen Schritt gehalten, und sie standen stets Beyde im nächsten Verhältnisse mit einander. Ein von Leidenschaften unverschobenes, für Wahrheit und Vernunft offnes Herz, ein unverdorbener natürlicher Verstand bekannt mit der schönen Christusreligion wird ohne Zweifel mit einem wahrhaft christlichen Wandel verknüpft seyn. Daß dies

 auch

auch im Allgemeinen wahr sey, deß belehret uns die Kirchengeschichte zur Genüge. Doch wenden wir uns lieber gleich zur Sache.

Als Jesus die Welt betrat, waren die Menschen laut allen Geschichtschreibern damaliger Zeit zum äussersten Grad der Verdorbenheit der Sitten herabgesunken. Er konnte also nicht besser als gerade damals auftreten, und die Menschen mit ihren Pflichten aufs Neue bekannt machen. Die Jünger, die seine Lehre annahmen, und solche nachher überall verbreiteten, fanden bald eine Menge Anhänger, und die Folge dieser Erscheinung war die Bekanntwerdung eines großen Theiles der Menschen mit der reinesten und allgemein nützlichsten Sittenlehre. Die Moralität stieg also wieder um viele Grade, und sie war in Hinsicht auf die Bekenner des Christenthumes damals wohl zu einem Grade empor gestiegen, den sie bis daher nicht mehr erreicht haben mag. Besonders gilt diese Behauptung in Hinsicht der Erkenntniß des Geistes der Christusreligion. Wie Paulus, Johannes und noch einige, nämlich Polikarp und Cyprian das System der Lehre Jesu inne hatten, und es lehrten, so traten nachher keine Lehrer mehr auf. In diesem Zustande der Schönheit, Einfachheit, Gemeinnützigkeit und Deutlichkeit erhielt sich die Lehre Jesu bis beynahe in die Mitte des zweyten Jahrhunderts. Hier geschah es, daß sich die heidnischen Philosophen zum Christenthume wandten, ihre alten Schulmey-

meynungen mit hinüber trugen, solche mit den Lehren der christlichen Kirche zu vereinbaren suchten, und auf diese Weise die so schädliche Disputirsucht über Religionsgegenstände, und hiedurch allmählich neue Sätze, Meynungen und Begriffe in die reine einfache Jesuslehre einflochten. Nun gieng es, nachdem man einmal dreist genug gewesen war, die Lehren der Christen zu verdrehen, Neues daran zu heften, und manche Wahrheit zu verunstalten, oder hinweg zu disputiren, immer weiter. Von dem Disputirgeiste verleitet gerieth man zur Verfolgungssucht; Hochmuth, und Trotz auf seinen Privatgeist erzeugte nach und nach die übrigen Leidenschaften; und nun war Sinnlichkeit allweit die große Herrscherin. Christusreligion, und eben so wenig auch eigentlicher spekulativer Kram, der nur für denkende und wissenschaftliebende Köpfe Nahrung ist, war dem großen Haufen theils zu begreifen und zu üben zu beschwerlich nnd abstrakt, theils wollte die Sinnlichkeit desselben solche Nahrung haben, wofür sie Lust und Empfänglichkeit hat. Christusreligion und Subtilitäten sind nun nicht die Sache, die der Sinnlichkeit behagen könne... so mußte man sich selbst erst Dinge und Werke erschaffen, die der Sinnlichkeit anständig sind. Und so entstanden im vierten, fünften, sechsten und siebenten Jahrhunderte nach und nach alle jene Erfindungen von Nebendingen und Charlatanerien, die mit

einem christlichen Mäntelchen überhängt in der Kirche eingeführt wurden. Indessen gab es in jedem Jahrhunderte noch immer einzelne Männer, die je einer mehr oder weniger von diesem Unwesen und den herrschenden Meynungen entfernt waren, und den Geist der Lehre Jesu noch ziemlich rein innehatten. Aber mit jedem kommenden Jahrhunderte wurden auch diese Männer nicht allein seltener, sondern sie entfernten sich auch immer mehr von der wahren Jesuslehre, so daß man im achten, neunten, zehnten, eilften und den folgenden Jahrhunderten von der alten Lehre Jesus kaum viel mehr als den Namen christliche Religion noch hatte. Und so wie sich die Kenntniß von der wahren Lehre allmählig verlohr, in gleichem Schritte gieng auch Moralität und die Liebe zu den Wissenschaften selbst zu Grunde. Im achten, neunten, zehnten und bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts, herrschte, wie bekannt, überall die dikste Finsterniß des Verstandes und die unbeschreiblichste Unwissenheit unter allen Menschenklassen. Und gerade in diesen Zeiten war auch der Verfall des Christenthums zum höchsten gediehen. Im fünfzehnten Jahrhunderte vermerkte man wieder da und dort, wie sich der Verstand aus seinem Nimbus hervorzuarbeiten suchte, und eben so traten auch damals wieder Männer auf, die bekannt mit dem Wahren der Lehre Jesu um Reformazion im Haupte und in den Gliedern die Kirchenvorsteher

und Fürsten anflehten. Indessen verschwand dies Licht allmählig wieder, und es fehlte wenig, so wäre Europa wieder in seinen vorigen Schlaf der Stupidität zurückgesunken, wenn nicht wider Vermathen aller derer, die das hervortretende Licht mit Fleiße wieder mit neu erregten Staubwolken den Augen der Menschen entzogen hatten, auf einmal ein Mann aufgestanden wäre, der mit Muth und Riesenkraft jenen Nimbus durchbrochen, und das ferne Licht der im Finstern tappenden Welt gezeigt hätte. Luther war es, der gerade durch den Umstand der allzugroßen Finsterniß, die man allweit geflissentlich unterhielt, sich gereizt fühlte, gegen dieses Unwesen seine Stimme laut hören zu lassen. Und sieh, nun ward allmählig überall mehr Licht. Der Verstand erlangte nach und nach wieder einige seiner Rechte, und zugleich gewann die Religion wieder an ihrer verlohrnen Einfachheit, Güte und Reinheit. Aber im siebzehnten Jahrhunderte (ein beständiges Steigen und Fallen) giengen die im sechzehnten Jahrhunderte für Verstand und Herz errungenen Vortheile fast alle wieder verlohren. Disputirsucht und Ketzermacherey und was gleich merkwürdig ist, Jesuitenmoral und Jesuitenkniffe verbreiteten wieder überall Nacht und Dummheit: Nun war Wissenschaft vollends Monopol geworden, und aller gesunde Verstand war in Beschlag genommen, die Vernunft aber wie eine Wirkung der Erbsünde angesehen, und ihr Gebrauch

brauch aufs strengste untersagt. Dieser Zustand währte bis in die lezte Hälfte unseres achtzehnten Jahrhunderts, womit der Aufhebung des verruffenen Jesuitenordens, bald die besten Wege zur Verbesserung des Reiches der Vernunft und des Verstandes eingeschlagen wurden.

So, Ew. Hochw. verhält es sich mit den Schiksalen der christlichen Religion, die mit dem Steigen und Fallen der Verstandeskultur immer gleichen Schritt hielt. Nun aber jede nächste und entfernte Ursache, die dieses Fallen und Steigen der Religion, der Sitten und der Verstandesaufklärung veranlaßte, analogisch anzuführen, hiezu gehört eine eigene Untersuchung und ein besonderes Werk, in dem alles dieß von Zeit zu Zeit klar auseinander gesezt würde.

Nun aber kommen wir ganz natürlich auf die Frage: wie konnte Christus das zulassen, daß seine Lehre so viele und traurige Schiksale haben mußte, warum hinderte er nicht, daß die Menschen diese schöne Lehre unangetastet, und die Moral unverfälscht ließen? —

Hätte er dieß thun sollen, so wäre es gerade soviel gewesen, als wenn er die Menschen an dem Rechte ihrer Willensfreiheit hätte beeinträchtigen und sie daran beschränken wollen. Religionsübung, Religionsbegriffe und Verstandskultur sind viel zu genau mit einander verbunden, als daß eines ohne auf das andere gleiche Wirkung zu haben, hätte steigen oder fallen können. rc.

Sonach, dünkt mich, kann auch jenes Versprechen vom Beystande des heiligen Geistes gar nicht dahin gemeynt seyn, als wolle Christus bey seiner Kirche seyn bis ans Ende der Welt, das heißt, er wolle nie zulassen, daß Menschen, oder auch nur die wichtigsten Kirchenhäupter sinnlich und leidenschaftlich werden, und in ihrer Sinnlichkeit Verordnungen im Betreffe der Religion machen, die schädlich und irrig sind. Dieß wäre abermal eine Beschränkung ihrer Willensfreyheit gewesen; und diese Verwirrung und gemachte Hinderniß in dem Gange jenes allgemeinen Gesetzes, das der Schöpfer im Betrachte des freyen Willens gemacht hat, war doch schlechterdings nicht nöthig, da die Menschen noch immer durch natürliche Wege und Mittel die Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache erfahren konnten, ohne daß zur Beylegung des streitigen Punktes ein Wunder oder actio, Dei ex machina nöthig gewesen wäre. Ich meyne nämlich das Evangelium; dies war allemal das Buch, worinn sie sich in vorkommenden Fällen hätten Raths erholen, und daraus ihre Irrung füglich beylegen können.

Pfarr. Das ist wohl wahr, Erhard, aber wie dann, wenn die Menschen auch das Evangelium zur Hand nahmen, aber schon vorhinein so verkehrten und bethörten Sinnes und so bösen Herzens waren, daß sie, statt Wahrheit daraus zu schöpfen, Irrthum und schädliche Grundsätze herausexegetisirten?

Schulm. Wenn es Leute solchen Schlages waren, so folgt aus dem Umstande ihres bösen Herzens und verschobenen Sinnes noch gar nicht, daß sie geradezu und schlechterdings diesen oder jenen Schrifttext irrig verstehen und auslegen mußten. Geben wir aber dieß zu, so folgt daraus, Christus habe dem Menschen gar keine Mittel und Wege hinterlassen, durch die er endlich aus seinem Irrthume sich herausarbeiten könnte. So was aber von Christo zu denken, ist mehr als Unsinn. Nein, Christus sorgte zugut für seine so nützlichen Lehren, als daß er es bey dem, was er seinen Jüngern predigte, habe können bewenden lassen. Seine schönen Lehren sollten nicht verlohren gehen, oder nur durch den äusserst unsichern Weg: der Tradizion fortgepflanzt werden. Er wekte Männer auf, die alles das, was gut und nöthig war, niederschrieben, und dies Buch war das sogenannte Evangelium. Hieher sollten die Menschen in streitigen Dingen ihre Zuflucht nehmen, und daraus den Spruch für oder wider die strittige Sache schöpfen. Um nun aber auch, und auch das war Pflicht von ihm, wenn er nicht Betrüger der Menschen seyn wollte, den Menschen der leidigen und eben so unsicheren Mühe des Texterklärens zu überheben, gab er nicht nur solche Lehren, die jedem gesunden Menschenverstande einleuchten müssen, sondern er sorgte auch dafür, daß diese Lehren möglichst deutlich und simpel niedergeschrieben

ben und den Menschen in die Hände geliefert wurden.

Sonach fällt jener Einwurf völlig weg, daß nämlich Menschen, die mit einem verkehrten und verdorbenen Sinne die Schrifttexte eben so irrig und verkehrt erklären, so zu sagen ausser aller Schuld des begangenen Irrthumes seyen. So wenig es Christo oder Gott zur Schuld angerechnet werden kann, wenn Menschen lasterhaft sind, eben so wenig kann es Gott auch treffen, wenn Menschen sein Wort falsch erklären, das er ihrem Empfänglichkeits- und Fassungsvermögen ganz angemeßen hinterlassen hat. Daß Menschen also mit offenen Augen blind sind, Bibeltexte falsch erklären, geschieht einzig durch ihre Schuld. Sie können auch sogar mit dem schlimmsten Herzen die Wahrheit des Evangeliums einsehen, wenn sie wollen, denn dessen Inhalt ist mit der möglichsten Deutlichkeit und Einfalt vorgetragen.

Wir sehen aus dem allen also, daß Christus Beystand, den er seiner Kirche versprochen hat, im Betrachte des Evangeliums stets fortwähret, und daß es nur an den Menschen liegt, sich desselben zu bedienen. Sobald sie aber einmal aus ganz redlichem leidenschaftlosen und für Wahrheit regem Herzen sich dieses Geschäftes unterziehen werden, nämlich das Wohl der Kirche Christi zu befördern, dann glaube ich, wird er noch besonders seinen Beystand ihnen schenken, und sie in ihrem Eifer, der das allgemeine

Be-

sie beendzwekt, durch seine göttliche Gnade unterstützen. Solange aber dies nicht geschieht, solange die Menschen mit bösem Herzen seinem Werke sich nahen, kann er sie nur verabscheuen, und da noch sagen wollen: sie hätten dieses und jenes instante Spiritu sancto dekretirt, wäre baare Gotteslästerung.

Pfarr. Wehe unsern heiligen Konzilien sammt und sonders, wenn das wahr ist, was Er da sagt, Erhard!

Schulm. Und gerade diese unsere heiligen Konzilien sind es, die ich hier im Auge habe. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, von dem zu Nizäa an bis auf das zu Trient treffe es völlig zu, daß es nichts als Veranlassungen und Zusammenkünfte waren, worinn die Väter und Bischöffe ihre Leidenschaften recht wirken ließen, und ihre Meinungen zu authorisiren pflegten. Leute eines verkehrten Sinnes, und voll schändlichem Interesse sind nicht einmal gesinnet, Wahrheit zu vertheidigen, noch weniger sie zu suchen. Und doch brüsteten sie sich allemal mit dem Beystand des H. Geistes. Mein Gott! wenn dies Würkungen des Beystandes des H. Geistes sind, wie man uns von den Vorfällen auf den Konzilien zu Ephesus, Chalzedon, Nizäa, Konstantinopel, zu Rom im Lateran, zu Clermont, Lion, Kostanz, Florenz, Pisa, Bononien und Trient erzählt, so muß ich jede Zänkerey,

rey, jeden Schurkenstreich und jede Kabale eines Pfaffen oder Laien mehrerer oder weniger versammelter Köpfe, das gilt gleichviel, eine heilige durch Gottes Beystand erzeugte Handlung heißen. Und wenn das nicht Gotteslästerung ist, so —

Pfarr. Gewiß, lieber Erhard! Wirklich, ich habe das selber schon oft bey mir überdacht, und es nie zusammen reimen können, wie die Väter von Konzilien sagen mochten, sie hätten alle ihre Dekrete mit Gottes-Beystand verfertigt, da man es den leidigen Dekreten doch unleugbar ansieht, daß in der That nur römisches Interesse daraus spreche, und dann, wenn man vollends sieht, wie die Dekrete, z. B. die von Trient, so auf Schrauben gesetzt und so vielsinnig hingelegt sind; da soll man nun Gottes Beystand annehmen, das hieße geradezu sagen: Gott habe dies oder jenes Decret so auf Schrauben setzen lassen, weil er selber nicht wußte, was an der Sache wahr oder nicht wahr sey. Und endlich die Vorfälle die sich in den Konzilien ereigneten, die schönen Bemerkungen, die man hieraus für den Charakter der Väter des Konziliums machen muß, — o! warlich, lauter schöne Beweggründe, die einen glauben machen müssen, der Geist (der Hölle wohl) habe sie allesammt regieret.

Schulm. Es ließe sich noch weit mehr gegen die Authorität der Konzilien anführen, aber

es

es sey mit diesem Wenigen genug davon gesagt. Es verhält sich übrigens mit denselben eben so, wie mit der Auslegung des Evangeliums. Werden die Väter der Kirche mit reinem und wahrheitliebenden Herzen zusammen kommen, nur das Wohl der Kirche NB nicht des Pabstes, der Kurie, sondern der Christenheit zu befördern suchen, nicht erst den H. Geist von Rom aus im Felleisen kommen lassen, nicht auf die Vota majora ausgehen, nicht Sprecher für ihren Vortheil zur Versammlung schicken, nicht Mönchsheerden als Subsidienvölker mit dahin bringen, nicht halbe Jahre lang um Vorsitze sich streiten, sondern einzig und allein das Beste der Kirche zu befördern sich angelegen seyn lassen, und nun statt an Privatmeynungen in Sold genommener Theologen, das ist, statt an die Responſe dieses oder jenes Schulfuchses, sich blos an das Evangelium, an dessen Ausspruch halten: so wird man ihnen das eher glauben, daß sie im Geiste Gottes versammelt waren. Und dann bedarf es nicht der Vota majora, noch des Doppelsinnes und der Zweideutigkeit im Dekretiren, und eben so wenig auch des Anathems, das ohnedies falsche Dinge nicht wahr macht, und sonst auch keinen Nutzen bringt.

Nun noch über jedes Konzilium im Einzelnen Untersuchungen anzustellen, halte ich schlechterdings für unnöthig, da vorbesagte Schilderung

rung auf jedes derselben passet, wie man in der Kirchengeschichte genug ersehen kann.

Sechste Lekzion.

Pfarr. Aus dem Vorhergehenden folgte also, daß, was einmal nicht im Evangelio gegründet ist, nicht wahr und gut seyn kann. *) Ferner, daß dies nicht das Zeichen eines wahren Christen sey, wenn er am Freytage und Samstage kein Fleisch ißt, oder das Kreutz macht, und die Konzilienschlüsse an den Mann in Rom und an das Sakramente annimmt, was die römische Kirche zu glauben befiehlt. —

Schulm. Tugendliebe nur, oder Gottes- und Nächstenliebe allein ist es, worinn das Gesetz des Christen besteht, und so besagt es das Evangelium; was man ausserdem vorgiebt, und was sich nicht deutlich darinn gründet, ist Menschenerfindung und Lüge.

Pfarr. Sonach kann jeder ein wahrer Christ seyn, der das glaubt und thut, was das Evangelium befiehlt?

Schulm. Dies bleibt so lange wahr, als man uns nicht beweiset, Christus habe das zum Heil Nöthige nicht alles darinn hinterlassen, oder bis man darthut, Christus habe alles das zu hal-

*) So dekretirte es auch das Konzilium zu Laodizäa im dritten Jahrhundert.

halten befohlen, was die römische Kirche sonst noch lehret, und daß dies alles gleichfalls wahr, nützlich und nothwendig sey, wie die Lehren des Evangeliums. Kann man uns durch andere gute und vernünftige, dem Geiste der Lehre Jesu nicht widersprechende Gründe, wenn gleich nicht aus dem Evangelio, dessen belehren, so wollen wir ihre Lehrsätze zwar nicht als evangelisch, doch sonst nicht als unvernünftig und schädlich, noch immer gerne annehmen.

Pfarr. Ich bitt' Ihn, laß Er den Ausdruck: Kirche, forthin immer bey Seite, und nenne Er lieber die Sache beym rechten Namen, und sage Er: was der Pabst oder seine Soldleute oder sonst alberne und leidenschaftliche Köpfe erfunden, und ins christliche Religionssystem hinein gezwängt haben, ist nie Christenthum, kan auch nie als Glaubenssache angesehen werden, solange es nicht im Evangelio gegründet ist. Oder sie müssen darthun, Christus habe den Pabst oder seine Wortsdiener dazu bestellt, die in seinem Religionssysteme sich nach und nach zeigenden Lücken und Gebrechen auszubessern, und mit neuem Flikwerke wieder ein Ganzes herauszubringen. — Wer wird das aber glauben?

Schulm. Ja, sagen die Katholiken: der Pabst und die versammelten Bischöffe machen in ihren Zusammenkünften die Kirche aus, und in solchen Umständen ist immer der H. Geist mitten unter ihnen. Ob nun dies wahr sey, kann

man, glaube ich, aus dem Betragen der versammelten heiligen Väter in jenen Konzilien wohl am besten ersehen. Nun ergiebt sich aber aus der Geschichte der sämmtlichen Konzilien, die völlig wie eine skandalöse Chronik aussieht, daß eben diese Väter in ihren meisten Versammlungen sich schändlich und ärgerlich betrugen, daß man ohne aller Sinne beraubt zu seyn, nicht sagen kann, sie hätten sich des Beystandes des heiligen Geistes zu erfreuen gehabt. — Und gerade diese Konzilien sind es doch, auf die sich die Katholiken am meisten stützen, und sie die versammelte Kirche heisen. Daß auch diese Konzilienversammlungen die Kirche nicht ausmachen, ersieht man theils aus der eben vorgelegten Schilderung der Vorfälle in denselben, und aus dem unrühmlichen Betragen der Väter in selben; theils kömmt diese Bestimmung von der Kirche gar nicht mit der der ersten Christen überein, die unter dem Begriffe von Kirche nichts anders verstanden, als die Versammlung der Rechtgläubigen unter dem Haupte Christo. — Das übrige, und unter dem sichtbaren Statthalter, dem römischen Pabste, ist ein leidiger Zusatz des Jesuiten Petrus Canisius und eine von Rob. Bellarmin zuerst gemachte Behauptung, die bis zu Canisius, und Bellarmins Zeiten schlechterdings unerhört und unbekannt war. Diese katholische Definizion von der Kirche ist also grundfalsch, und einzig durch die Jesuitenkniffe in

das Lehrsystem hineingewebt und dann als wahr und altchristlich angesehen worden. *)

Pfarr. Uebrigens hatte man sich ehemals gar mit der Behauptung herumgetragen, der Pabst allein mache die Kirche aus, oder er stelle sie ganz allein vor, und was er spreche das sey Gottes Ausspruch, dem die ganze Kirche gehorchen müsse. Dieser Begriff gilt nun freylich in Theoria nicht mehr, in Praxi aber ist er bis diese Stunde noch ganz in seiner vorigen Macht und Wirkung.

Schulm. Nichts ist mehr wahr als dies. Die Herren Kanonisten schreien, zumal zu dieser Zeit, gar gewaltig, und thun sich mit dem, was sie dem Pabste geschadet zu haben wähnen, gar viel zu gute; da doch der Pabst selber in der That heut zu Tage noch die nämlichen Vortheile an Gelderpressungen in allen katholischen Ländern hat, wie vor mehreren Jahrhunderten. Er läßt sich die Geldsummen für Ablaßbriefe, Dispensen, Annaten, Pallien und andre heilige hochnöthige Dinge mehr, bis jezt noch ganz richtig auszalen, und die Herren Bischöfe lassen sich seine Ungerechtigkeiten, wie ihre Vorfahren ganz wohl gefallen. Zwar sind freylich manche große deutsche Kirchenhäupter hierinn einigermaßen eines andern Sinnes, und sie mögten die vielen Goldquellen, die aus

ihren

*) Lancius in seinen Epistolis handelt diesen Gegenstand weitläufiger ab.

ihren Ländern nach Rom fließen, gerne verstopfen; aber ich getraue mir dafür stehen zu können, solange ein deutscher Bischof nur einigermaßen mit dem ungerechten Manne in Rom noch in Verbindung stehen wird, werden gegen den Schalkssinn der Italiener, die aller Schurkerey fähig sind, die schlichten und nachgiebigen Deutschen nichts ausrichten. Für die Wahrheit meiner Behauptung steht mir die Geschichte aller Zeiten vom Pabste Leo, genannt der Große an, bis zu unserm eben so ehrwürdigen Pius VI. der sogar Akatholische Regenten um Hülfe und Unterstützung gegen die deutschen Bischöfe angegangen, auch wirklich an einem dieser protestantischen Höfe Gönnerschaft gefunden hat.

Pfarr. Das sind also die Mittel und Wege, die der Pabst zur Aufrechthaltung seiner Usurpazionen einschlägt. Warlich, sie sehen den ungerechten Forderungen desselben völlig ähnlich. Doch das ist ja bekannt: Die Vertheidigung einer Wahrheit oder sonst einer guten Sache bedarf nie Schleichwege, Intriguen, Schurkereyen und Lügen. Und gerade dieser Mittel bediente sich der römische Hof in allen Zeiten. Und doch ist dieser äußerst ungerechte, meineidige, habsüchtige und schamlose Mann das Haupt der katholischen Kirche, der Statthalter Jesu Christi auf Erden. Schande für jeden, der dumm genug ist, zu sagen: er sey ein Glied der Kirche, von der dieser Götze im Kapitol das Haupt ist. Man

nehme mirs wohl oder übel: ich mache desohngeachtet den Schluß, wenn das Haupt am Körper kein Titelchen werth ist, wird sichs wohl mit den Gliedern, die dazu gehören, besser verhalten? — Aber schweigen wir lieber hievon, und sprechen wir von etwas anderem, zum B. von der Beichte.

Schulm. Ich glaube, das sey die beste Art, sich von der Wahrheit oder Falschheit eines katholischen Glaubenssatzes zu überzeugen, wenn man es versuchet, ob er dem Zwecke des christlichen Religionssystemes anpasset, oder ihm widerspricht.

Wir wissen, daß die erhabene Christusreligion einzig Herzensbesserung will, und daher auf Handlungen dringt. Ob auch die Ohrenbeichte eines der Mittel mit sey, das zur Erreichung jenes allgemeinen Endzwekes diene, habe ich mir nie anschaulich machen können.

Pfarr. Er verwirft sie also ganz und gar?

Schulm. In einem Betrachte schlechterdings, und zwar aus mancherley Gründen. Im Betrachte dessen, wie sie jezt besteht, ist sie völlig verwerflich; denn die Art, wie man bey uns die Beichte in Uebung hat, hat von jeher der Moralität bey weitem den größten Schaden gebracht. Bekannt ist nämlich, daß die meisten glauben, wenn sie nur hingehen, und dem Pater mit ihren Sündenregister die Ohren vollschwögen, sie

dann rein und gut seyn, wie der rechtschaffenste Mensch, und daß sie nun aufs neue die alte Sündenbahn durchwaden dörfen, und sich bey nächstem Ablaßtage wieder so gut wie alle die vorigen Male im Beichtstuhle reinigen können. Beweise von der Allgemeinheit dieser Behauptung kann man sich alle Tage als Zuschauer vor den Beichtstühlen sammeln. Man sehe nur, wie geist- und inbrunstlos, wie kalt und mechanisch die ganze Handlung traktirt werde. Da treten sie hin vor den Beichtstuhle, stieren entweder voll Langerweile vor sich hin, oder plappern etwas aus ihrem Beichtformelbuche her; und das sind die Zeichen der Bekehrung, der Aussöhnung mit Gott. Endlich kommen sie durch Drängen oder auch ganz gemächlich in den Beichtstuhl selbst hinein, raunen den Sündenkatalog, der fast immer der Nämliche ist, eben so mechanisch her, und trollen sich mit 5 oder mehreren Paternostern oder der marianischen Litaney als Bußaufgabe von hinnen.

Was mag aber die Ursache dieser Leerheit an Feuer und Inbrunst bey dieser Handlung seyn? Wohl keine andere als diese: der zu oft wiederholte Gebrauch dieser Handlung, der theils durch die Begriffe von den schnellen und so nöthigen Wirkungen der Beichte, (und diese Begriffe, woher hat sie die Einfalt?) theils durch die falschen Belehrungen der Beichtväter selbst veranlaßt und befördert wird.

Betrachten wir nun den Grundsatz, der im Betrachte der Beichte allgemein als Dogma gilt, daß man nämlich, ohne seine Sünden dem Priester zu bekennen, nicht losgesprochen werden könne, so ersieht man leicht, daß der leidige Begriff, die Beichte tilge alle Sünde und Strafe, auch ohne das eigene Belehren der Prediger und Katecheten mit in Anschlag zu bringen, einzig schon aus dem Umstande herrühre, daß man den Saz allgemein als wahr annimmt: Ohne Beichte könne man nicht losgesprochen werden.

Aus diesem Wenigen sieht man nun schon die Schädlichkeit und Nichtigkeit der Beichte. Die Schädlichkeit derselben liegt in der Art der Begriffe die man darüber ertheilt, und in der schiefen Ausübung der nämlichen. Sie ist also schon in Hinsicht dieser ihrer Schädlichkeit ganz verwerflich, und im Betrachte ihrer augenscheinlichen Nichtigkeit nicht minder. Falsch aber ist die Lehre von der Beichtnothwendigkeit in dieser Hinsicht, weil es gar nicht gedenkbar, und mit dem Lehrsysteme des Heilandes, und mit dem Zwecke seiner Lehren gar nicht übereinstimmend ist: daß der Mensch dann erst, wenn er seine Sünden dem Priester erzält hat, von Gott Verzeihung erhalte. Ist das nicht baare Grille zu glauben, Gott wolle nur unter dem Bedingnisse, wenn ich den Beichtstuhl betrete, und mein Gewissen auch vor dem Priester eröffne, mir verzeihen. Sagt nicht einem jeden seine gesun-

de

de Vernunft, dann schon habe ihm Gott vergeben, wenn er wahrhaft bereut und sich zu bessern ernstlich gesinnt ist.

Doch zugegeben, was nicht wahr seyn kann, Gott heische nämlich wirklich erst das Bekenntniß vor dem Priester, so kommen wir nun auf die Untersuchung, und fragen ganz billig: hat auch der Beichtvater die zu diesem Amte erforderlichen Kenntnisse, ist er Psichologe genug, die Gänge des Herzens in den wenigen Minuten, worinn er den Beichtenden vor sich hat, hinlänglich zu durchschauen, und dann anpassende Mittel vorzuschreiben? ꝛc.

Aber schon die so beliebte Art der Beichtväter, dem Beichtenden 5 Vaterunser oder gar die lauretanische Litaney zur Busse aufzugeben, sagt uns zu Genüge, wie viel Kenntniß diese Leute von diesem sonst so nüzlichen Lehrgeschäfte haben müssen, und wie wenig sie zu dem Amte eines Beichtvaters tüchtig seyen. Betrachten wir die großen Foderungen, die die Kirche oder der Pabst im Betrachte, des bestehenden Beichtbegriffes an den Beichtvater macht, so scheint es ganz unmöglich zu seyn, daß man diesem Geschäfte nur halb genug thun könne. Folglich ist es in dieser Hinsicht mit dem Beichtwesen abermal nichts. Es ist abermal schädlich sowohl für den Beichtenden als für den Beichtvater, der diesem Geschäfte voll schreklichen Aengsten

und Skrupeln sich widmet, sonach mehr Schaden anrichtet, als er sonst nie Gutes erzeugen würde. Von dem Schaden, der aus den schiefen Maaßregeln, die der Beichtvater dem Beichtenden vorschreibt, entstehen muß, gar nicht zu reden, und von jenen abscheulichen, teuflischen Misbräuchen, wenn nämlich gewisse Beichtväter gottlos genug sind, den Beichtstuhl zur Krambude, zum Sammelplaz der Kabalen, Verschwörungen, Kuppeleyen und Verläumdungen, ja gar zum Orte machen, wo man für ein leidiges Geschenk die Absoluzion, oder eigentlich methodische Gewissenseinschläferung erhalten kann, mag ich ebenfalls kein Wort verlieren.

Doch noch ein sehr wichtiger Punkt, die Beichtväter anlangend, darf hier nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden; er ist dieser: Die Herren Beichtväter sagen zwar, noch habe bis diese Stunde keiner etwas von dem außer dem Beichtstuhle verrathen, was ihm darinn zu Ohren gebracht worden wäre, und sie berufen sich zum Beweise allemal auf die von der römischen Kirche abgefallenen Priester, die von allem dem, was sie je im Beichtstuhle gehört haben, nie ein Wort verrathen hätten. Das ist noch nicht bewiesen; indessen nehmen wir es an, und da wird uns erlaubt seyn zu sagen: die Herren geben selber Beweise ihrer eigenen Schande und versichern uns ganz klar, daß alle jene abgefal-

lenen

lenen Priester ehrlichere Leute waren, als soviel ihres Gleichen, von denen man darzuthun im Stande ist, daß sie mehr als einmal das, was ihnen im Beichtstuhle bekannt ward, ausschwäzten, und wohl gar von diesen Bekenntnissen den schändlichsten Gebrauch zum Nachtheile andrer machten. Die Jesuiten wußten, zu ihrem Lobe sey es gesagt, sich dieser Gelegenheit unter allen am besten zu bedienen, daher trugen sie auch so großen Gefallen an Hofbeichtvaterstellen. Und gerade sie machten den meisten Lärmen mit dieser Lüge, um die Beichtkinder heimlich und kirre zu machen, und ihren Vortheil aus ihren Beichten zu ziehen. Noch geschieht das alles nicht selten; als Beyspiel dessen sey zum Ueberflusse der Gebrauch, den man von den Beichten der Novizen in Klöstern annoch macht, hier nur angemerkt. —

Entweder schaffe man alles das, was bisher an diesem Kirchengebrauche abgeschmakt und schädlich war, hinweg, oder man hebe das ganze Beichtwesen, wie es ist, auf, zumal es nicht in der Schrift gegründet, und in den ersten Christenzeiten bis ins fünfte Jahrhundert beynahe ganz unbekannt war.

Will man aber die Ohrenbeichte dennoch beybehalten, so muß, wenn sie nüzlich werden soll, der Beichtstuhl zu nichts anders, als gerade dazu dienen, daß sich reuige besorgte Christen in

gewissen kritischen Fällen an einen bestimmten, in der Tugend und den nöthigen Eigenschaften, die zu diesem so schweren Amte erfordert werden, bewährten redlichen Mann wenden, und durch Vorlegung ihres geheimen Herzenszustandes um Rath fragen. Und mehr sind wir Christen auch nicht schuldig zu thun, das sagt uns die Religion und die Vernunft. Die Vernunft heischt schon nichts als Besserung, und die Religion Jesu sagt ebenfalls von dem kein Wort, daß der reuige Sünder nicht eher Verzeihung erhalten könne, bis er sein Bekenntniß im Beichtstuhle abgelegt hat. Jesusreligion hängt gewiß nicht an solchen lächerlichen Umständen, Reue und Besserung ist ihre einzige Foderung, das übrige ist eitel Schwank.

Ferner können Beichtväter, wenn man sie annoch so nennen will, nach obbesagten Gründen von ihrer ihnen schon von Natur anhängenden Kurzsichtigkeit und Fehlbarkeit ohnehin nicht mehr thun, als höchstens gewissen ängstlichen Menschen ihren unmaßgeblichen Rath ertheilen; dieß folgt sowohl aus ihrem eigenen Mangel an den zu einem so kritischen Geschäfte, wie die Beurtheilung des Herzens (status internus hominis) ist, nöthigen Kräften und Eigenschaften, als auch aus der Jesuslehre selbst, die nirgends den Priestern dies Amt, wie es die römische Kirche denselben aufgelegt hat, zumuthet; und endlich

lich ist selbst die Art, nämlich mit dem Beichtenden sich nur wenige Minuten abzugeben, die nicht, die den Beichvater, wenn er auch sonst scharfsichtig und klug genug wäre, in den Stand setzen könnte, genugsam den Zustand des Sünders zu durchschauen, und dann passende Mittel vorzuschreiben.

Das Beichtweseu müßte also schon nach diesen Gründen eine ganz andere Verfassung erhalten, und zwar blos als Kirchengebrauch nur zum Orte des Rathserholens gemacht, zugleich aber, als welches einmal für allemal der wichtigste Umstand bleibt, nicht jeder junge Lecker, jeder Meßkrämer, sondern gestandene, vernünftige und tugendhafte Männer müßten diesem Amte, andern nämlich väterlichen guten Rath zu ertheilen, gewidmet werden.

Und solange dies nicht geschieht, bleibt das Beichtwesen im Betrachte seiner dermaligen Ausübung höchst schädlich für Moralität und nähert überdies noch manchen falschen Begrif, wie ich oben schon gezeigt habe; wie denn das ganze Beichtwesen unsrer Art eine neue Erfindung, und nichts weniger, als von Christo eingesetzt ist.

Pfarr. Mich verlangt, auch hierüber seine Beweise zu hören.

Schulm. Wenn Ihnen meine vorausgeschikten Beweise, aus der Vernunft und dem Geiste der Religion hergenommen, nicht überzeugend genug sind, so –– ––

Pfarr.

Pfarr. Nein, lieber Erhard, Seine Raisonnements haben mich nur zu deutlich von der Nichtigkeit, Falschheit und Schädlichkeit unseres Beichtwesens überführt; indessen mögt' ich doch auch Seine Schriftbeweise gegen die Ohrenbeicht hören, wenn Er deren einige hat.

Schulm. Wohl hab' ich deren, und zwar hab ich den wichtigsten schon oben in unserem ersten Gespräche angeführt und gezeigt, wie falsch man bis jetzt jene Texte bey Matth. K. 18. V. 18. 19. 21. 22 als Beweise der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte angewendet habe. Die heiligen Väter erklären jene und die sämtlichen Texte des Evangeliums, die man auf die Ohrenbeichte anwendet, mit keiner Silbe dahin, und wenn diese kein Wort davon melden, so muß nicht allein das Beichtgebot eine neuere Erfindung, sondern die Auslegung jener Texte ebenfalls neu, sohin falsch und wie die Beichte selbst irrig seyn. — Was also obigen Text bey Matth. K. 18. angeht, beziehe ich mich auf unser erstes Gespräch, und wende mich sogleich zu den übrigen.

Vor allem einige Worte über den Lehrsatz der katholischen Kirche: Der Priester verzeiht die Sünden wahrhaftig an Gottes Statt. Schon nach obbesagtem, unläugbarem Unvermögen der Priester ist der Mensch nicht im Stande sich mit diesem Geschäfte, das allein Gottes, des Ergründers

ders aller Herzen ist, abzugeben; und doch behauptet die Kirche solchen prahlerischen Unsinn noch bis diese Stunde, und zwar sogar gegen den eigenen klaren Ausspruch des Evangeliums. Bei Lucas Kap. 5. V. 21. heißt es: „Wer kan „denn Sünden vergeben, denn allein Gott? -- Das nemliche findet man auch in den Schriften der alten Kirchenväter an mehr als an einem Orte. Tertullian (de Baptismo) spricht: Niemand als Gott erläßt die Sünden. Das nämliche sagt auch Cyrill im 12. Buche K. 56. über den Johannes, und nebst vielen andern auch Gregor von Nissa in seinem Buche de Oratore *).

Wenn also die Priester die Sünden nicht verzeihen, weshalb soll man nun gehalten seyn, ihnen solche zu bekennen? Sie können also schlechterdings nur als Rathgeber für jene da seyn, die ihnen ihren Gewissenszustand eröffnen wollen.

Pfarr. Gewiß! Wenns wahr ist, daß Gott allein nur die Sünden verzeihe, so sehe ich nicht ein, wie er solche nur erst dann verzeihen wolle, wenn man sie erst zuvor dem Priester bekennt hat. Wir wissen doch, daß Gott nur Reue und Besserung heische, um uns zu vergeben; wozu also erst noch diese lächerliche und unnütze Formalität?

Schulm.

*) Ueber den ganzen Gegenstand lese man die Beyträge zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes, und den Freymüthigen, 3r Band rc.

Schulm. Aber es heißt doch bei Joh. K. 20. V. 22. Nehmet hin den H. Geist, dem ihr die Sünden vergeben werdet, dem sollen sie vergeben seyn 2c. Freylich wenn man diesen Text mit dem bey Matth. K. 18. vergleichet, so ersieht man, daß beyde gleichen Inhalts, sonach auch gleicher Bedeutung seyen.

Pfarr. Folglich kann auch dieser Text so wenig aufs Beichtgebot zielen, als jener.

Schulm. Oder wenn er würklich dahin gemeint seyn sollte, so würde man anderwärts noch mehrere ihn erläuternde Texte finden. Und da finden wir wohl im Evangelio der Texte mancherley. Z. B. in den Geschichten der Apostel K. 2. V. 38. — 3, V. 19. — 8, 12. 16. 37. — 10, 42. 43. 2c. Aber alle diese Texte sprechen von der Bekehrung und Buße, und dann sollten sich diese Neubekehrten taufen lassen. Also nirgends kein Wort von der Beichte, oder vom Beichtwesen überhaupt. Christus und die Apostel sprechen zwar an mehreren Orten von der Buße, damit die Sünden ausgetilgt würden; von der Beichte aber, und von dem Umstande, daß die Apostel Beichte gesessen, und die Beichtstühle auf ihren Reisen mit sich herum geführt hätten, davon meldet das Evangelium nicht eine Silbe. Folglich war diese Lehre nicht ein Werk der Einsetzung Jesu Christi, sonst hätten die Geschichtschreiber der ersten Christenzeiten vom

An-

Anfange des Christenthums an bis ins 5te Jahrhundert nicht so ganz und gar stille davon geschwiegen, und die H. Väter würden statt von dem öffentlichen Sündenbekenntnisse so vieles zu reden, wenigstens doch einige Worte von der Privat- oder Ohrenbeichte verlohren haben, wenn man sie damals gekannt hätte.

Wie aber aus jedem Nichts oder sonst noch so geringem Umstande allmählig etwas sehr grosses entstehen kann, dies beweißt uns die tägliche Erfahrung: so ergieng es auch hier mit der Entstehung der Ohrenbeichte.

Die ersten Christen hatten zwar eine Art von Bekenntniß, das sie beym Empfange der Taufe ablegten, indem sie nämlich versprachen, Christo zu gehorchen, uud den Werken des Teufels, das ist: der Sünde zu entsagen. Chrisostomus bemerkt von diesem Bekenntnisse ausdrücklich: daß derjenige, der in die Kirche aufgenommen werden wollte, seine Sünden vor Gott bereuen, und der Kirche den Entsagungseid leisten mußte. Dieser Entsagungseid galt auch bey den nach ausgestandener Bußezeit wieder in die Kirche aufgenommenen Christen, die dann der ganzen Gemeinde das durch ihre Sünden gegebene Aergerniß öffentlich abbaten. Und selbst diese Abbitte, dies Bekenntnis galt nur von öffentlich begangenen Sünden, oder auch dann, wenn jemand heimlich begangene öffentlich bekannte. Und in dieser Bedeutung muß man das griechische

Wort *Exomologesis* nehmen. So hatte man auch ein Bekenntniß vor dem Empfange des Abendmahles. Aber, wie gesagt, alle diese öffentlichen Sündenbekenntnisse hatten nur bey öffentlich geschehenen Sünden statt, wo man solche wegen des gegebenen Aergernisses ablegen mußte. An eine Genugthuung, die man Gott für die begangene Sünde zu entrichten hätte, ward gar nicht gedacht. *)

Chrisostomus belehret uns hierüber in seinem Kommentar, über Pauli Worte: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und rc. noch deutlicher und sagt: Paulus befehle nicht, daß sich ein jeder dem andern zur Prüfung darzustellen habe, sondern er solle sich über seine Vergehen im Geheimen und ohne Zeugen erforschen, und sie vor Gott allein bereuen. Das Nämliche sagen auch die andern Väter. Indessen ermahnten doch die Priester die Gemeinde, auch ihre heimlichen Sünden zu bekennen. Und dies thaten, wie schon gesagt worden ist, andre freywillig, und da bestand das Bekenntniß allemal nur in allgemeinen Ausdrücken, und mit dem Endzwecke vielmehr, sich Raths zu erholen, und Beruhigung des Gewissens zu erhalten. Von dem, als sey ihr Bekänntniß vor Gott allein, nicht hinreichend, wußten sie nichts. In solchen Fällen war ein besonderer würdiger Priester

*) Siehe oben in dem Punkte: ob Gott von Menschen beleidigt werden könne.

ster als Pönitenziar aufgestellt, der ihnen entweder ein öffentliches Bekenntniß an- oder abrieth.

Von dem ausschließenden Bedingnisse, man müsse erst ein Privat- und umständliches Sündenbekenntniß ablegen, ehe man zum Abendmahle gehen wolle, wußte man auch aus diesem Grunde nichts, weil man den Grundsatz hegte: Christen müßten stets rein und heilig seyn, und der Reinigung nicht bedörfen. Und endlich glaubten sie selber durch den Genuß des Abendmals Verzeihung ihrer Sünden zu erhalten.

Obenbemeldter Pönitenziar verblieb bis zu Kaiser Theodosens Zeiten, wo der Patriarch von Konstantinopel Nektarius solches Amt einstellte, indem sich ein solcher Pönitenziar mit einer römischen Matrone, die sich bey ihm Raths erholen wollte, fleischlich vergangen hatte. Pabst Leo der Große hingegen führte nicht allein mehrere Pönitenziare ein, sondern er beförderte auch soviel möglich die Privatbeichte, wodurch er dem Verfalle der Kirchenzucht einigermassen steuren wollte, ihn aber gerade hiedurch um so mehr beförderte. Uebrigens ersehen wir hieraus neuerdings, daß die Entstehung der Ohrenbeichte abermahls auch in die Zeiten, wo das Christenthum schon das meiste von seiner ursprünglichen Einfalt und Güte verlohren hatte, falle, und aus der Verderbtheit des Herzens und allgemeinen Sittenlosigkeit die Ursache ihrer Entstehung nahm.

Und eben diese Ohrenbeichte ist es, die nachher das Ansehen und die Impunität der Geistlichen so sehr erhob.

Im sechsten Jahrhunderte wußte man außer den Klöstern noch wenig von unserer Ohrenbeichte, die im siebenten im Okzidente schon zum Zwangsgesetze geworden war; und man mußte in der römischen Kirche damals schon für öffentliche Vergehen öffentlich, und für heimliche, heimlich Buße thun. So dauerte dies fort bis ins zwölfte Jahrhundert, bis zu welcher Zeit man noch mit keiner Silbe der Nothwendigkeit der Ohrenbeicht gedachte, wie uns Gratian, Lombard und Thomas von Aquinas versichern, und sagen: sie sey nicht geradezu nöthig, noch im Evangelio oder in den Schriften der Apostel gegründet. Aber im dreyzehnten Jahrhunderte machte Pabst Innozens III. *) das Beichtgebot zum Dogma, und befahl unter einer schweren Todtsünde wenigstens die Ostertage hindurch für jegliches Jahr einmal zu beichten. Sieh Konz. Lateran. IV. Anno 1225. Im Konzilio zu Florenz und in dem zu Trient ward das Nämliche ebenfalls behauptet, und der sich erkühnen würde, die Buße oder Beichte nicht unter die sieben Sakramente zu zählen, wurde verflucht.

Pfarr.

*) Warum mußte es denn gerade dieser Mann thun, der so wenig Lobenswürdiges an sich hatte rc. ??

Pfarr. Schnak! die Apostel glaubten das so wenig als ich und Er, Erhard, folglich waren sie auch verflucht! ?

Siebente Lekzion.

Schulm. Nun vom Abendmahle, sammt was dazu gehöret!

Meine Absicht bey dieser Untersuchung geht hier nicht so wohl dahin, zu bestimmen, wie eigentlich die Worte Christi bey der Einsetzung des Abendmahles zu verstehen seyen, ob nach dem Inhalte der simpeln Worte oder figürlich: sondern mein Augenmerk gehe nur dahin, zu sehen, ob unsre katholischen Abendmahlsanstalten dem Zwekke der Einsetzung desselben, so wie ihn die Apostel und die folgenden Christenzeiten angewandt haben, annoch anpassend sind. *)

Wie nun die Apostel diese Handlung, die Christus kurz vor seinem Leiden durch Segnung des Brodes und Weines, das er dann beides seinen Jüngern zum Genusse darreichte, ausübte, wie sie, sage ich, solche genommen, und zu seinem Angedenken fernerhin in ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften beybehalten und begangen haben, weiß man. Der vornehmste unter den Priestern nämlich, nahm einen Theil von dem

*) Unten eine besondere Abhandlung hierüber Abhandl. I.

zur Gabe und zum Opfer von den Christen dargebrachten Brod und Weine, sprach die bestimmten Worte, die Jesus im Abendmahle gebraucht hatte, darüber aus, und reichte jedem, der sich des Genusses desselben würdig glaubte, etwas davon hin. Man genoß dieß entweder sogleich, oder nahm es bey schwereren Verfolgungszeiten mit sich nach Hause, und genoß es daselbst mit seiner Familie, die zur Christengemeinde gehörte. Diese Handlung das Brod und den Wein zu segnen, verrichtete allein der Bischof, oder mit dessen Erlaubniß, welches selten geschah, der Presbyter (Priester) und der Diakonus oder Kirchendiener bey diesem Geschäfte, theilte es unter die Gemeinde aus, und trug es auch sonst zu den Kranken und denen, die bey der Handlung nicht erscheinen konnten, wie z. B. solche, die wegen der Lehre Jesu im Kerker schmachteten.

Für die Wahrheit dieses Gebrauches stehen uns mehrere alte Kirchenväter. Justin der Märtyrer, der im zweyten Jahrhunderte lebte schreibt: „Am Sonntage kommen alle, die sowohl in den Städten als auf dem Lande wohnen, an einem Orte zusammen, wo sodann, solange es die Zeitumstände erlauben, die Schriften der Propheten oder der Apostel abgelesen werden" *) „Nachdem, fährt er fort," das Lesen aufgehört

*) Van Espen Juris Eccl. P. II. Tit. V. C. I. de celeb. Missarum. pag. 284. Coll. II. Edit. Colon. 1729.

hört hat, hält der Bischof Præsidens eine Rede, zur Belehrung und Aufmunterung des Volkes zu dem, was schön und gut ist. Hierauf stehen wir sämtlich auf, verrichten unsre Gebete, und dann werden die Opfergaben an Brod, Wein und Wasser gebracht. Hierauf verrichtet der Vorsteher abermal ein Dankgebet, und das Volk antwortet mit einem freudigen: Amen. „Und nun geschieht die Austheilung der Opfergaben, über welche das Dankgebet ist gesprochen worden, an alle die gegenwärtig sind, den Abwesenden aber bringt der Diakonus einen Theil davon zum Genusse.“ Und dies war die ganze Handlung, von der unsere dermalige Messe herkömmt.

So wie sie uns Justin beschreibt, so einfach und ohne Nebendinge erhielt sich diese Handlung durch einige Jahrhunderte hin. Aber gerade in jenen Zeiten, wo Sittenverderb und Ruchlosigkeit allgemein einzureissen anfieng, fiengen die Päbste und Bischöfe der verschiedenen Kirchen, Neurungen daran zu machen an. Und so kam von Zeit zu Zeit eine neue Erfindung um die andere hinzu, bis man endlich, wegen der abscheulichen Ueberhäufung durch Germanien diese edle einfache und so feierliche Handlung gar nicht mehr kannte, und da hatten wir die heilige Messe. — Im Anfange war das alles nun nicht so.

Oben in den zitirten Worten des Justinus heißt es unter andern auch: „sie kommen alle

an einem Orte zusammen." Das heißt: die ersten Christen hatten bis zur Epoche des Verfalles der Religion und noch einige Zeit hernach, sehr wenige Tempel. Bey ihnen galt das Sprichwort: eine Taufe, einen Bischof, einen Tempel, und nur einen Altar. Mit der Menge der Tempel und Altäre, und folglich auch mit der Menge der Priester und Meßleser waren sie völlig unbekannt. Vermöge dessen hatten sie auch das Gesetz, daß jeder an den bestimmten Tagen der Versammlung zum Gottesdienste in jene Kirche gieng, jenen Bischof sprechen hörte, in dessen Kirchensprengel er sich befand, und dessen Hirtenaufsicht er untergeben war. Nachher ward das freilich anders, und diese Veränderung hatte so wenig eine gute, schöne Ursache zum Grunde, als alle jene, deren ich schon bis daher gedacht habe. Von dem strengen Verbothe, daß in keinem Bethhause, es möge heissen, wie es wolle, die Handlung des Brod- und Weinsegnens durfte unternommen werden, sondern daß solches allemal nur in der allgemeinen Versammlung der Gemeinde geschehen mußte, kann man in den alten Vätern genugsam sich ersehen. Man lese nur den heiligen Gregor den Großen im vierten Buche. Brief. 43. u. 46. *)

Fer-

*) Ferner lib. 2. indict. 10. Epist. 9. l. 7. indict. 2. Ep. 72. Cardinal Bonnæ L. 1. Rerum Liturg. C. 13. num. 3. Van Espen B. II. Tit. V. de Celebrat. Miss. C. II. p. 286. Col. 2.

Ferner ward diese ganze Abendmahlsanstalt in jeder Kirche allemal in der üblichen Landessprache gefeyert, weil der einzige Zweck derselben, Belehrung der Umstehenden und Beförderung der brüderlichen Liebe war. Und eben deßwegen drangen auch die Bischöfe so sehr auf die richtige Erscheinung eines jeden, und zwar in jenem Tempel, der für den Sprengel bestimmt war, worinn sich dieser oder jener Christgläubige aufhielt. Nachher änderte man freylich diesen Begriff von der Gemeinnützigkeit der Abendmahlshandlung, und die Ursachen dieser Veränderung waren wiederum nicht die rühmlichsten. Die nächste und auch untadelhafteste mochte wohl diese seyn: als die römische Kirche in verschiedene Gegenden Europens, besonders Deutschlands Männer aussandte, die die katholische Religion verbreiten sollten, so hatten diese Männer nie mehrere Sprachen inne, als ihre Landes- und die lateinische Sprache, in welcher leztern sie ohnehin selbst nur die Religionshandlungen begehen konnten, weil man in jenen Zeiten seine eigene Landessprache noch nicht so weit kultivirt hatte, die Worte und Sätze einer fremden in seine eigene Sprache übersetzen zu können. Sonach ward also der Gebrauch der lateinischen Sprache allemal bey den Religionsfunkzionen beybehalten, und in jeder zum Christenthum gebrachten Gemeinde ebenfalls eingeführt. Und daher schreibt sich zum Theile der Gebrauch der lateinischen Sprache

allen Kirchenakten. Hätte man nun in jenen finstern Zeiten, in denen in Deutschland das Christenthum bekannter ward, gerade nur soviel Sprachkultur und Uebersetzunggewandheit gehabt, als zur Verdeutschung der lateinischen Ritus nöthig war, so würden unsre einfältigen und ungelehrten Voreltern, warlich so klug gewesen seyn, und statt des lateinischen Vortrages ihre Muttersprache angewandt und dem Mangel der Gemeinnützigkeit, der eine ganz natürliche Wirkung der Unwissenheit der meisten in der lateischen Sprache war, möglichst abgeholfen, und uns ihre sich weiser und gelehrter dünkenden Nachkömmlinge genug damit beschämt haben, daß sie besser verstanden hätten, den Nutzen der Religionshandlungen für alle zu befördern, als wir. Indessen konnte nun dieß eines Theils wegen dem Mangel an Sprach- und genugsamer Wortkenntniß und Gewalt derselben nicht geschehen; vielleicht lag auch einige Schuld an den Studirten, ja selbst an den damaligen Missionären, die zu gemächlich waren, als daß sie sich erst der Mühe unterzogen hätten, ihre lateinischen Lehren und Ritus und andre Formeln in die Sprache derer zu übersetzen, denen sie das Christenthum predigten.

Zwar kann man nicht läugnen, daß nachher an manchen Orten Männer aufstunden, und den Gebrauch der lateinischen Sprache in den Religi-

onsgegenständen für jene Gegenden gerne abgeschaft wissen wollten, wo sie nicht allgemein verständlich wäre. Aber der Priesterstand brachte allerley Gegengründe, oder was es waren, vor, und behauptete: die lateinische Sprache sey die heilige Sprache der Kirche, sie sey von jeher in der Kirche allein im Gebrauche gewesen, und die Majestät der kirchlichen Handlungen sey viel zu groß, als daß jeder gemeine Laye befugt seyn könne, zu verstehen, was die lateinischen Worte bey dieser oder jener Handlung der Kirche bedeuteten. Sonach waren und sind unsre Religionshandlungen nicht einzig und allein deßhalb verordnet, um den Christen dadurch zu belehren, und das Heil aller durch gemeinnützige, jedem verständliche Akte zu befödern. Man würde die Handlung also gerade zu profaniren, wenn der unstudirte Christ die Worte verstünde, die dabey vorkommen.

Pfarr. Herrlich! Sonach wäre die Religion selber ein Geheimniß, in dessen Inneres nur den lateinischen Zungen einzuschauen erlaubt wäre? – Und welche Ehre für die alten heidnischen Römer, daß gerade ihre Sprache die heilige geworden ist.

Schulm. Es kostete den Deutschen sehr viele Mühe, bis sie es dahin brachten, statt der bisher üblich gewesenen lateinischen Kirchengesänge halb deutsche und halb lateinische Lieder singen

zu dörfen. *) Bald nachher überwand man den römischen Despotismus, der bisher die Kirchenlieder so gut wie alles übrige beherrscht hatte, gänzlich, und sang in den Kirchen das Lob Gottes in der deutschen Muttersprache. **)

Mich noch weiter über diesen unvernünftigen Gebrauch der lateinischen Sprache im Religionswesen auszulassen, halte ich nicht für nöthig. Ich wende mich lieber wieder zu unserer Abendmahlsanstalt zurücke.

Die freywilligen Opfergaben an Brod und Weine ꝛc. die zum Genusse der versammelten Gemeinde, und der übrige Theil zum Unterhalte des Priesterstandes bestimmt waren, zugleich auch an Arme und Dürftige davon vertheilt wurden, mußten im sechsten Jahrhundert schon durch Gesetze der Bischöffe erzwungen werden. Doch auch dies Zwangsgesetz währte nicht lange, und bald kam es so weit, daß die Gemeinde nur unter den

*) Eines dieser alten lateinischdeutschen Lieder ist unter andern dieses: In dulci jubilo, Nun singet und seyd froh ꝛc.

**) Dem Gerede nach, das nun freylich schon lange her dauert, ist in M — z eine Versammlung gelehrter Männer bestimmt oder gemeint, die kirchliche Liturgie zu verbessern. Freylich hat man bis jetzt noch nichts von ihren gemachten Verbesserungen erfahren. Wäre aber dies, daß man von dort aus die Beyträge zu Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes zu le-

den Messen für Verstorbene, und zuletzt gar nichts mehr auf den Altar legte. Als die Ursachen dieser Opfergabenunterlassung geben die Geschichtschreiber theils die geringe Achtung für Religion, theils den großen Geiz und die Vermehrung der Meßpriester an. Und wirklich ist auch letzterer Umstand, der große Geiz der immer zahlreicher werdenden Meßleser die Hauptursache dieses bis dahin üblich gewesenen Gebrauches. Denn im sechsten Jahrhundert waren die Kirchen, Altäre und Priester schon viel zahlreicher geworden, als sie bis ins vierte Jahrhundert waren. Jeder Mönch konnte jetzt schon zum Priesterthume gelangen, und sich davon nähren. Die Konzilien bezeugen den großen Unfug derselben genugsam; und man konnte mit allen Verbothen dem Uebel nicht Einhalt thun. Die Mönche fuhren fort, sich zu Priestern weihen zu lassen, in Häusern und Städten herum zu gehen,

den

sen verboten hat, eine von ihren gemachten Verbessungen, so werden die Herren freundlichst ersuchet, in ihrem bisher beobachteten Stillschweigen keklich zu beharren, oder falls sie doch etwas nützliches thun möchten, es dahin zu bringen, daß Mstr. Goldhagen, dafern er nicht gar ein Mitglied ihrer Sozietät ist, einmal die Feder niederlegen müsse. Und schon die einzige That würde ihnen mehr Ehre machen, als jegliche andere Sache, die zwar die Sozietät, aber nicht das gesamte deutsche Publikum für ganz ehrlich und vernünftig halten kann.

dem Volke durch lügenhafte Märchen und Geschenke an falschen Heiligthümern zur Last zu fallen, und kurz in allem die unersättlichste Habsucht zu zeigen. Dies zog ihnen den Haß aller zu, und so gedieh es endlich dahin, daß man ihnen zuletzt jede Gabe abschlug. *)

Nun brachte man die Geldgeschenke auf, oder die sogenannten Meßstipendien, derer Entstehung und Anfang Mabillon ins achte Jahrhundert versetzt **) Hieraus entstand nun die schöne Meinung auf Seiten des Zahlenden, daß, weil er dem Priester für die Messe Geld bezahlt habe, derselbe auch gehalten sey, sie nur für ihn zu lesen. Der Priesterstand durfte um seines Vortheils willen diesem Raisonnement nicht widersprechen; aber, wir müssen die Wahrheit sagen, er half vielmehr dieses Vorurtheil allweit als richtig und gut verbreiten. Und daher entstand nun allmählich auch die Meynung, man könne sein Gebet einem dritten schenken, und zwar so, als hätte es jener selber verrichtet. Man könne für Geld und Geldeswerth die größten Mainthaten verbeten lassen. ꝛc. Diese Begriffe waren es

*) Man sehe hierüber im van Espen Jur. Eccles. P. II. Tit. V., de Coll. Missar. C IV. p. 292. Col. 1. 2. -- Unten aber werden wir noch insbesondere den Charkter der Mönche schildern, wie man ihn bey den berühmtesten Schriftstellern findet.

**) Van Espen loco cit. p. 293.

es auch, die nachher die Kirchen, Klöster und Heiligen so reich machten. -- Gott verzeihe es allen denen, die diese Meinung zum größten Nachtheile der Moralität und der Gerechtigkeit so sehr vertheidigten.

Was indessen annoch zur Schande der Religion für ein Unfug mit dem Meßlesergewerbe getrieben wird, ist bekannt. *)

Uebrigens aber darf man sich nur gar nicht mehr über die großen Begriffe von dem Nutzen des

*) Ueber die Meßstipendien lese man besonders im Freymütigen nach. -- Schreibern dieses sind unter der katholischen Priesterschaft Leute bekannt, die eine solche Menge von Messen übernommen haben, daß sie solche, wenn sie auch ein Menschenalter länger lebten als andre, dennoch nicht alle zu lesen im Stande seyn würden. Was indessen dies anlangt, so gestehe ich, daß sich die Jesuiten mit der übergroßen Meßanzahl leicht helfen konnten, indem sie die Kunst verstanden, 30000 Messen anzunehmen und doch nicht mehr als drey dafür zu lesen, die aber so viel werth seyn mußten, als wenn ein anderer diese 30000 wirklich einzeln und sämtlich gelesen hätte. Aber sie durften ja vermöge ihrer Ordensstatute keine Messen fürs Geld lesen? Das glaube ich wol, aber desohngeachtet war ihnen, mit Meßgeldern zu handeln nicht verboten. Die Praxis, die sie hierinn hatten, beweiset das. Die Mönche sind heut zu Tage darinn nur Stümper gegen sie.

des Meßlesens für Geld und des Anhörens derselben wundern. Der Vortheil, der dem Priesterstande daraus zufloß, war doppelt. Er ward bereichert und erhielt ein Ansehen, dessen sich kein anderer Stand rühmen kann. Und würklich wußte er sich auch von jeher so wichtig und gefürchtet zu machen, daß man sicher das behaupten darf; wer je das Unglück hatte, schuldig oder unschuldig dessen Haß auf sich zu laden, dieser ward gewiß zu Grunde gerichtet, oder ihm das Leben so verleidet, daß er am Ende froh war, wenn er ihnen nur noch aus dem Wege gehen konnte.

Gott bewahre jeden Menschen für ihre Rache, sie ist unbegränzt, und das um so mehr, da diese Klasse von Menschen die Gelegenheit hat, unter dem Mantel der Ehre Gottes und der Religion die unmenschlichsten Handlungen zu begehen, und noch oben drein ungestraft sie zu begehen. Man lese die Geschichte aller Zeiten und Nazionen, und man wird finden, daß sie überall von dem nämlichen Geiste beseelt und bis izt die ärgste Geisel der Menschheit waren. Ihre Habsucht, Stolz, Hochmuth, Rachbegierde und schurkenhafte Handlungsart zeichnet sie so gut von andern aus, als ihr Gewand.

Pfarr. Er geräth sichtbar in Eifer, Erhard, aber ich muß Ihm warlich ganz Recht geben. Ich bin zwar selbst von diesem verhaßten Stande,

de, aber ich gestehe Ihm, daß ich nie ein Freund von ihm war. Christus selber sprach nie gegen eine Klasse von Menschen so viel und so heftig, als gerade gegen diese Menschengeisel.

Schulm. Und eben diese Rotte hat den Verfall der schönen Jesuslehre veranlasset, und nähret ihn noch bis diese Stunde, und das blos zum Vortheile ihres Seckels, und zum Schaden der Menschen. Aber genug davon!

Eine Wirkung des obbesagten Nutzens, den das Meßhören und Meßlesenlassen ums Geld bringt, war nun auch die Vervielfältigung der Meßpfaffen. Lange durfte, wie ich schon oben angemerkt habe, nur der Bischof oder mit dessen Erlaubniß der Presbyter diese Handlung begehen, und nun ließ sich jeder Tagdieb zum Meßpfaffen einbenediziren. Hiedurch kam nun auch allemählich das alte Kirchengebot in Verfall: daß nämlich jeder Christ gehalten war, in seiner Pfarrkirche dem Gottesdienste beyzuwohnen; denn die vielen Meßleser wollten einmal von dem Geschäfte des Meßlesens leben; und so entstanden nun auch die bisher unbekannten Privat- oder Stillmessen. In den Klöstern führte man sie zuerst ein. Im neunten Jahrhundert waren die dabey obwaltenden Misbräuche, wenn das Stillmeßlesen nicht selbst der gröste Misbrauch wäre, schon so weit gediehen, daß man in den Konzilien damaliger Zeit die Verordnung machen mußte, ein Priester

ster solle des Tages nur einmal, — anderwärts höchstens nur dreimal Messe lesen. *)

Pfarr. Himmel, was müssen jene Jahrhunderte für Zeiten gewesen seyn!

Schulm. Im achten, neunten, und zehnten Jahrhunderte herrschte die krasseste Stupidität mit der unbeschreiblichsten Ruchlosigkeit der Sitten. Selbst der bekannte römische Soldschreiber Baronius gesteht das ein, und stimmt die bittersten Klagen über diese Zeiten an, in deren die Päbste gerade unter allen andern Zeitgenossen die gottlosesten Leute waren, wie z. B. Johann der XII. und a. m.

Aber werfen wir nun nach genommener Uebersicht der jetzigen Meßanstalt einen Blik auf die ehmalige Abendmahlsanstalt, und auf den Zwek zurük, den Christus bey der Einsetzung des Abendmahls hatte, so finden wir nicht allein, daß jener Gesichtspunkt bey unserem Messewesen verrükt, sondern überdies in eine der Moralität so nachtheilige Form gebracht worden ist, daß man eher, nur nach der Verfassung der jezigen Meßzeremonien, die ganze Handlung für einen lachenerregenden pantomimischen Akt aus irgend einem Volkslustspiele hergeholt halten sollte, als für einen von Jesu herrührenden Gebrauch. Und doch giebt man diese Posse für die erhabenste und

*) Van Espen loco cit. p. 288. Col. 2. bis 291. verdient hier besonders Nachlese.

und nüzlichste Religionshandlung aus. Schande jedem, der da noch so köhlergläubisch ist, und voll Ehrfurcht wähnt, wenn so ein anerkannter Taugenichts und Schwelger am Altare steht, hin und her sich schwenkt, rechts und links sich kehrt, und unter dem Geschnatter lateinischer Worte voll Lüge, Unsinn und ohne Zusammenhang eine halbe Stunde durchgestikulirt, er habe der verdienstlichsten und wichtigsten Religionshandlung beygewohnt. Warlich, wenn ich so ein gesellschaftliches Ungeheuer mit einem steifen Brustflecke und weißem Hemde am Altare stehen, und so zuversichtlich und selbstgenügend sein Wesen treiben sehe, so wird mir dieser Anblick ein neuer Grund, an der wirklichen Gegenwart Gottes im Brode zu zweifeln, wenn ich mir den schändlichen Gedanken denke: auf ein Paar Worte aus dem Munde dieses dort stehenden Sünders werde das Brod und der Wein in den Leib Christi verwandelt.

Pfarr. Bey Gott! Erhard, Er hat sehr Recht; — fast sollte man sich schämen ein Christ zu seyn, wenn so was Christenthum wäre.

Schulm. O! so wars anfangs all nicht!

Uebrigens darf ich nicht vergessen, daß die Aussetzung des Altarssakraments und das Herumtragen in Prozessionen auch hierher gehört. Bis ins vierzehnte Jahrhundert wußte man von diesem Unfuge, dessen die Schrift mit keinem Worte gedenkt, ebenfalls nichts. Von dem Ge-

brauche, die Gewitterwolken damit zu segnen, und gleichsam Gott zu zwingen, den Wirkungen der Natur Einhalt zu thun, u. d. g. mehr, rede ich gar nicht. Die ersten Christen kannten dies Unwesen alles nicht, und warlich sie waren rechtschaffener, denn ihre Nachkömmlinge, die eher Götzendiener als Christen genannt zu werden verdienen. S. Van Espen Thl. II. Tit. IV. K. 4. 5. ꝛc.

Achte Lekzion.

Schulm. Als ein schiklicher Anhang zum vorigen Gegenstande nun noch einiges von den Kirchen, Altären und dergl.

Soviel ist gewiß, daß, nachdem Konstantin sich zur christl. Kirche gewandt hatte, die Kirchen *) und Bethäuser in kurzer Zeit sich außeror-

*) Die sogenannten Kirchen oder Versammlungsorte zum öffentlichen Gottesdienste der Christen hatten in den ersten Zeiten zwar mancherlei Namen, nie aber nannte man sie Tempel, welche Benennung nach damaliger Denkart nichts als ein heidnisches Bethaus bedeutete. So sehr suchten sich die ersten Christen von allem, was zu dem Gedanken Anlaß geben könnte, als hätten sie den Heiden ähnliche Kirchengebräuche, zu entfernen. Mehrere Beispiele dessen werden in der eigentlichen Abhandlung selber vorkommen. Daß es die nachherigen Christen mit dem, was

ſerordentlich vermehrten; eben ſo ergieng es auch mit den Zeremonien, kirchlichem Aufwande, Prieſtern und dergl. Nicht zufrieden, ſtets eine Menge neuer Kirchen mit erſtaunlichen Koſten zu erbauen, ließ auch Konſtantin alle heidniſchen Tempel zu chriſtlichen Kirchen umſchaffen. Und ſo währte der der Kirche ſo ſchädliche Eifer der Kaiſer für die Verbreitung und Erhöhung der chriſtl. Religion, die, um ſie den Heiden anziehender und angenehmer zu machen, ſchon eine Menge heidniſcher Gebräuche angenommen, und nur mit einem chriſtl. Mäntelchen überhangen hatte, fort, bis zu Juſtinians und Grazians Zeiten, wo man es zum Beſten der Religion und des Staates ſchon für nöthig hielt, dem Unweſen mit dem Kirchenerbauen durch Geſetze zu ſteuern. Van Eſpen Th. II. Titulo 16. Kap. 2. de Ecclesiis führt mehrere ſolcher Geſetze an. Allein ſie hatten das Schikſal der meiſten Geſetze; man achtete nicht darauf, und baute Kirchen und Bethäuſer ohne Unterlaß, gleichſam, als wenn dieſe vielen Gebäude mehr Nutzen ſtifteten, als einzelne wenige, die gerade für jede Gemeinde zureichen. Das nämliche gilt auch, wie ſchon

 geſagt,

was ſich in ihren Gebräuchen dem Heidenthume nahete, oder gar daraus hergenommen war, nicht mehr ſo genau nahmen, haben wir oben in dem Artikel von der Heiligenverehrung und den geweihten Dingen ſchon gezeigt.

gesagt, von der Vervielfältigung der andern Nebendinge in den Kirchen, der Zeremonien und Priester, als wenn Alles das, wovon die ersten Christen so wenig oder gar nichts wußten, den Menschen besser machen könnte.

Gerade das Gegentheil war die Wirkung, die alle diese Außenwerke hervorbrachten. Das bündige Sprichwort: ehemals hatten wir hölzerne Kirchengefäße und goldene Priester, jezt haben wir goldene Gefäße, und hölzerne Priester, traf im 4ten Jahrhunderte schon wörtlich ein. Indessen machte man auch in Konzilien, die der Menge nach gehalten wurden, Verordnungen auf Verordungen, bauete Kirchen, Klöster, und versah beide bestens; aber mit allen sah man die Religion von Tage zu Tage mehr in Verfall gerathen, die Ruchlosigkeit immer allgemeiner werden, und war am Ende des siebenten Jahrhunderts so weit gekommen, daß man zur Bewachung der Kirchengeräthe Hunde an der Kommunikantenbank anschließen mußte, weil die Menschen den Besuch der Kirchen völlig vergessen zu haben schienen. Man weiß, was für Mühe sich Karl der Große gab, um die Bischöfe, die um ihn waren, nur so weit zu bringen, daß sie das Vaterunser beten lernten. Wer damals lesen und schreiben konnte, galt schon für einen Meister in der Gelehrsamkeit.

Wenn man sich den Eifer der Christen, der freilich nur am Außenwerke hieng; vorstellt, wenn man bedenkt, wie emsig die Christen von der Mitte des 3ten Jahrhunderts an waren, Kirchen zu bauen, den Märtirern Ehrendenkmahle auf ihren Gräbern zu errichten, die Geistlichkeit zu bereichern, die Mönchsheerden zu füttern, und ihre Ausbreitung zu befördern, ein neues Heilsmittel um das andere zu erfinden, wenn, sage ich, der Geschichtkundige das sich vorstellt, und dann auf die gräßlichen Wirkungen aller dieser Dinge seinen Blik wirft, und sehen muß, wie, troz allen jenen Erfindungen die hereinbrechende Gefahr, die der Religion und Moralität den gänzlichen Umsturz bereitete, nicht gehindert, sondern noch befördert ward; so lernt man wohl erkennen, daß all das Wesen nicht zu der Wesenheit der Christusreligion gehörte, bei dessen Beobachtung und Beförderung man der gottloseste Mensch verbleiben konnte. Nicht so aber war der sittliche Zustand der ersten Christen, die wenig Gesetze, wenig Tempel, Priester und dergl. nachher erfundene Dinge, wohl aber viel Bruderliebe und die innigste Ueberzeugung hatten, mehr als Christus und seine Apostel gelehrt haben, sei zur Seligkeit nicht nothwendig.

Nun aber wieder auf das Obige zurück.

Die ersten Christen errichteten ihre wenigen Bethäuser einzig aus Bedürfniß und dem ver-

nünftigen Beweggrunde, einen Ort zu haben, wo sie zusammen kommen, und ihren Gottesdienst verrichten könnten. Nun im 4ten Jahrhunderte hatte man schon ganz andere Beweggründe, wodurch man zur Errichtung der Bethäuser bewogen wurde: Man wollte Gott damit ehren, als wenn Gottes Wille und seine Ehre an Holz und Steinen hieng. Nein, in unsern Herzen sollen wir ihm Tempel errichten, das ist sein Wille, das ist unsere Pflicht; aber alle Gaben, die aus unreinem Herzen ihm dargebracht werden, sind Greuel vor seinen Augen.

Nicht die vielen Altäre sind es, die ihn auch gnädig machen können. Die ersten Christen hatten in ihren Tempeln nur einen einzigen Altar *) der blos aus einem einfachen hölzernen Tische bestand **). Und Mede in seinem Diskurse von der Kirche S. 326. behauptet gar, daß sie in jeder Stadt nicht mehr als Einen Altar gehabt hätten. Von den mit den Bildern gewisser Verstorbener und dergl. gezierten Altären wußte man ohnedies lange hin noch nichts. Eben so waren

*) Ignatii Epist. ad Philadelph. n. 4 — Gregor. M. Ep. 50. l. IV. Cardinal. Bonna. rer. liturg. l. I. C. 14. n. 3. Walafrid. C. 4.

**) Irenaeus l. IV. C. 34. — Tertull. de oratione. C. 14. — Lactant. l. II. C. 2. — August. Ep. 50. ad Bonifac. p. 84. — Card. Bonna. l. I. C. 20. n. 1. — Hospiman. l. II. de Eccl. C. 6.

ren auch Weihrauch, Weihwasser; Kerzen Musik und Glocken und an den Kirchen die Kirchhöfe, lange fremde Dinge in der Kirche. Weihrauch, Weihwasser und Kerzen wurden bei den Heiden in ihren Tempeln gebraucht, und das Konz. von Elvira verbot diese Dinge als heidnische und unnütze Gebräuche. Mansi führt das Räsonnement weitläufig an, das die Väter im Konzilio zu Elvira wegen des Gebrauches der Kerzen geführt haben. Es enthält kürzlich dieses: Gott bedarf weder am Tage noch bei Nacht der Lichter; ihm ist nichts dunkel und verborgen. Den Verstorbenen können sie nichts nützen, und den versammelten Heiligen (den Betenden) sind sie einzig nur zur Last durch ihren flimmernden Glanz und Dampf, rc. rc.

Hält man nun gegen diese Verordnungen des Konz. von Elvira wider die Lichter in den Tempeln, den heutigen Gebrauch, den man mit den Lichtern in den Tempeln macht, und die Begriffe, die damit verbunden sind, so sollte man glauben, wir hätten jene alten heidnischen Gebräuche ganz in unsre Tempel aufgenommen, indem man auch bei uns solche heilige Feuer unterhält, womit man Gott zu ehren glaubt. u. s. w.

Eben so verhält es sich auch mit dem Weihrauche, den die ersten Christen schlechterdings als einen heidnischen Gebrauch verabscheuten. — Vom Weihwasser liest man, daß Kaiser Julian,

 um

um die Christen durch den Hungertod aufzureiben, alle Eßwaaren auf den Märkten mit Weihwasser besprengen ließ, weil er wußte, daß die Christen alsdenn nichts davon zum Genusse brauchen könnten. So sehr verabscheuten sie diesen abergläubischen heidnischen Gebrauch. Und doch kam es nachher in Uebung, ja man legte sogar eine übernatürliche Kraft darein, da doch nach den eignen Konstituzionen der Päbste nichts anders als ein Seegen oder Gebet darin liegen soll; als wolle Gott alle Uebel von uns abwenden ꝛc. Heut zu Tage läßt man sogar seine Eßwaaren als Schinken, Würste, Ochsen, Kühe und Schaafe, wie sich selber beweihwassern. Das heiß' ich Christengebrauch!

Von den Kirchhöfen in und an den Kirchen, war bis ins 4te Jahrhundert gleichfalls nichts bekannt. Kirchen und Bethäuser sind zur Verrichtung des gottesdienstes bestimmte Orte; wie man nun Kirchhöfe und Behältnisse der Verstorbenen daraus machen konnte, werden Konstantins Zeitgenossen besser denn ich eingesehen haben. Ja, sagt man: Leute, die in die Kirchen begraben werden, erhalten weit größeren Antheil an dem Gebete der betenden Christen, als andre, derer Gebeine anderwärts vergraben liegen. So wurden also die blos zum gottesdienstlichen Versammlungsorte der Christen bestimmten Bethäuser Todengrüfte, und verpestende Orte. Die erste Veranlassung zu diesem Gebrauche mag schon

in

in dem liegen, daß man über die Gräber der Märtyrer Kirchen errichtete, wornach denn jener Gebrauch nach und nach sich auch entspann. Das leidige Interesse der Priester trug hiezu wieder das Meiste bei. Doch nun auch hievon genug.

Pfarr. Ja wohl genug; doch ich mögte auch noch ein und anderes über unsere Kirchenheiligen hören.

Schulm. Der Gebrauch, gewisse fromme Verstorbene zu kanonisiren oder heilig zu sprechen, hub erst im vierten Jahrhunderte unter den Bischöffen an. Er entwickelte sich aus den Begriffen, von den Verdiensten der Märtyrer, oder den Friedensbriefen (libellum pacis) die besonders in der im dritten Jahrhunderte hausenden schweren Christenverfolgung die Dezius angefangen hatte, verschenkt wurden. Der heilige Ziprian, jener Eiferer für die Reinigkeit der Religion und für die Aufrechthaltung der Kirchenzucht schrieb über diesen Gegenstand ein ganzes Buch: von den Gefallenen (de lapsis) und beklagte den großen Verfall der Kirchenzucht, den die damaligen Märtyrer durch die unmäßige Ertheilung der Friedenslibellen so sehr beförderten. Diese Libellen waren nämlich eine Art von Zeugnissen, die die Märtyrer in den Kerkern oder an den Gerichtsstätten denjenigen gaben, die während der Verfolgung von dem Glauben abgefallen waren, mit denen nachher die Bischöfe bey Vorzeigung der Libellen, gelinder verfuhren,

und ihnen geringere Strafen, die sie wegen des Abfalles vom Glauben verdient hatten, zuerkannten. Aus diesem Umstande entstand nach und nach der Begriff, daß, wenn Märtyrer noch bey ihren Lebzeiten soviel vermögten, sie nach ihrem Tode noch eben soviel bey Gott erwirken könnten, zumal, da sie um seinetwillen das Leben hingegeben hätten. Hieraus floß nun die fernere Folgerung, daß solche Leute heilig seyen; und so entstand der Kanonisazionsgebrauch. Die Bischöfe errichteten nämlich über dem Grabe des Verstorbenen, von dem man allerley für seine Heiligkeit zeugende Thaten und Wunder angab, einen Altar, und erlaubten seine Verehrung. So entstanden zugleich die Reliquien und die Verehrung derselben. Die ersten Christen wußten nun freylich von dem ganzen Wesen nichts, auch enthält das Evangelium kein Wort von der Gewalt, die den Bischöfen oder Päbsten ertheilt seyn sollte, gewisse Verstorbene heilig zu sprechen; wie denn das Evangelium über die Kennzeichen eines Heiligen ebenfalls nichts besagt. Die Kirche, oder die Bischöfe prätendirten also fälschlicher Weise die Gabe und Gewalt der Heiligsprechung; und daher geschah es auch schon damals, daß oft anerkannte Ketzer als: Arianer und andere, lange Zeit als Heilige angerufen, und ihre gefundenen Knochen verehrt und aufbewahrt wurden. Noch im Konzilio zu Konstanz strich man einige solcher Heiligen aus dem Brevierkalender

kalender aus, von denen man in Erfahrung gebracht hatte, daß es Arianer gewesen waren; indessen hatte man sie mehrere Jahrhunderte hin als Heilige verehrt und das Brevier von ihnen gebetet.

Mit unsern jetzigen Brevierheiligen verhält es es sich zu mehr als einem Drittheile eben so. Leute, wie Zirill von Alexandrien, wie der Schwärmer Simeon, der Säulensteher, Thomas von Kanterbury, Johann von Nepomuk, Gregor der VII. Dominikus, Franz von Assissi, Lorenz von Brindis, Rosa von Lima, Clara, Theresia, Creszenzia u. d. g. fromme Seelen mehr, stehen in Menge im Bullarium von Rom.

Der Pabst machte den Kanonisazionsaktus erst im eilften Jahrhunderte zum römischen Monopol; und da er den Diabolus rotæ (den Radsteufel) allein besizt, so gehört ihm, wie billig, allein dies Geschäfte, um andrer Leute schöne Dukaten heilig zu sprechen, wenn wir wollen, als auch geschehen ist, wie man sich in jedem Breviere, noch mehr aber im heiligen Bullario romano zur innigsten Erbauung des Breitern ersehen mag.

Pfarr. Schweig Er, Erhard, oder ich zerspringe vor Lachen über unsere lieben Heiligen, die ich sämmtlich, die Apostel und noch ein und andern ausgenommen, unter folgende Rubriken stellen mögte: Wahnsinnige, stupide, heuchlerische, schweinische, friedensstörerische, aufwieglerische,

sche, und faule Schlingel und Tagediebe waren unsre Heiligen.

Schulm. Christus ist unser Muster, aber nirgends liest man von ihm, daß er die Leute zu seiner Lehre gezwungen habe, wie Dominikus und seines Gleichen. Nirgends betrug er sich wie Franz, der sich wie ein Schwein im Koth wälzte; nie stand er auf einer Säule, wie Simeon, verdändelte sein Leben nicht in einer Klause oder Höhle, wie Pachomius, Anton, oder sonst ein kanonisirter Mönch oder eine Nonne.

Pfarr. Laß Ers gut seyn, Erhard: Christus ist unser Muster, und wer diesem nicht nachfolgen will, ist seiner nicht werth; übrigens aber mag er einen Brevierheiligen wählen, welchen er will, er ist wohl dessen Nachfolger, aber kein Christ, der sich einzig an Jesus Beyspiel und Lehre hält, der ihm auch auf alle Weise genügend und hinlänglich ist.

Schulm. Nein, hierinn gefällt mir die katholische Kirche zumal wohl, daß sie sogar Heilige fürs liebe Vieh hat. Wir haben nicht allein Pestheilige, wie Sebastian Rochus, und andere, Zahnheilige und Augenheilige, wie Apollonia und Ottilia, Schiffer- und Fleischerheilige, wie Nikolaus und Bartholomäus, Schusterheilige, wie Crispin und Crispinian, die den armen Leuten aus gestohlenem Leder, unentgeldlich Schuhe machten rc. sondern auch Heilige für Ochsen, Kühe, Schafe, Esel und sogar

für

für Schnakken und Mäuse: wie St. Anton, Wendelin, und Anton von Padua.

Pfarr. O! dergleichen Heilige giebt es noch gar viele. Für Schwangere, wie St. Ignaz, Franz Xavier, Für Advokaten und Diebe, Ivo und Antonius von Padua, welcher leztere auch für Ehlustige Mädchen sehr gut seyn soll. Aber Spaß bey Seite: die Heiden hatten ähnliche Götter wie wir: Fluß- Feld- Garten- Luft- Kriegs- Friedens, Wollust- Diebs- und Windgötter, so gut wie wir, und sie hegten auch die nämliche Achtung und Verehrung für sie.

Schulm. Zum Schlusse dieser Stunde noch etliche Worte über die Jungfrau Maria, und die Wunderbilder.

Wenn die Christen je Abgötterey trieben, so thaten sie solches gewiß mit der Verehrung Mariens, und dem Glauben an Wunderbilder.

Was ich oben von Anrufung der Heiligen gesagt habe, gilt auch hier von Marien, deren Fürbitte bey Gott oder ihrem Sohne so bibelwidrig ist, als jene.

Das Evangelium beobachtet das strengste Stillschweigen von ihr, und nur erst im fünften Jahrhunderte hatte man ihre Anrufung und Verehrung als gut und nöthig anzusehen angefangen. Der Titel: Mutter Gottes, der ihr nie gebührte, indem sie als Mensch keinen Gott gebären konnte,

wurde indessen schon damals von Nestorius bestritten, und Zirill mit seinem Mönchsheere verdammte ihn deshalb schon als Ketzer. *) Die bekannten Kolliridianer hegten gegen Marien schon eine solche Verehrung, wie die heutigen Katholiken ihr erwiesen, und doch verdammte man sie als Ketzer. Die Feier ihrer Festtage sind wie der ganze Gebrauch, Marien anzurufen, neu, und waren bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts unerhört. Das Gebet, der englische Gruß genannt, ward zwar im siebenden und achten Jahrhundert auch schon gebetet, aber vor dem 15ten Jahrhundert wußte man, laut Aussage der Kirchenrituale, nichts von dem Zusatze: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jezt und in der Stunde des Todes ꝛc." Die Lytaneyen von ihr, so wie alle übrigen, sind gleichfalls neuerer Erfindung; und das Abbeten des Rosenkranzes ist gar eine Nachahmung des Gebrauches, den die Kreutzfahrer bey den Türken sahen, die ebenfalls Rosenkränze haben, derer jedes Korn oder Kügelchen ein Gebet bedeutet, das sie verrichten müssen; und um nun so eins der bestimmten Gebete nicht zweymal oder noch öfters zu beten, wird solches durch das Hinabschieben einer dieser Kugeln bezeichnet, und zugleich Gott das

Gebet

*) Ueber das Lob Zirills und seiner Konsorten, der Konzilien zu Ephesus und Calzedon kann man die schönsten Dinge in den Schriften des H. Gregors Naz. u. a. m. finden.

Gebet so vorgezählt und abgemessen, als wenn zu befürchten stünde, Gott könne dem Beter einige Gebete davon abläugnen, als wenn er sie nicht gebetet hätte.

Pfarr. Gewiß die Begriffe vom Gebete sind die allerschändlichsten. Wir sollen einzig deshalb dem Gebete obliegen, um stets vollkommener zu werden. Dahin soll jede unserer Handlungen gehen. Das Gebet soll dazu dienen, um sich von seinen Pflichten genugsam zu unterrichten, sich in guten Vorsätzen zu befestigen, Glauben an Gott, und Zuversicht an ihn zu erregen, sanftmüthig und zufrieden zu werden, ꝛc. kurz, es soll allen Eigennuz ausschließen.

Pfarr. Ja, das sollte das Gebet seyn; aber es muß aus dem Herzen kommen, Zungengeschnatter und Plauderey ist nicht Gebet. — Es entstehet nur aus guten innern Empfindungen, und währet nicht Stunden lang. Matth. K. 6. —

Schulm. Wer je recht bedrängt und betrübt war, wird am besten sagen können, was wahrhaft Gebet sey. Da eröffnet sich das Herz, und wirft sich im Drange seiner Leiden ganz in des himmlischen Vaters Hände; Zuversicht und kindliches Vertrauen auf ihn sind seine Empfindungen, und nie sind sie inniger uud größer, als dann, wenn ihn alle Menschen verlassen haben, und er verlohren zu seyn scheint.

Pfarr. Bey Gott, und das ist nur Gebet?

Schulm.

Schulm. Nun noch etwas von den Wunderbildern.

Wunderbilder sind aus Holz und Steine oder einer andern leblosen Materie verfertigt; der Künstler konnte dem Bilde keine übernatürliche Kraft mittheilen, also hat auch das Bild nichts in sich, das Wunder hervorbringen könnte. Der, den das Bild vorstellt, kann, wenn es ein Heiliger ist, so wenig als das leblose Bild etwas wirken; denn alles Gute kömmt allein von Gott, er allein kann geben und nehmen. Doch wenn auch Heilige die Kraft, etwas zu thun, besäßen, welches nicht wahr ist, so ist erstlich alle Konnexion der verstorbenen Heiligen mit den Lebenden aufgehoben, folglich können sie nichts auf Lebende wirken; zweytens ist und wird auch nie bewiesen werden, ob der, den man für heilig hält, je existirt hat, oder auch wirklich im Himmel ist. Heilige beyderley Art, die nämlich nie gelebt haben, oder von denen man sehr stark zweifeln kann, ob sie im Himmel sind, wenn man ihren geführten ehemaligen Wandel nur ein wenig durchgeht, haben wir ja. Also rc.

Betrachten wir nun die Vorurtheile, mit denen der Einfältige sich gegen die Bilder der Heiligen trägt, wie er sein ganzes Vertrauen darein setzt, von daher nur allein Hülfe und Gnade erwartet, und dabey Gott ganz aus dem Auge verliert; so sage ich wohl nicht zu viel, wenn ich

dies

dies alles Abgötterey nenne. Daß man die Wunderbilder wirklich abgöttisch verehret, sieht man zu Genüge aus dem Vertrauen, das der Pöbel in dieselben setzt. Er läuft einige und mehrere Stunden weit zu dem Wunderbilde, opfert ihm, und betet es an, um es dahin zu bewegen, ihm in seinen Anliegen zu helfen. Der zuweilen aus ganz natürlichen Umständen erfolgte Zufall, der seine üble Lage verändert hat, wird dann sogleich als Wunder ausgeschrien, eine Votivtafel als ein Denkmahl der Dankbarkeit dem Wunderbilde gebracht, und das Faktum in das Wunderbuch der Kirche eingetragen.

Gesetzt nun, ein vernünftiger Landesfürst läßt das gepriesene Wunderbild hinwegnehmen, und bey Seite schaffen. Wird nun wohl jemand mehr an den leeren Ort hin wallfahrten? Gewiß nicht. Und was ist das nun anders, als wahre Abgötterei. Das hölzerne Bild war es, zu dem man seine Zuflucht zu nehmen gewohnt war. Nun es nicht mehr da ist, hört auch alles Vertrauen auf.

Pfarr. Mein Gott! wie kann Gott das thun, daß er die Bitte dessen, der zu dem Bilde wallfahrtet, das Bild allein um Hülfe anfleht, an Gott dabey gar nicht denkt, wie kan, sage ich, Gott nun die sträfliche Bitte des Wallfahrters erhören, und seinen Götzendienst annoch mit einem Wunder bestättigen? So was nur zu denken, ist schon ächter Unsinn. Zugleich fließt aber auch hier-

 aus,

aus, daß alle jene Wunder, die an dergleichen Orten, wo man Wunderbilder unterhält, geschehen seyn sollen, allemal erdichtet und falsch sind.

Schulm. Der Vortheil der Mönche hat seit langer Zeit her eine Menge solcher Lügen und Mährchen erdichtet, und das Volk in ihre Tempel gelockt, deren Besuch niemals ohne Opfergabe ablief. Daher lehrten und predigten sie auch unter andern dieß: Gott sey so eigensinnig, seine Gnaden nur an gewissen Orten ertheilen zu wollen. Als wenn Gott auf den Ort, und nicht sowohl auf das Herz sehe, aus dem die Bitte kömmt. Solche Begriffe von Gottes Güte sind völlig gotteslästerisch. Gott will an keinem besondern Orte, sondern überall angebetet seyn. Und Christus sagt: es werde die Zeit kommen, wo man seinen Vater weder auf dem Berge Zion noch Garizim, sondern überall anbeten würde. — Und endlich findet man unter den ersten Christen nirgends, daß sie wallfahrten gegangen, ihr besonders Vertrauen zu irgend einem Bilde getragen hätten. Gott allein, der alles giebt, war der Gegenstand ihres Vertrauens, ihres Gebetes und jeder ihrer Handlungen; und gerade an ihn waren alle ihre Wünsche gerichtet. Alles andere war ihnen unbekannt; und hätten sie es gekannt, so wäre es ein Greuel in ihren Augen gewesen.

Heut zu Tage ist das freilich ganz anders, wie ich bis daher zum Eckel gezeigt habe.

Neunte Lekzion.

Schulm. Ich will nun noch etwas weniges von dem Fastengebote, der Excommunicazion, Inquisition, den Dispensen, Bischöffen, Pallien, Annaten, Nunzien, Reservazionen, und dem Verbote, die Bibel zu lesen anführen. Von dem Letztern will ich sogleich anheben.

Wenn die Bibel die Quelle ist, woraus wir die Mittel und Lehren schöpfen sollen, die uns zu unserer Bestimmung führen; so muß derjenige entweder ganz von Sinnen seyn, der das Lesen dieses Buches als schädlich und verführend untersagen wollte,*) oder er muß schändliche Absichten bey diesem Verbote haben. Der Pabst gab würklich dies Verbot, und die Jesuiten, seine getreuesten Knechte wußten für nichts mehr zu warnen, als für dem verderblichen Bibellesen; der war ein Kezzer und in Bann gethan, den sie darüber antrafen. Jedermann die Bibel aus den Händen zu thun, war allemal das erste, was sie beobachteten. Die Gründe hiezu waren mancherley. Das Bibelstudium war ihnen stets äußerst zuwider; denn die Ketzer, die sie römisch katholisch machen wollten, stützten sich allemal nur auf die Bibel, die so manche Stelle enthält, die die Hrn. Jesuiten nicht darinn wissen mögten; sie sollten daher den

*) Im Konz. zu Florenz ward das Evangelium als ein Buch zu lesen verboten, weil es verführerisch ist, und alle Ketzereyen erzeugt hat.

Ketzern abermal aus der Bibel Beweise anführen, thaten es nothgedrungen auch, aber sie mochten mit ihrer spizfündigen Erklärung nie die Gegner so refutiren, als sie gerne gewünscht hätten. Sie waren daher nie gegen die Bibel gut gesinnet; thaten aber indessen doch ihr Möglichstes, sie zu verunstalten, falsch zu erklären und für den Pabst so unschädlich zu machen, als sie konnten. Was sie aber vor allem zu thun, für gut fanden, war, dem gemeinen Manne das Bibellesen gänzlich zu untersagen, um wenigstens auf Einer Seite sicherer zu seyn; denn sie mußten sonst immer befürchten, von den Katholiken über kurz oder lange der nämlichen Schurkenstreiche bezüchtiget zu werden, die ihnen die Protestanten wegen Verdrehung der Bibeltexte allzeit vorwarfen. Daher übergiengen sie auch diesen Umstand nicht, daß sie den Katholiken all und jedes Buch, das von einem Protestanten verfertigt war, aufs schärfste zu lesen verbothen.

In den ersten Christenzeiten war das nicht so: Man las allgemein die Bibel in den öffentlichen Versammlungen, und zu Hause. — Das Evangelium und die Apostelschriften enthalten der Beyspiele genug, wo den Christen das Lesen derselben anbefohlen wird. Die Schriften der Väter sind ebenfalls voll solcher Anmahnungen zum Bibellesen. *) Bis

*) Man lese hierüber die schönen Abhandlungen über Religionsgegenstände von Herrn Benedikt Poiger. 2 Theile Gräz. 1788 - 89.

Bis zu Augustins Zeiten las man nicht allein die Bibel, sondern man hielt sich auch meist an die einfache Erklärung der Texte. Aber Optatus, Augustin und die folgenden Bibelerklärer waren so wenig zum Bibelerklären geschickt, daß sie, wenn man so sagen soll, den Wald vor lauter Bäumen nie sehen konnten. Bey ihnen mußte alles in der Bibel allegorisch erklärt werden. Bis ins achte Jahrhundert hin hatte man Bibel und Bibelkenntniß fast völlig vergessen. Da erschien Kayser Karl der Große, und seiner Liebe zu den Wissenschaften hatte man es damals zu verdanken, daß die Bibel auch wieder mehr in Gebrauch kam. Er ließ die Homilien der Väter, oder die Erklärungen derselben über einzelne Stellen der Evangelien von den Mönchen abschreiben, und weil die wenigsten Priester im Stande waren eine Rede zu halten, solche dem Volke in den Kirchen vorlesen. So entstand zugleich der Gebrauch, an Feiertagen, Bruchstücke aus den Evangelien von der Kanzel abzulesen.

Selbst nicht einmal diese Bruchstücke aus den Evangelien wurden von jeden Vorleser, noch weniger aber von den Zuhörern verstandeu, indem sie meist in einer Sprache abgefasset waren, die dem Leser und Zuhörer unbekannt war.

Auf diese Weise mußte nun der Gebrauch der Bibel vollends verfallen. Man bekehrte

 aller-

allerley Nazionen zum Christenthume, und niemand konnte ihnen die Bibel übersetzen. So vergiengen jene drey eisernen Jahrhunderte, und die Bibel war ganz in Vergessenheit gerathen. Mit dem eilften Jahrhunderte erschien für die Wissenschaften allmählich ein neues Flämmchen. Aber jede andre Wissenschaft fand nun eher Gönner, nur die Bibel nicht. Peter Abälards Lehrjünger, Peter Lombard, erhub die Methaphisik, oder sogenannte Dialektik und Scholastik; dieses Monstrum *) ward in Kurzem allgemeines Studium und Wissenschaft.

Das Christenthum, das man seit dem siebenten Jahrhundrrte her ohne Gebrauch der Bibel, in einem fortgetrieben hätte, dachte man jezt, könne ohne Bibellesen unschwer noch ferner bestehen. Sonach blieb die Bibel in Verachtung, und das schöne Christenthumsgebäude ward auf die Art, wie man seit mehreren Jahrhunderten her es zu verschönern gewohnt war, nun in einem fort immer mehr verschönert, und zwar ohne der Bibel dabey zu bedörfen. Was für ein feines Stück Arbeit dadurch herauskommen mußte, das sah man freylich nicht ein. Man machte dogmatische Erfindungen die Menge, Ketzereyen entstanden auf Kezereyen, und die Bibel war immer an allem am wenigsten schuld, bis endlich Peter Waldo eine Bibel in die Hand bekam; er ließ

*) Die Doktores Theologiä schwören auf katholischen Universitäten annoch darauf.

ließ sie in seine Muttersprache übersetzen, las sie, und -- ward ein Ketzer. Denn was er darinn fand, war ein ganz anderes Christenthum, als das, welches man um ihn her dafür ausgab. Ohne Wunder hätte aber das auch nicht anders als so kommen können. Denn die Bibel ganz ausser Acht lassen, und doch nie von ihren Lehren zu weichen; wie war das ohne Wunder möglich?

Indessen erhielt dennoch dies Buch allmählich wieder Gönner und Erklärer, aber man achtete sie weit geringer, als einen, der den Sentenzenmeister erklärte, und die liebe Dogmatik dozirte. Dem Bibelerklärer ward auf keiner Schule eine Stunde oder ein Platz eingeräumt. Bei den Jesuiten war das eben so; und doch waren alle die Doktores und Meister der Theologie Lehrer des Christenthums, ohne des Buches zu bedörfen, das die Lehre Christi enthält. Natürlich mußte das ein herrliches Christenthum seyn, das diese Leute lehrten. Von den Folgen dieser Verachtung gegen die Bibel mag ich gar nicht reden.

Pfarr. Wovon will Er jezt reden?

Schulm. Vom Fastengebote.

Man darf sich nicht wundern, wenn sich der Pabst auch über unsre Küchen ein Vorrecht erlaubt hat. Hat er es doch über unsern Verstand, unsre Vernunft, unseren Beutel, und sogar über unsere Reise in die andere Welt, ebenfalls.

 Chri-

Christus spricht zwar im Evangelio mancherley gegen die Fasten, z. B. Luc. 5. 33. 34. 35. -- 6, 1. 2. 2c. 7, 33. 2c. -- 10, 7. und an andern Orten mehr Matth. 9, 14. Marc. 2, 18. 2c. -- Paulus aber erklärt sich in seinem 1 Briefe an Timoth. deutlicher noch, und sagt K. 4. „ In den lezten Zeiten werden etliche vom Glauben abfallen, und den Verführern anhangen, und den Lehren des Teufels. Sie sind Lügner und Heuchler, und tragen das Brandmahl in ihrem Gewissen. Sie verbieten ehelich zu leben, und gewisse Speisen zu essen, die doch Gott geschaffen hat, um sie mit Danksagung zu nehmen 2c. "

So spricht Paulus: ob er den Pabst dabey im Auge gehabt habe, lasse ich dahinten; aber daß der Pabst den Genuß gewisser Speisen verboten habe, weiß ich, und daß er sogar eine Sünde auf die Uebertretung des Gebotes gelegt habe, das verzeihe ihm der Himmel. Eben so machte er es auch mit dem Gebote der österlichen Beichte, des Messehörens an Sonn- und Feiertagen, dem Brevierbeten u. d. g. m.

Ob nun er oder die Kirche das Recht habe, den Christen etwas, das ohnehin wenig nutzen kan, unter einer Sünde, ja gar einer Todsünde aufzulegen, oder ob er nicht vielmehr die Pflicht habe, das Sündenregister vielmehr (vermöge seiner Gewaltsfülle, oder plenitudo potestatis) kleiner

ner

ner als größer zu machen, das wollen wir untersuchen. Daß Menschen auf Handlungen, die weder von Gott noch von der Vernunft geboten oder verboten sind, so ein Gebot legen können, daß man bei dessen Unterlassung sündige, ja schwerlich sündige, obschon man durch die Unterlassung, dieses Gebot zu erfüllen, weder sich noch andern Schaden zugefügt hat, dies kann nur ein Curialiste oder Jesuite glauben, und dem Einfältigen beibringen wollen. So wenig der weltliche Regent das Recht hat, ohne Beweggrund und hinlängliche Ursache ein für gewisse Umstände nöthiges Gesez zu geben, noch viel weniger vermag der römische Plenipotenziarius, mich zu verbinden, am Sonnabende keinen Schinken zu essen, da er kein Recht dazu hat, mir über meine Küche zu befehlen, oder auf Handlungen ein Gebot zu legen, das nicht da seyn muß, indem bis daher noch nicht Umstände eingetreten sind, die es zum Besten der Christen nothwendig machten, daß ein Schinken oder Fleischverbot gemacht würde. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen oben angeführten Gegenständen. Der Pabst kann mir schlechterdings nicht aufdringen, mich dahin zu disponiren, gerade zur Zeit der Ostern zu beichten, oder Messe zu hören, wenn er es haben will, oder zu beten, wenn und was er verlangt. Oder besteht in diesen Dingen das Christenthum machen Zwanggeseze besser, oder nicht noch schlimmer? Und woher hat er das Recht, solche Fode-

rungen an mich zu thun, mich zu Handlungen zu verbinden, deren Unterlassung oder Verrichtung weder einem oder dem andern schadet? — Und endlich ist das ein Theil seiner Hirtenpflicht, daß er, statt den Menschen die Veranlassungen zur Sünde zu mindern, wenn er das kan, der Veranlassungen noch mehrere macht, wodurch die Menschen in Sünden fallen müssen? — Nicht einmal Gott that dieß, daß er den Menschen Gebote und Befehle gab, die nicht nothwendig da seyn müssen, um das Beste des Ganzen zu befördern, und er, der Mann in Rom? —

Pfarr. Nun etwas von der Exkommunikazion?

Schulm. Man kann sie als einen verrosteten und stumpfen Haudegen ansehen, oder für einen Popanz, womit man sonst Kinder ängstigen — will. Ehemals konnte der Pabst Lärmen genug damit machen, und mehr Schaden damit anrichten, als hundert Päbste wieder gut zu machen im Stande waren. — Nun aber wird schwerlich mehr ein deutscher Mann so memmenhaft thun, und sagen: er fühle des Mannes Fluch und er verdorre am Leibe, und aller Seegen sei von ihm gewichen, dergestalten, daß ihm nun weder Wein noch Braten mehr schmeke. Der Pabst wirft gleich jedem diesen seinen Fluch auf den Buckel, der — außerhalb Welschlands oder Spaniens sich unsäuberlich gegen ihn beträgt, und, besonders

etwas gegen ihn schreibt. Dies Schiksal hatten seit Jahren her mehrere wackere Deutsche, sind aber so wenig an Händen und Füßen krumm und lahm davon geworden, daß sie nachher noch wohl so gut wie zuvor, wo nicht noch besser die Feder gegen den entrüsteten Ehrenmann in Rom brauchen konten. In Italien oder Spanien würden sie freilich den Bannstrahl besser empfunden haben, denn dort kann man einem ein wenig handgreiflicher zu Leibe gehen.

Pfarr. Nicht wahr? Das Inquisizionsgericht?

Schulm. Ja, das meine ich, dies Gericht des Teufels, das schon dazu hinreicht, jedem vernünftigen Mann die Schändlichkeit der katholischen Religion zu zeigen. Die türkische und heidnische Religion bediente sich gerade dieser gewaltsamen Mittel, sich zu verbreiten, wie die katholische. Feuer, Kerker und Schwerd sind es, wodurch man jene sanfte Lehre Jesu fortpflanzen will, und man hat in den Spanischen und Portugiesischen Staaten hiezu förmliche Ketzergerichte angeordnet, die jeden Un- oder vermeinten Irrgläubigen von der Wahrheit der katholischen Religionslehren mit Feuer und Schwerd überzeugen sollen. Wenn die Wahrheit dieser Religion durch keine andern Mittel und Wege fortzupflanzen, oder überzeugbar zu machen ist, so ist sie eine falsche und gottlose Lehre. Die Christusreligion bedarf keiner Gewalt: Sie ist Wahrheit,

heit, und Wahrheit heischt förmliche ruhige Ueberzeugung, und nie bedarf sie Gewalt. Bedarf aber eine Meinung Gewalt, um sich geltend zu machen, so hole sie der Gukuk mit ihrer Richtigkeit. Lüge bedarf Gewaltthätigkeit, Wahrheit nie.

Christusreligion will Herzensbesserung; und dahin zwecken ihre Lehren. Diese aber wollen innige Ueberzeugung; Ueberzeugung aber wird durch Forschen und Nachdenken erhalten, Gewalt aber macht die schönste Wahrheitslehre verhaßt, und erzeugt nur Heuchler, die über kurz oder lange die Larve abwerfen, und dem ganzen Wesen Hohn lachen. Christusreligion will Tugend, diese entsteht aus wahrbefundenen Lehren des Guten; aufgedrungener Glaube ist Schalkheit und Heuchelei, und — Glaube war nie noch Tugendliebe. Man kann alles glauben, und der schlechteste Mensch seyn.

Christusreligion ist aber nicht allein ihres Inhalts und ihrer Wesenheit nach fern von allem Zwange, sondern das Evangelium selber enthält nichts von dem, daß Christus irgendwo befohlen habe, seine Lehre mit Gewalt fortzupflanzen.

Die Päbste wusten aber so was besser als er, und daher schufen sie Retzermeister, das Kezzer- oder Inquisitionsgericht.

Schon

Schon der h. Bernard sprach sehr heftig gegen dies unchristliche Verfahren der Kirche, und bewieß, daß Christusreligion nie Gewaltthätigkeiten erlaube noch erheische, um sie zu verbreiten. Man kennt die schreklichen Judenverfolgungen jener Zeit, und die blutigen Thaten sankt Dominiks gegen die Albigenser und Waldenser. *) Er war laut seiner Legende ein Hund, der die ganze Welt anbellte, und -- verbrennt -- hätte, wenn sie voll lauter Albigenser und Waldenser gewesen wäre.

O! solche Menschenopfer müssen Gott über die Maßen gefallen. Menschenblut ihm warm geopfert, und Menschenschedel, und Rümpfe, welche herrliche Schlachtopfer auf seinen Altären, und zumal durch die Hände der Priester. -- Gott Moloch! erbarme dich unser, muß man sagen: und ihm in die glühenden Arme ein lebendiges Kind opfern, daß es brate, und dann ihm zur Speise diene.

Das förmliche Inquisitionsgericht kam vor 400 Jahren in Spanien auf, und der erste Generalketzermeister schändlichen Angedenkens, hieß Joh. Torquemada oder Turrecremata (Brandthurm, wie Blumauer übersezt.) Er hatte eine so große Lust an den Schauspielen, wenn er Menschen zu Tausenden verbrennen, hängen und köpfen sah, so daß

*) An diesen beiden Ketzereien war zum Aerger der h. h. Päbste das leidige Evangelium schuld.

daß er nicht umhin konnte, Isabellen Königin von Kastilien, sein frommes Beichtkind, (der Kerl war ein Dominikaner) dahin zu bereden, das Inquisitionsgericht in Spanien, Arragonien, Kastilien und Valenzia so einzuführen, daß es der weltlichen Gerichtsbarkeit ganz entzogen nur von geistlichen Richtern, die lauter Dominikanerwölfe waren, ausgeübt würde. Sie willfuhr dem heiligen Manne, und ihr Gemahl Ferdinand bekam vom Pabst Sixtus IV. 1483. die hiezu nöthigen Bestättigungsbullen, die christliche Religion zum Henkerwesen zu machen. -- Wirklich stand auch Meister Torquemada seinem heiligen Höllenamte sowohl vor, daß er mit dem großen Ruhme starb: während seiner Amtsvertretung mehr als hunderttausenden den Prozeß gemacht, und nur allein 6000 auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu haben. Seine Nachfolger wußten sich stets so eifrig zu zeigen, und konnten deß ohngeachtet die Ketzerbrut nie ganz vertilgen. Sie werden eher noch selber von der Erde vertilgt werden, als jene verfluchten Ketzer, die die katholische Kirche für die leidige Hure von Babel ansehen, und deren Schüzer und Vertheidiger für Teufel in Mönchskutten halten.

Pfarr. Freund Erhard, wenden wir uns von diesen Greueln hinweg!

Schulm. Nein, hören Sie erst noch die Art, wie man in den Inquisitionsgerichte verfährt:

Die

Die Mönche welche meist Dominikaner sind, die die eigentlichen Ketzerrichter sind, halten in den Städten, wo ihr Höllengericht, das in Deutschland ehedem kaum ein halbes Jahr existirte, im Gebrauche ist, eine Menge Spionen Familiärs genennt, die auf die Ketzer Jagd machen, und ihnen solche anzeigen müssen. Daß hiebey oftmals unschuldige ehrliche Katholiken in die blutigen Klauen dieser Henker fallen, läßt sich leicht denken, da jene Spionen manchen, dem sie feind sind, und sich gerne an ihm rächen möchten, nicht besser verderben könnten, als wenn sie ihn der Inquisition überliefern, die ihn gewiß so quälen wird, daß ihm alle Ketzerey auf immer verleidet werden muß.

Wenn nun so ein Unglücklicher würklich eingezogen, und eine lange Zeit in einem finstern festen Gewölbe geschmachtet hat, wird er endlich vor das Gericht der Inquisitoren gebracht: die Richter sitzen auf Stühlen hinten und vorne mit Kreuzen bezeichnet, auf dem Tische steht ein Kruzifix zwischen zwo schwarzen, brennenden Wachslichtern. Wie Inquisit vor den Augen der Richter erscheint, staunt man über seine Hieherkunft, fragt ihn, was er wohl verbrochen haben möge, und ermahnt ihn zum Geständnisse. Gesteht der Unglükliche nichts ein, (denn man hält ihm sein eigentliches Verbrechen nie vor, er muß es freywillig eingestehen), so wird er auf die Tortur gebracht.

Pfarr.

Pfarr. Hu! wie abscheulich für Christen?

Schulm. Man hat aber noch diesen Gebrauch, daß wenn der Inquisite auf seinem verstockten Sinne beharret, und nichts einbekennt, man ihm eine Schrift vorlegt, worauf sein Vergehen zwar bemerkt, aber noch viele andere Verbrechen mit angezeichnet sind; er weiß nun nicht, welches unter den angezeichneten das Vergehen ist, weshalb er eingezogen worden Er mag nun gestehen was er will, so erfahren die Richter fast allemal ein neues Verbrechen, das er begangen hat, wenn er nicht gerade das angiebt, weshalb er eigentlich eingebracht worden ist. So erfahren also die Richter allemal mehr, als sie zuvor gewußt hatten. Vermöge der Größe seines Verbrechens wird der Elende entweder gestäupt, gehängt oder verbrannt. Sein Vermögen ist meistentheils ein Raub der Richter und zum Theil des Königs. Es werden oft Tausende auf einmal zum Tode hinausgeführt, die sämmtlich papierne Kappen wie Bischofsmützen und Kleider anhaben, worauf Teufelsfiguren mit Hacken und Flammen angebracht sind; die Kleidung nennt man San benito, und das Verbrennen derselben Auto da Fee, das Fest des Glaubens oder das Feuerfest, weil nämlich —

Pfarr. Ich bitt' Ihn, kein Wort mehr von dem!

Schulm. Noch dies: es machen sich nicht allein Ketzer, sondern auch Teufelsbanner, Hexen und solche, die mit dem Teufel im Bunde stehen, inquisitionsfällig.

Pfarr. Ich will alles glauben, Teufel, und Hexen und Verbundene mit dem Teufel, nur schweig' Er mir hievon.

Schulm. Nur noch ein und anderes vom Pabste und den Mönchen, samt was dahin gehört.

Petrus war ein Apostel wie die übrigen; daß Christus ihn besonders hervor zog und sein Vertrauen in ihn setzte, daraus beweisen nun die Katholiken, der Mann zu Rom sey auch das, was Petrus war.

Pfarr. Er sollte es seyn, sag Er lieber?

Schulm. Er ist aber wirklich mehr als Petrus; er ist der Herr aller Bischöffe, Herr aller Kaiser und Könige, schließt den Himmel und öffnet ihn, und kömmt selber nicht hinein. Er ertheilt Geleitsbriefe dahin ums Geld, schenkt Verdienste ums Geld, und wirft in die Hölle, wen er will; denn er kann den Gerechten zum Gottlosen und den Schurken zum Heiligen machen. Ohne sein Stückchen Wollentuch, das um viele Tausende bezahlt werden muß, und kaum einen Gulden werth ist, ist ein Bischof nicht Bischof, und er wird noch

oben drein excommunizirt, wenn er das jährliche Annatengeld, welches man Allmosen heißt, nicht bezahlt. So ein grober Bettler ist der Götze zu Rom. Er hat die Gewalt, Schurken zu Bischöffen zu machen, wenn sie's bezahlen, und kann ehrliche verdienstliche Männer exkommunizirén und mit Dolchstichen und dergleichen heiligen Mitteln abfertigen, zumal, wenn der Mann ihm Wahrheiten sagt, und ihn tadeln will, als wenn man ihm zu gefallen nie wahr reden, sondern stets lügen müßte, wie er. —

Pfarr. Hohl ihn der —

Schulm. O! das Haupt der christlichen Kirche — wie wird sich der Teufel an ihm zu vergreifen erkühnen. — Die Kirche bestünde dann nicht mehr, wenn dies Monstrum nicht mehr hauste. Er muß da seyn, das behaupten alle Katholiken, er muß existiren, sonst —

Pfarr. Sonst wüßten die Deutschen nicht, wo sie ihr übriges Geld hinbringen sollten?

Schulm. Nicht doch, da gäb es noch Nuntien, diese würden es so willig annehmen, als Vater Pabst. — Glauben Sie mir, das ist einmal gewiß, daß die Kirche ein Oberhaupt haben muß; freylich will Christus ihr das seyn, aber sie braucht ihn nicht, er würde seine Kirche nicht so erhalten kön-

können, wie es der Mann zu Rom im Stande ist, der gerade so ungerecht und gottlos seyn muß, als er ist, wenn — die Kirche nicht zu Grunde gehen will.

Pfarr. Er will mir auch noch etwas von denen Mönchen sagen?

Schulm. Bin ich mit unserem heiligen Vater noch nicht am Ende, doch ich gehorche Ihnen:

Die Mönche sind wie alles Unwesen zur nämlichen Zeit entstanden, wo die Kirche Christi ganz in tiefer Gottlosigkeit und Sinnlichkeit versunken war; daher wollen gar einige behaupten, ihr Stifter sey der leidige Teufel.

Sie waren indessen immer so, wie sie noch sind, das kann ich Ew. Hochw. aus den Schriftstellern aller Zeiten, vom Hieronymus an bis zum H. Bernard und bis auf unsere Zeit zeigen. So sagt Hieronymus im Buche von den Werken der Mönche:

„Sie haben zwar Eifer Gottes, aber nicht nach der ächten Wissenschaft. Wie viele Heuchler giebt es, die der schalkhafte Feind in Mönchskutten überall zerstreut! Sie durchstreichen alle Provinzen, und dringen den Leuten Gaben ab, die sie entweder als Lebensbedürfniß oder als verdienten Lohn ihrer geheuchelten Heiligkeit fodern.“ —

Zyprian sagt von ihnen: sie entsagen der Welt mit Worten, aber nicht in der That. Und

Hieronymus macht anderswo eine noch auffallendere Schilderung von ihnen. In seinem 22ten Briefe an den Eustath. 15 Kap. sagt er: „ zwey oder drey leben zusammen — und was sie von ihren verfertigten Arbeiten verkauffen, ist weit theurer, als das nämliche, das nicht von Mönchen ist verfertigt worden, gleichsam als wenn ihre Kunst, nicht aber ihr Leben heilig wäre. Beständig giebts Zänke unter ihnen, weil nämlich jeder von dem Seinigen lebt, und keiner dem andern unterworfen seyn will. Sie fasten einander zum Troz, und heimlich fressen sie wie Wölfe. Ihr ganzes Wesen ist affektirt, sie tragen sich schmutzig, lumpigt und ihre Kleider sind ausserordentlich dicke; sie seufzen immer, besuchen die Jungfern, schmähen auf den Klerus, und an Festtagen fressen sie sich bis zum Erbrechen voll. “

Athanasius schrieb an den Mönch Drakontius: „ Ich kenne Bischöffe, die fasten, und Mönche, die sich voll fressen. Ich kenne Bischöffe, die keinen Wein trinken, und Mönche, die ihn über alles lieben. Ich kenne Bischöffe, die nie verehlicht waren, und Mönche, die Kinder haben. rc. “

Hieronymus in seinem Briefe an die Marzella sagt sogar: Der Name Mönch sey wegen seiner Neuheit ein Schandname damals gewesen.

Und

Und an den Eustath schreibt er im nämlichen 22ten Briefe: „Einige haben Kaputzen, andere Mäntel, einige Schuhe, andere gar keine Hosen, wieder andere binden sich lange Ketten um den Leib, und um den Ausspruch Christi nach dem Buchstaben zu erfüllen: Wer sein Kreutz nicht auf sich nimmt ꝛc. schleppen sie hölzerne Kreutze herum. Sie tragen Stachelgürtel (Zilizien) und Kappen, um wieder ganz kindisch zu werden: sie sehen völlig wie die Nachteulen und Nachtvögel aus."

So viel über die Mönche. Nun noch ein Paar Worte für den Pabst und seine Diensleute, und dies einzig aus dem H. Bernard.

In seiner 2ten Rede auf Pauli Bekehrung: „Ausgegangen ist die Gottlosigkeit von den Aeltesten, den Richtern und Vorstehern der Kirche, die das Volk leiten sollen. Gott! dich o Kirche zu verfolgen, sind sie gerade die ersten, die dich regieren sollen, die den Primat lieben und die Gewalt führen. Gewinnsucht ist ihre Frommheit, es liegt ihnen wenig daran, daß sie nicht über die Kirche wachen, und sie zu Grunde zu richten, gilt ihnen auch gleichviel. Aber sie werden auf mich böse werden."

In seinem 7ten Briefe:

„Jener allein ist der oberste Befehlshaber; der allein und einmal in den Himmel eingegan-

gen ist. -- Oder ist auf Erden des Uebels weniger geworden, weil wir einen Pabst haben, der es zuläßt." -- Einer der selbst Untergebener ist, muß nicht befehlen, zumal wo wegen göttlicher Gebote keine Befehle nöthig sind. --" Brief 113 Die Töchter Babels gehen in Purpur und Seide, und ihre Gewissen sind ganz eingehüllt, sie glänzen voll Kostbarkeiten, und stinken vor Gottlosigkeiten."

In seinen Betracht. an Eugen den Pabst.

„Das lese ich wohl, daß die Apostel vor Gericht gestanden seyen, nirgends aber finde ich, daß sie als Richter gesessen seyen. Was ist der anders, als ein Knecht, zu dem aus der ganzen Welt alle Hurer, Gotteslästerer, Mordbrenner und Leute, die mit Lastern der Simonie beladen sind, und andere menschliche Ungeheuer mehr laufen, um Kirchenämter zu erhalten? Wenn wir (Priester) das Volk belehren, sitzen sie (die Päbste) und studieren das Corpus Juris. Der päbstliche Palast ertönt von Gesetzen, aber nicht von denen des Herrn, sondern des Justinians. Ich bitte dich, wie kannst du das erdulten, daß man um dich her von jenen stets schweigt, und im-

immer nur von diesen schwäzt? warum stekt ihr eure Hände in fremde Geschäfte; die Welt hat ihre Regenten. -- Der Name eines Bischofs besagt eine Pflicht, und keine Herrschaft. Es sey daß du dir die Macht auch über andre Dinge zu urtheilen, herausnimmst, aber sie ist nicht von den Aposteln her. Das ist unleugbar, den Aposteln war alles Herrschen untersagt. Du magst nun gehen, und dir als Herrscher das Apostolat zueignen, oder masse dich als Apostel der Herrschaft an. Den Aposteln ist alle Herrschaft untersagt. Sie müssen dienen, und du darfst die Schafe nie beherrschen. -- Steh' so vor, damit du nützest, wie ein treuer und weiser Diener, den Gott über seine Familie gesetzt hat; nicht sie, sondern ihre Leidenschaften beherrsche. Hüte dich als Mensch zu herrschen, damit dich nicht die größte Ungerechtigkeit beherrsche. -- Ihr thut es (ihr herrschet) weil ihr könnt, ob ihr aber das auch dörfet, ist noch eine Frage. Wie werden die Schafe geweidet? — O, das sind eher Weiden für Teufel, als ꝛc. -- In der Herrschaft bist du dem Konstantin nachgefolgt, und nicht dem Petrus. Betrachte dich nicht als den Herrn der Bischöffe, sondern schlechterdings

als einen ihres Gleichen. Alle Kirchen gehen zu Grunde, weil der Römer Bischof alle Macht an sich gebracht hat. Ihr seyd allesammt nur Aerzte, nicht Herren der Kirche!"

Wir könnten noch mehrere Sätze aus den Schriften des H. Bernards anführen, die die bittersten Wahrheiten für den Mann zu Rom enthalten, aber wir schließen lieber das Bu., mit der Aeußerung eines andern Mannes über das römische Unwesen: Imperium cupiditatis romæ extingui nequit, donec mundi conflagratio consequatur. Nec defuturum in diebus malis cupiditas, donec finito mundi termino pacatum regnum accipiat caritas. &c.

Yvo *Carnotensis*.

I. An-

I. Anhang

über

die Abendmahlsanstalt.

Liceat mihi vera fateri.

PALINGEN.

Wir beleidigen die Dankbarkeit und Ehrerbietung, die wir unsern Vorfahren schuldig sind, keines Wegs, wenn wir sagen, daß sie nicht alles gethan, auch nicht mehr gesehen haben, als sie nach dem Lichte der damaligen Zeiten sehen konnten; und wir finden selbst bei den Kirchenvätern eben diese unvermeidliche menschliche Unvollkommenheit, ohne deswegen die Hochachtung, die wir ihnen schuldig sind, zu verletzen.

Rautenstrauch.

Ueber die Abendmahlsanstalt.

Vor allem muß man die Worte Christi über diesen Gegenstand betrachten, und dann die der Apostel, endlich aber die Meinung der Kirche, der heiligen Väter, und den Gebrauch, wie man in den ersten Christenzeiten diese Handlung ausübte.

I. Die Texte des Evangeliums sind:

Matthäus im 26 Kap. 26 Vers hat: Da sie aber assen, nahm Jesus das Brod, dankte (bethete) und brachs, und gabs den Jüngern, und sprach: nehmet hin und esset, das ist mein Leib — und er nahm den Kelch, und dankte, und gab ihnen denselben und sprach: trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes (Bundes, meiner lezten Willensmeinung oder das Zeugniß derselben ist — (sei) dies Blut, dieser Kelch) welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch, ich werde von nun an nicht mehr von dem Gewächse des Weinstoks trinken, bis an den Tag, da ichs mit euch trinken werde in meines Vaters Reiche.

Lukas

Lukas erzählt das Nämliche, aber in einer andern Ordnung, sezt manches hinzu, das Matthäus nicht erzählt, und läßt manches aus, das jener anführt. Kap. 22. Vers 15 bis 20. er sagt:

"Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ich wünschte zeither sehr, mit euch noch das Osterlamm zu essen, ehe ich leide -- denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllt werde im Reiche Gottes. (Matthäus hat hier: bis daß ich es mit euch trinken werde in meines Vaters Reich; dieser sezt diese lezten Worte zu der Handlung, als Jesus den Kelch zu trinken darreichte, Lukas aber sezt diese Worte gleich vorne an, und zeigt, daß Christus sie im allgemeinen, nämlich über den Genuß der Speise und des Trankes gesagt habe. Zugleich zeigt auch Lukas deutlicher, was jene Worte: bis ich es mit euch in meines Vaters Reich trinken werde, wie Matthäus sich ausdrükt, sagen wollen — er sagt nämlich: bis daß erfüllt werde im Reiche Gottes, das ist, bis daß alles erfüllt werde, alles geschehe, was von mir gesagt ist worden durch die Propheten, nämlich, bis mein Leiden vollendet ist, und ich aus dem Grabe auferstanden bin, und euch wieder erscheine. -- Man sieht, daß Matthäus viel undeutlicher spreche als Lukas, doch das hernach.) Lukas fährt fort:

„Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: nehmet hin denselben, und theilt ihn unter euch;

denn

denn ich sage euch, ich werde von dem Gewächs des Weinstoks nicht mehr trinken bis das Reich komme, das ist, bis meine Lehre euch mitgetheilt und deutlicher gemacht wird. — " Und er nahm das Brod ꝛc. und sprach: nehmet hin, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, thut es zu meinem Gedächtnisse.

Diese leztern Worte hat Matthäus nicht. Lukas fährt fort: "Er nahm auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: das ist der Kelch, der der neue Bund (Testament) durch mein Blut ist, das für euch vergossen wird. Aber sieh, die Hand des Verräthers ist mit mir über Tische. „—

Markus Kap. 14. Vers 22. erzählt kürzlich das nämliche, nur sagt er das noch ausdrüklich: und sie tranken alle daraus (aus dem Kelche) V. 23.

Wir kommen nun zu Johannes: Kap. 6. V. 26 bis 63.

Ehe man die Texte des Johannes selbst anführt; ist zu merken, daß Christus vor der folgenden Rede das Wunder gewirkt, und mit 5 Broden und 2 Fischen 5000 Menschen gespeiset hatte. Deswegen lief ihm viel Volkes nach, und er nahm daher, wie überall, von diesem Vorfalle Gelegenheit, den Jüngern und andern Anwesenden Wahrheiten und gute Lehren zu geben, deren Inhalt kürzlich dieser war: Weil ich dem Volke Brod gegeben und alle so wunderbar ge-

speiset habe, so läuft mir alles voll Neugierde und Erstaunen nach; wenn ich aber heilsame Lehren gebe, so habt ihr keine Empfänglichkeit dafür, und ihr höret mich gleichgültig an, ohne daß euch die geistliche Nahrung, die ich euch gebe, wichtiger wäre, als diese irdische und Leibesnahrung, die ich euch gereicht habe. — Johannes erzählt den Inhalt dieser Worte so:

26. Jesus sprach: Warlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht deswegen, daß ihr Zeichen (Wunderthaten) von mir gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt, und seid satt geworden. 27. Aber ihr sollt nicht durch eine Speise wirken (handeln), die vergeht, sondern durch jene Speise, die ins ewige Leben verbleiben wird, und diese wird euch der Sohn des Menschen geben, den Gott der Vater versiegelt oder bezeichnet hat. — Das heißt: handelt nicht nach der Sinnlichkeit, sondern nach den Lehren, die ich euch geben werde. Hiemit zielt er nämlich auf obiges, daß sie wegen des Wunders mit der Vermehrung des Brodes ihm nachliefen, aber auf seine Worte nicht achteten. — Johannes fährt fort, und nun erklärt Jesus obige Worte:

28. " Sie fragten ihn, was sollen wir thun, um die Werke (den Willen) Gottes zu thun. — Die Juden verstanden also wohl obige Rede von Christo, und wusten wohin jene Worte:„ ihr sollt

durch

durch jene Speise wirken, und handeln, die nie vergeht, zielten. Aber Jesus erklärt ihnen nun den Willen Gottes, und sagt: „ 29 Das ist das Werk (der Endzwek) Gottes, oder eure Bestimmung, euer Thun, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat, das heißt — meine Lehre annehmt, und mich für den versprochenen Erlöser erkennet; werdet ihr mich dafür erkennen, so werdet ihr auch an die Wahrheit meiner Lehre oder an mich glauben.

Man merke es, daß Jesus bis daher von seiner Lehre sprach; er fährt fort:

30. Sie fragten ihn, was giebst du uns für ein Zeichen, damit wir sehen, und dir glauben, was thuest du? 31. Unsre Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, wie geschrieben steht: er gab ihnen ein himmlisches Brod zu essen. — Hiemit wollten die Juden sagen: Unsre Väter haben von Gott Zeichen erhalten, und gesehen, daß er ihr Beschützer und Regierer sei, und ihnen ihre Religion vorgeschrieben habe. Wir Juden sind Kinder derselben, und glauben eben das, wann du nun uns zeigen willst, daß wir die rechte Lehre nicht haben und nicht recht handeln, so zeige es, und beweise deine Lehre durch Wunder, wie es Gott bei unsern Vätern gethan hat. — Hierauf antwortet Jesus:

32. Warlich ich sage euch, Moses gab euch jenes Himmelsbrod nicht, sondern mein Vater

giebt euch das wahre Himmelsbrod, und dies Himmelsbrod ist der, der vom Himmel herabgestiegen ist, und der Welt das Leben giebt, das ist, die wahre Lehre ertheilt, die euch glükselig machen kann.

Die Juden verstanden das nicht, denn sie konnten nie glauben, daß Jesus vom Himmel gesandt sey, und sprachen: 34. „Herr gieb uns allzeit dies Brod!„

35. Jesus sagte: ich bin das Brod des Lebens, der zu mir kömmt, wird nicht hungern, und (nun erklärt es das Bild deutlicher) der an mich glaubt, wird nie dürsten. Aber ich sagte euch: ihr habt mich gesehen, und doch glaubt ihr nicht an mich. — 36. Was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kömmt, den werd' ich nicht verstoßen, das ist: wer an mich glaubt, mich erkennt und meine Lehre annimmt und erfüllt, der geht nicht verlohren, und — 38. am jüngsten Tage wird er wieder auferwecket werden zum ewigen Leben.

39. „Dies aber ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, der den Sohn sieht, (das ist, ihn als Erlöser erkennt, seine Lehre als gut annimmt) und an ihn glaubt, das ewige Leben habe." ꝛc.

41. „Die Juden verstanden das alles nicht, und sie murreten untereinander über das, daß er gesagt hatte; ich bin das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist — 42. mein?

ist

Ist dieser Jesus nicht Josephs Sohn? Wir kennen ja seinen Vater und seine Mutter, und wie kann er nun sagen: er sey vom Himmel herabgestiegen." 43. Jesus aber sprach: murret nicht untereinander, 44. ich sage euch, niemand kömmt zu mir, wenn ihn nicht der Vater, der mich gesandt hat, gezogen hat — Wer den Vater gesehen hat, der ist von Gott.

Jesus wiederholte diese Worte mit Fleiß nochmals, und dann sprach er das Ganze kurz zusammengefasset.

47. „Warlich ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben — Ich bin jenes Brod des Lebens."

Nun wendet er sich wieder zum obigen Satze zurück, wo die Juden ihm sagten: ihre Väter hätten das Himmmelbrod gegessen, und spricht:

49. „Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, und sind gestorben. — Dies leztere: und sind gestorben — hängt mit seinen obigen Ausdrücken zusammen, wo er oftmals sagt: ich bin jenes Brod des Lebens, und ferner — wer an mich glaubt, wird das ewige Leben haben, und ich werde ihn wieder auferwecken." Dahin zielt dies obige: und sie sind gestorben. — Was nun folgt, sagt immer das Nämliche fast mit den nämlichen Worten, was er bisher schon gesagt hat. Er sagt nun abermal:

50. „Hier ist das Brod, (ich bins, sagt er oben) das vom Himmel herabgestiegen ist, wer es genießt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ -- Oben hat er gesagt, ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kömmt, das heißt: meine Lehre annimmt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie dürsten. --

Man sieht, daß er immer das Nämliche sage, nur führt er das Bild vom Brode immer fort, und zeichnet es mehr aus, weil er sieht, daß ihn die Juden immer nicht verstehen; er macht es daher immer deutlicher, und sagt:

51. „Ich bin das lebendige Brod, (oben sagte er mehrmal, ich bin das Brod des Lebens) das vom Himmel herabgestiegen ist. Wer von diesem Brode essen wird, wird leben in Ewigkeit (alles das hat er oben mit andern Worten auch schon gesagt; man handelt also unvernünftig, jezt auf einmal den vorliegenden Text anders zu erklären, als ihn Christus selber meinte; wie er ihn aber gemeint habe, hat er oben mehrmal gesagt, 35. 44. 47. 50 ich bin das Brod des Lebens wer an mich glaubt, wird nie hungern, und nie vergehen, und ich werde ihn wieder auferwecken -- und hier sagt er: wer von diesem Brod essen wird, wird in Ewigkeit leben. Heißt nun das was anders, als das Obige insgesammt? Freilich wenn man den Text aus dem ganzen Zusammenhange herausreißt, so heißt er

nichts

nichts mehr und nichts weniger, als: wer von diesem Brode, oder von mir essen wird, wird in Ewigkeit leben. — Aber einen einzelnen Text auslegen wollen, ohne das Ganze zu Rathe zu ziehen, kann nur ein elender Bibelerklärer, der nicht weiß, daß Jesus alle seine Lehren in vollständigen Reden, oder wie man sagt, sokratisch vortrug. Daß diese meine Behauptung wahr sei, soll uns die Uebersicht dieses vorhabenden Kapitels bei Johann. 6. statt aller andern beweisen.

Jesus hebt seine Rede von dem Umstande an, daß die Juden ihm nachliefen, weil er mit 5 Broden sie gespeiset hatte. Er sagt ihnen, wegen des Wunders mit den Broden und nicht wegen seiner Lehren liefen sie ihm nach, da doch diese Lehren im Brode seien, das sie ewig nicht sterben ließe, und wobei sie nie hungern würden. Moses habe zwar den Juden auch Brod (Manna) geschaffet, aber die es gegessen hätten, wären gestorben: allein das Brod, das er ihnen gäbe, würde sie nie sterben lassen, es sei vom Himmel gekommen, nicht aber das Manna, wie die Juden glaubten. 31. 32. 33. — Hiebei schikt er mehrere Erklärungen voraus, und sagt den Juden, was er unter dem Brode verstehe 35. 44. 47. xc. Aber sie fassen seine Worte immer nicht, und nun sagt er V. 51. 53. 54. 55. 56. 57. kategorisch: Ich bin das lebendige Brod. — V. 52. fangen die Juden nun noch är-

ger an zu murren, weil er nun vollends gesagt hatte: Ich bin das lebendige Brod; er antwortete also:

53. "Warlich ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht haben. — Hat er oben etwas anderes gesagt. V. 35. 44. ꝛc.

Ferner:

54. "Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn wieder auferwecken. Vergleiche oben V. 35. 44. 47.

55. "Mein Fleich ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank. Vergleiche es mit dem bisherigen.

56. "Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinkt, bleibt in mir, und ich in ihm. Das nämliche sagt er V. 35. 37. 39. 40. 44. 45.

57. "Wie mich der lebendige Vater gesendet hat, und ich durch ihn lebe, (für ihn zeuge) so wird auch der durch mich leben, der mich isset, (an mich glaubt.)

Nun kömmt der Schluß seiner Rede, der alles bisher Besagte in sich fasset:

58. "Dieser ist das Brod, das vom Himmel herabgestiegen ist, und der wird ewig leben, der es isset, da hingegen eure Väter gestorben sind, die das Manna assen."

60.

60. "Viele aus seinen Jüngern, die das alles gehört hatten, sagten: das ist eine harte Rede, wer kan ihn so anhören.

61. "Jesus wuste bei sich, daß sie unter einander über seine Rede murreten, und er sprach: Beleidigte euch diese Rede?

Er fährt nun fort, um seine misverstandene Rede noch deutlicher zu machen: und weil er gesagt hatte, ich bin vom Himmel herabgestiegen, so spricht er fragweise zu ihnen:

62. "Was würdet ihr nun denken, wenn ihr den Menschensohn zum Himmel fahren sähet, wo er schon zuvor war." Nun will er auch zeigen, wie der Ausdruk vom Brode zu verstehen sei, und sagt:

63. "Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nüzt nichts; die Worte, die ich zu euch redete, sind Geist und Leben (oder sie müssen ins Leben, in die Handlungen übergehen).

Somit erklärt er V. 62. und 63, was er mit dem Brode bisher habe sagen wollen, und doch verstanden sie ihn nicht, und viele verließen ihn sogleich, v. 67. er wand sich hierauf zu den 12 Aposteln, und fragte sie, ob sie ihn auch verlassen wolten, und als Petrus geantwortet hatte, sagte Jesus: v. 70. ich habe 12 erwählt, und unter diesen ist sogar einer ein Teufel, nämlich Judas, der ihn verrieth. V. 71.

Halten wir nun diese Texte bei Joh. gegen die bei Matthäus, Lukas und Markus, so werden wir sogleich einsehen, daß leztere durch die des Joh. erklärt werden, und nicht mehr sagen, als die nämlichen bei Joh. am 6. K. folglich enthalten sie auch keinen andern Verstand, als die bei Joh.

Zugleich ist zu merken, daß jeder der 4 Evangelisten mit dem Umstande schließet, daß sich nämlich Jesus an den Verräther Judas wendet, und sagt, er werde ihn verrathen, und der Teufel sei in ihn gefahren.

Ferner steht neben den Worten: dies ist mein Leib, mein Blut, allemal bei den 3 ersten Evangelisten: dies Brod, diesen Wein werde ich nun nicht mehr trinken, bis ich komme in meines Vaters Reich. Wenn er dies Brod und den Wein, nach jenen Worten wieder als simples natürliches Gewächs betrachtet und deutlich so benennet, so wäre es albern, die vorhergehenden Worte vom Fleisch und Blute anders zu verstehen, als er hintennach erklärt, indem er jenes Brod und jenen Wein deutlich ein Gewächse der Erde nennt, das er erst nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern wieder genießen wolle.

Ferner heißts bei Matth. K. 26. V. 28. Dies ist mein Blut, das ist, des neuen Testamentes, des neuen Bundes, der neuen Lehre; oder wie Lukas noch deutlicher dies ausdrükt: Dieser

Kelch

Kelch ist der neue Bund durch mein Blut, das ich für euch vergieße; das ist: dieser Kelch, dieser Wein ist, sei das Zeugniß der neuen Lehre, des neuen Bundes, den ich durch meinen Tod versiegle. Jesus wollte also mit den Ausdrücken Brod und Wein, Fleisch und Blut nichts anders sagen, als, diese Dinge seien euch meinen Jüngern die Erinnerungszeichen von meinem Tode, den ich in wenig Tagen für meine Lehre leiden werde, darum thut es auch zu meinem Gedächtnisse, das heißt, führet den Gebrauch des Brod- und Weingenusses fort, und diese Handlung erinnere euch an meinen Tod, und mein Leiden. Paul. 1 Brief an die Kor. K. 11. V. 26.

Paulus erzählt das, was die 4 Evangelisten sagen, über die Abendmahlsanstalt am eben besagten Orte völlig so, wie jene. Um aber einen neuen Beweis zu liefern, daß alle diese Texte nicht anders zu verstehen seien, als so, wie wir so eben dargethan haben, so werden wir Pauli Worte im Zusammenhange vorlegen.

K. 11. V. 18. B. 1. an die Kor. „Ich höre, wenn ihr in der Kirche zusammen kommt, als entstünden Streitigkeiten unter euch, wie ich es denn auch eines Theils für wahr halte. Denn es müssen Irrungen unter euch seyn, damit die Gerechten offenbar und bekannt werden. — Wenn ihr daher miteinander zusammen kommt, dörft ihr das Abendmahl des Herrn da nicht genießen:

denn jeder nimmt sein Abendmahl durch das Essen, das er zuvor zu sich nimmt, und da ist denn der eine hungrig, der andre aber betrunken. Das heißt: wenn ihr zusammen kommt, dörft ihr das Abendmahl des Herrn nicht so ansehen, als wäre es ein Eßmahl, wobei sich jeder satt essen kann: man nimmt vielmehr erst zuvor sein Essen zu sich, nicht aber, daß der eine hungrig hin zum Abendmahlstische gehe, um sich da zu sättigen, oder daß der andre gar betrunken dazu taumle." — Er fährt fort: "Habt ihr nicht gemeine Häuser, wo ihr sonst essen und trinken könnt? — oder habt ihr so wenig Achtung für die Gemeinde Gottes, und beschämet die, welche nichts haben:„ das heißt: Wenn ihr euch satt essen und trinken wollt, so geht in eure Gasthöfe, und habt mehr Hochachtung für die Armen, denen ihr die Gaben und Gutthaten wegzuschnappen euch nicht schämt.

Die nämlichen Vorwürfe machten auch schon heilige Väter den Reichen, die wenig oder gar nichts an Brod und Wein opferten, und doch dann davon mitassen, ja recht geitzig die für Arme gehörigen Opfer verschlangen.

Vom V. 23 bis 26. erzählt Paulus die nämliche Abendmahlseinsetzung, wie sie bey den drey übrigen Evangelisten stehet. Vers 27. sezt er hinzu:

„Wer es unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.

— 28.

— 28. Der Mensch aber prüfe sich selber, und also esse er von dem Brode, und trinke aus dem Kelche. — 29. Denn wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinkt sich selbst das Gericht (verdammt sich): denn er wird sich des Lasters des verachteten Leibes und Blutes des Herrn schuldig machen. — Er prüfe sich selbst, und esse ꝛc. hiemit meynt Paulus, wie man schon aus den folgenden Texten 30. 31. 32 ersehen kann, nichts anders, als: wer unbereut und ungebessert dies Brod isset und den Kelch trinket, macht sich selbst noch schuldiger, bekräftigt seine Verstocktheit im Laster, und scheint das Leiden und den Tod Christi gänzlich zu verachten, da doch Christus diese Handlung zur Erinnerung seines Leidens und Todes eingesezt hat, indem er sagte, thut es auch zu meinem Gedächtnisse.

Aus dem Ganzen ersehen wir zugleich abermal ganz deutlich, daß die Korinther und Paulus gar nichts von dem Lehrsatze wußten, als empfange der Kommunikante im Brod und Weine Gott; er sagt ja ausdrücklich, die Korinther hätten die Abendmahlsanstalt als ein Eß- und Trinkgelage angesehen, und über diese von der Unmässigkeit und dem Geitze herrührende Handlung macht er ihnen Vorwürfe; von dem aber, daß sie das Brod und den Wein nicht als den Leib und das Blut Christi, sondern nur als natürliche Speise ansahen, spricht er kein Wort. Daß

er aber einzig über das spreche, sie sollten die Abendmahlsanstalt nicht als ein Eß- und Trinkgelag ansehen, dieß beweisen neuerdings die beyden letzten Verse dieses eilften Kapitels, er sagt:

33. „Wenn ihr daher zusammenkommt, meine Brüder, das Abendmahl zu genießen so wartet auf einander, das ist, esset einer nach dem andern, und denkt, daß mehrere davon genießen wollen. — 34. Hat daher einer Hunger, so esse er erst zu Hause, damit eure Zusammenkünfte euch nicht zum Verdammnisse gereichen."

So weit die Schrifttexte.

Wenn wir nun noch andere Gründe aus der Wesenheit der christlichen Religion und Gottes oder aus der Vernunft zur Hand nehmen, so finden wir abermal, daß es weder nöthig, noch gut und auch nicht möglich ist, daß Gott sich in das Brod und den Wein verberge, und sich uns zum Genusse gebe.

Wenn wir die Wesenheit der christlichen Religion, ihren Zweck betrachten, der da ist: Tugendbeförderung und wahre Thätigkeit im Guten, so sieht man schlechterdings nicht ein, warum Gott annoch sich den Menschen zur Speise geben wolle. Jesus hinterließ seine Lehren, die zur Erreichung des Zweckes, unserer innern Vollkommenheit nämlich, deutlich und hinlänglich genug sind; wozu also noch eine Handlung, die so wunderbar ist, und so oft die natürlichen Gesetze in ihrem

Gange

Gange hindert? Wozu eine Handlung, wie die Gegenwart Gottes im Brode und Weine, die auf alle Fälle nicht nöthig, und daher schon nicht existirend und wahr ist? Denn was erstlich die Gegenwart Gottes anlangt, so weiß der Mensch, daß Gott überall gegenwärtig sey; wozu also diese besondere noch, die ohnehin so versteckt vor den Augen der Menschen ist, als wenn sie gar nicht existirte; die zugleich keine Wirkungen ins Ganze hervorbringt, sonach schon in dieser Hinsicht unnütz, überflüssig wäre, und daher nicht da seyn kann, da man weiß, daß es ein allgemeines Gesetz Gottes ist, daß er als das weiseste und vollkommenste Wesen nichts thut, das nicht nöthig und Wirkungen hervorbringend ist. Ferner ist die Gegenwart Gottes nicht nöthig im Betrachte der mehreren Beweggründe zur Tugend, indem diese uns von dem Heilande so vielfältig sind dargelegt, und zur Genüge gezeigt worden. Haben wir, auch ohne die Gegenwart Gottes im Sakramente, ein Hauptmotivum zur Tugend weniger? Nein; sohin wäre die Gegenwart Gottes im Brod und Weine Nebensache, und um einer Nebensache willen sollte Gott den Gang der Naturgesetze hemmen, das heißt, alltäglich Wunder geschehen lassen, und zwar auf das Aussprechen dieser kahlen Worte: das ist mein Leib, das ist mein Blut; da doch Christus, indem er befahl, es zu seinem Gedächtnisse zu thun, kein Wort davon meldete, daß sie

erst-

erstlich die nämlichen Worte: das ist mein Leib ꝛc. aussprechen sollten, und wenn sie solche auch aussprechen würden, so sagt das Evangelium abermals davon nichts: daß Gott in dem Brode und Weine zugegen seyn würde.

Es gehören warlich die kindischesten Begriffe von Gott dazu, wenn man glauben will, er komme auf das Wort eines Menschen in ein Brod oder in Wein. Dieß Wesen voll Majestät und Unbegränztheit, denke man, stecke in einem Stückchen Brod, und zwar auf das Wort eines Menschen. Ist das vernünftig gedacht, daß ein Mensch Gott hinzaubern oder bannen könne, wohin er wolle. Wenn war Gott je dem Machtworte eines Menschen unterworfen, oder wo steht das, daß er sich ihm unterwerfe? u. s. w.

Die heiligen Väter sind hierüber voll Widersprüche, und man kann aus ihren Schriften für und wider diese Meynung Texte anführen. --

Der Gebrauch des Abendmahls bey den ersten Christen war allgemeiner Genuß des Brodes und Weines; Laien und Priester genossen beydes, und so hat es auch Christus eingesetzt. Lange nachher entzog die katholische Kirche den Laien den Gebrauch des Kelches, da doch Pabst Gelasius denjenigen für einen Ketzer erklärt, der da sagt, der Genuß des Brodes sey allein genug.

Die Zeremonien bey der Messe, das Aussetzen des Sakraments, das Herumtragen in Prozessionen sind lauter Dinge, die weder im Evangelio noch in dem alten Kirchengebrauche gegründet sind, u. d. g. m. wie oben steht.

II. An-

II. Anhang
über
den Zölibat der Priester.

Als Auszug:

Aus dem Buche: Vorstellungen an Vernunft und s. w. um Aufhebung des Zölibats.

1.

Die Geschichte des alten Testaments ist ganz gegen den Zölibat. Die Verfechter des Zölibats mögen den Fall Adams auslegen, wie sie wollen, so ists doch gewiß ganz gegen die Vernunft gesagt, wenn sie meinen, Adam habe durch das Verbot des Apfelbisses kein andres erhalten, als der Eva nicht beizuwohnen. Wäre es das, so sehen wir nicht ein, warum Gott lange zuvor schon zum Adam sagte: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, wir wollen ihm eine Gehülfin geben, die ihm ähnlich ist, mit dem Beisatze: wachset und vermehret euch.

2. Die Patriarchen hatten laut der Geschichte eines oder mehrere Weiber, und die Juden eben so Ferner weiß man, welche Schmach es war, kinderlos zu seyn, welches man noch dazu für eine Strafe des Himmels hielt. — Ferner enthalten die Verheisungen Gottes an die Juden beinahe allemal dies: sie sollten wie die Sterne am Himmel sich vermehren ꝛc.

3. Bei den Heiden war es eben so, und nur dann, als Luxus, und Schwelgerei überhand genommen hatten, wurden die weisen Verordnungen der alten Gesezgeber gegen die Zölibanten vergessen, und durch Kunst sogar die Fortpflanzung gehindert. Daher die Verschnittenen (Kastraten, Eunuchen, Hämmlinge).

4. Nir-

4. Nirgends befahl Christus seinen Jüngern den Zölibat. — Daß Er ehelos lebte, konnte nicht anders seyn, da er als Gottmensch mit Menschen keine solche Wesen zeugen konte, wie er war; so wie er ohne dies vom Geschlechtstriebe frey war. — Die Apostel aber hatten ihre Weiber, und folgten Christo nach. Ob sie das auch nach Christi Tod gethan haben, weiß man nicht Petrus hatte, so viel ist gewiß, 1 Tochter und, wie man glaubt, auch 2 Söhne.—Von Jesu liest man ferner: daß er die Ehe zu einem Sakramente erhob, das liegt ausdrüklich im Evangelio; vom Zölibatsgebote nirgends seine Silbe. — Und doch durften die Leute zu Trient im Konzilio jene verfluchen, die da sagen, der Ehestand sei edler als der Zölibat oder die Kastität. Und zudem ist doch der Ehestand ganz unentbehrlich, jener aber schlechterdings unnöthig. — Daß Jesus wirklich den Ehestand troz dem Konzilio zu Trient höher geschäzt habe, als unsre Patres in Spiritu S. rom. congregati, wird obiges schon zur Genüge gezeigt haben. NB. Das erste Wunder, das Jesus wirkte, war zu Cana auf einer Hochzeit. — Daß er den Johannes liebte und zwar wegen seiner sonderbaren Keuschheit, ist wahr. Daß er ihm aber den Zölibat zu geloben befahl oder nur anrieth, steht nirgends. — Aber wohl enthält das Evangelium mancherlei gegen den Zölibat. z. E. Matth. K. 32. — Da, wo er von denen spricht, die sich um des Himmels willen verschneiden, sagt

er

er doch wohl auch deutlich genug, daß nicht jeder dazu geschaffen sey. — Was übrigens die Apostel anlangt, von denen er sagt: sie müßten um seiner Lehre willen alles verlassen, so war dies eine im Betrachte jenes Apostelamtes nöthige Foderung, ohne welche keiner zu dem Amte tüchtig genug war, seine Lehre allweit zu predigen. — Und diese Forderungen haben längst aufgehört, da 2c. 2c.

5. Die Schriften der Apostel enthalten eben so wenig zu Gunsten des Zölibats — Merkwürdig sind die Worte Petri in der Synode zu Jerusalem, wo er von der Beschneidung sprach: Was versuchet ihr Gott, den Jüngern ein Joch aufs Genick zu legen, das sowohl unsere Väter als wir niemals tragen mogten; wir hoffen doch durch die Gnade Jesu eben sowohl selig zu werden, als jene. — Und nun der Zölibat — ist dieser kein Joch, das Menschen einander auflegten? — Und dann, wenn Petrus von einem Gebote, wie die Beschneidung war, welches Gott gebot, so sprach, wie verhält es sich nun mit dem Zölibat, der von Gott nirgends geboten, noch gerathen worden ist.

Im ersten Briefe an die Corinther sagt Paulus: die Apostel führten ihre Weiber (Schwestern) mit sich herum, er und Barnabas hätten das nämliche Recht. — Ferner s. K. 7. V. 15. von den nämlichen Schwestern.

6. Ambros und Hilarius sagen in ihren Commentarien über diese Briefe: alle Apostel

hatten Weiber, ausgenommen Paulus und Johannes ꝛc. die es aus andern Ursachen thaten, und das Verbot: als Priester ehelos zu leben, gar nicht kannten. -- Doch meint der heilige Ignaz der Märt. auch diese beyde hätten Weiber gehabt, hätten sie aber entlassen. Dieser Meinung sind noch mehrere. Ignaz wünscht sogar mit diesen Verheiratheten des Himmels gleich würdig zu seyn, wir Abraham, Isaac ꝛc. Petrus, Paulus, und die übrigen Apostel, die im Ehestand lebten, und sich Weiber nahmen, nicht um der Geilheit willen, sondern um Nachkömmlinge zu zeugen ꝛc. --

7. Soviel auch Paulus die Keuschheit anräth, so gesteht er nicht allein selbst, wie oft ihm der Satan (das Fleisch) Maulschellen gegeben habe, sondern wo er von dem ehelosen Stande spricht, räth er nur, und nie vergißt er, die Schwere dieses Standes gleichfalls mit anzuführen, und zu sagen, wie daß wenige dazu geschaffen seyen. -- Im Briefe an Timoth. K. 4. V. 1. und anderwärts sagt er zur Beherzigung des Priesterstandes genug, ꝛc. z. E. Ein Bischof soll eines Weibes Mann seyn. ꝛc. -- Man lese hierüber die Protestanten Chemnitz, Mayer, Schmid, Ziegler und andre.

8. Bis ins vierte Jahrhundert gab es mehrere heilige Bischöfe, die Kinder anderer heiligen Bischöfe waren. Als sich aber nach den großen Christenverfolgungen die Priesterwittwen zur Last

der

derohnedis armen Kirchen zu sehr anhäuften, und ihres Unterhaltes wegen denselben viel Kosten machten, die sie nicht bestreiten konnten, so traf man soviel möglich die Einrichtung, den Priestern den Ehestand zu erschweren, und sie davon abzuhalten, und im J. 301 in der von wenigen Bischöfen gehaltenen Synode zu Elvira in Spanien sezte man garden ein und dreißigsten Kanon ganz nach jüdischer Art fest: Bischöfe und Priester sollten sich während ihrer Funkzionen ihrer Weiber enthalten. Eben so gebot ehemals Moses seinen Priestern.

9. Nun fieng man gar an, mit den Einzuweihenden Verträge zu machen; und fragte sie, ob sie unverheirathet bleiben wollten, oder nicht. Versprachen sie erstres so nahm man sie zur Weihe, und die Ehelustigen schloß man soviel thunlich aus. Entschloß sich nun nachher einer, zu heirathen, nachdem er zuvor den Zölibat versprochen hatte, so wurde er seines Amtes entsezt. Wirklich zuvor schon Verheirathete durften nach ihres ersten Weibes Tode nicht mehr heirathen. So beschied es das Konzilium zu Anzira im J. 314 im zehnten Kanon. Und das Konzilium zu Neuzäsarea vom nämlichen Jahre machte im achten Kanon die Schlüsse: Ein Laie, dessen Weib im Ehebruche ertappt wird, könne nicht Priester werden, und — der sein Weib darinn ertappt hat, und es nicht sogleich verläßt, soll seines Priesteramtes entsezt werden. Die Hauptveranlassung gab wohl zu

allen diesen Anordnungen die große Armuth der Kirchen, die sehr wenige Köpfe erhalten konnte. Die übrigen aber liegen in der im vierten Jahrhunderte schon allweit gäng und gebe gewordenen Grundsätze vom Mönchthum, Schwärmerey, u. d. g.

10. Aber gegen diese Gebräuche zu Gunsten des Zölibats gabs bis 320. verschiedene kaiserl. Gesetze, die den Zöl. verboten. -- Aber daran kümmerten sich die Mönche Spiridion, Hilarius, Honulf, German &c. nicht; -- und Konstantin gieng ihnen treulich dabey an die Hand, und so mußte der Zölibat in diesen Zeiten natürlich sehr große Fortschritte machen. -- Man nahm daher auch um diese Epoche keine jungen saftvollen Leute mehr in den Priesterstand, sondern lauter alte, wie eben obbemeldter Spiridion und andere waren.

Auch hatte man jezt schon den Grundsatz, daß man den ehelosen Stand für den sichersten Weg zu einer Pfründe anerkannte.

11. Im J. 325. war das Konzilium zu Nizäa. Alle Väter desselben waren für den Zölibat so sehr schon eingenommen, daß er gewiß festgesezt worden wäre, wenn nicht der siebenzigjährige Greiß Paphnuzius, Bischof von Oberthebais, zuvor Mönch, aufgestanden und in einer bündigen Rede die Väter eines Bessern belehrt hätte; daß man also nur soviel dekretirte:

ver-

verehelichte Priester sollten so bleiben, bey andern aber sey zu verlangen, daß sie den Zölibat gelobten. Aber deß allen ohngeachtet gab es noch immer Bischöfe und Priester mit Weibern, und nach Grazians und Dionys des Kleinern Zeugniß wurde sogar 377. im Konzilium zu Gangra in Paphlagonien der Satz verdammt, und jene verflucht, die einen verheiratheten Priester vom Opfer und Kirchendienste ausschließen würden.

12. Hieronimus, Athanas und Nizephorus sagen ausdrücklich: ehelos zu leben habe eigentlich weder Gott noch die Kirche befohlen. Bis endlich Pabst Sirizius im vierten Jahrhundert befahl: alle Priester sollten ehelos seyn. Um seinen heiligen Endzweck zu erreichen, traf er diese Einrichtung; der Kandidat zum Subdiaconat mußte dreyßig Jahr alt seyn. Dann vergiengen fünf Jahre bis zur Priesterweihe, und dann zehen bis zur Bischofswürde. Weil nun auch die Mönche dazu genommen wurden, so sezte man ordentliche Klerikos zurück, die sich daher endlich auch in den Zölibat zu fügen gezwungen sahen, wenn sie Unterhalt haben wollten. — Doch dauerten auch diese Maasregeln nicht lange; das Gesetz des Zöl. mußte noch oft genug erneuert werden, aber immer ohne Dauer. — Salvian der edle Priester von Marseille klagte damals: verschiedene Kirchenlehrer eiferten heftig gegen den Zölibat und die Franzosen konnten ihn auf keine Weise ertragen. Deswegen klagten sie sich selbst verschiedener Verbrechen an, um nur

den Zwangsberuf zum Klerikate zu hindern, oder die Entlassung dadurch zu erhalten. Im Konzilio zu Valence im Delphinate vom Jahre 374. kann man verschiedene ähnliche Beyspiele hierüber finden.

13. Trotz dem aber, daß die Päbste von nun an ohne Rast für den Zölibat eiferten, dekretirten und befahlen, gabs selbst im fünften Jahrhundert noch Päbste die verehlicht waren, wie Bonifaz I. Felix III. Gelasius I., der Bischöfe gar nicht zu gedenken, die verheirathet waren.

14. Deß allen aber ohngeachtet fuhren die Päbste stets fort, zu synodiren, zu dekretiren und zu verordnen; weil man sie aber im vierten und fünften Jahrhundert noch nicht als infallibel und Christi Vikarien ansah, sohin auch ihre Orakel nicht so hoch nahm, so halfen auch ihre Bemühungen nichts. Im J 397 zu Karthago und 400 zu Toledo ward so dekretirt: Ein Klerikus soll sein Weib, so sie gesündigt hat, binden, fasten lassen, und züchtigen, aber an ihrem Leben sich nicht vergreifen, und bis nach der Buße nicht mit ihr essen. — Das Nämliche ward nachher im fünften und sechsten Jahrhundert noch gar oft, besonders in Frankreich verordnet. Trotz allen dem aber gab es auch in diesen Zeiten noch immer verehlichte Kleriker: wie Sinesius, der nach Du Pins, Baronius und Bertis Zeugniß ein gründlicher und gelehrter Philosoph war; er ward von Theophilus Bischof zu Alexandria geweihet rc. rc. u. s. w.

III. Anhang

Auszüge

aus dem katholischen

Katechismusbüchlein

des Jesuiten Petrus Canisius.

Zur Schande meiner katholischen Mitbrüder muß ich es sagen, daß man annoch keinen bessern Katechismus für Kinder und andre junge Leute hat, als den elenden vom Jesuiten Canisius. Zwar hat man auch an vielen Orten den Felbigerischen eingeführt; allein er hat so gut eine Menge Falschheiten und Fehler, als der vom Jesuiten Canisius. Beide sind ohne eigentlichen Zusammenhang, ohne anziehenden Vortrag und ohne Auswahl, wobei auf die Geistesumstände der Kinder Rüksicht genommen wäre. Der Himmel weiß es, wie lange noch, besonders der Canisiussche Katechismus das Buch seyn wird, aus dem die geplagte Jugend ihren Religionsunterricht erhalten wird. Man merke es einmal, daß gerade dieser Uuterricht, der so ganz ohne Saft und Kraft ist, bisher nichts anders erwirkte, als laue und dummgläubische Christen, die ihre zehen bote sammt den sieben Haupt- und andern subdividirten Sünden im Kopfe hatten, und übrigens lebten, als gäb' es nicht einmal eine läßliche. Doch genug hievon. Mein Endzwek ist, aus dem Katechismusbüchlein des Canisius zum Behufe mancher Seelsorger kleine kurze Auszüge zu machen, und nur mit wenigen Worten die in dem Büchlein enthaltenen Falschheiten und Irrthümer anzumerken.

Gleich S. 1. §. 1. Frage 2. heißt es: es sei dann, daß jemand nicht wiedergebohren wird aus dem Wasser, und h. Geiste, so ꝛc. Hier ist die Taufe die Thüre zur Kirche, und Christus sagt doch ausdrüklich: und dem h. Geiste, nämlich durch die Buße müsse es geschehen. Andre Schrifttexte sagen dies deutlicher noch. Sieh oben in den Abhandl. von den Sakramenten.

S. 2. Fr. 5. Ein Christ kann ganz wohl einer Sekte oder irrigen Lehre anhängen, wenn sie blos spekulativ, und von keinen moralischen Folgen ist; und er bleibt so gut wie andre, die wohl alle ein jeder einen besondren Glauben haben, im wahren Glauben, und verliert Gott nicht, wenn er sonst recht handelt, als welches nur der Glaube und Wille Gottes ist (s. oben).

S. 3. Fr. 6. Hier erscheint ein falsch zitirter Text: nämlich wer die Kirche nicht hört. Oben ist hievon genug geredet worden.

Fr. 7. Es ist nicht wahr, daß das Kreuzzeichen einen wahren katholischen Christen anzeige. Auch viele Protestanten bezeichnen sich damit, und nirgends spricht das Evangelium, daß dies das Kennzeichen des wahren Christen sei. — Doch des Katholischen?..

Frage 9. Ebenfalls steht das nirgends, daß das Kreuzzeichen den Teufel und seine Nachstellungen zu verjagen im Stande sei. Der Pabst kann diesem Kreuzzeichen keine Kraft, die es nicht

schon seiner Natur nach in sich hat, einlegen. -- Und Frage 10. -- Ob er es fliehe, das wissen nur solche, die aus Erfahrung die Schüchternheit und Furchtsamkeit des T. kennen, wie z. B. die Jesuiten.

Fr. 11. Abermals falsch. Der Teufel ist nicht so leidenschaftlich, als ein Jesuite, daß er, weil er durch Christi Tod am Kreuze besiegt ist worden, sonach auch alle dergleichen Zeichen hassen und fliehen sollte. Zudem ist ja schon das ganz falsch, daß der Mensch je in der Gewalt des Teufels geschmachtet habe. Er lag in der Sünde, und Jesus kam daher, ihn auf beßere Wege zu leiten und zu retten. Folglich hat das Kreuz gar keinen Bezug auf den T.

S. 5. §. 2. Fr. 15. vom Glauben. Hierin heißt es: — und was die Kirche zu glauben fürstellt, es seye solches ausdrüklich geschrieben oder nicht. -- Nein die Kirche kann nichts zu glauben vorlegen. Das Buch allein, worin unsre Lehre enthalten ist, ist unsre Richtschnur. -- Und was das ausdrüklich geschriebene oder nicht geschriebene anlangt, so ist hierauf oben schon geantwortet worden. Christus hat alles gelehrt und geschrieben hinterlassen, was uns nöthig war, Herr Canisius! -- Uebrigens ist dies Wesen bis Fr. 19. nichts als leerer spekulativer Kram, der nicht für Kinder gehört.

Fr. 19. Glaube, Hofnung und Liebe sind wohl 3 Dinge, aber keine 3 Tugenden. Liebe

allein

allein ist nur eine Tugend. Doch theologische Tugenden können es wohl seyn.

Fr. 22. S. 7. Ohne den Glauben ists nicht möglich, Gott zu gefallen. Mit dem Glauben allein, wie der Jesuite hier will, noch weniger. Man muß es nicht allein wissen, sondern auch thun, das ist Glaube. -- Er muß immer thätig seyn. In dem nämlichen Fragstücke wird zugleich abermals ein Schrifttext recht Jesuitisch erklärt. Aber wir verdammen niemand, sondern verkündigen nur, was jeder sehen kann.

Fr. 23. §. 3 wird gefragt, was jeder Christ glauben soll; die Antwort heißt: was die lieben Apostel in den 12 Artikeln des christl. Glaubens verfasset haben. Man bittet, diese Antwort für die Zukunft zu bemerken.

Fr. 29. Eine dumme und niedrige Frage.

Fr, 63. §. 5. S. 15. Christus hat 2 Naturen, aber nur eine göttliche Person; wo blieb denn die menschliche? Und brauchen das die Kinder zu wissen, was Heraklius und andre spintisirt haben. Die 12 Glaubensart. der Apostel enthalten nichts davon, und doch ist es auch ein Glaubensartikel.

Fr. 66. Abermals leeres Gewäsche.

F. 69. Er (Jesus) kam selig zu machen, was verlohren war, -- und der Explikator erklärt: Jesus habe uns von der ewigen Verdamnis gerettet.

Fr. 70. Wegen der Erbsünde? je, je! Wären wir verdammt worden. Vide supra die 12 Glaubensartickel.

Fr. 77. Er redete vom Reiche Gottes, man merke diesen Ausdruk; das heißt: er erklärte seinen Jüngern seine Lehre. Er that noch viele andre Dinge, die nicht geschrieben stehen, die uns sohin auch nicht wissen und unschwer auch nicht nothwendig waren.

Fr. 80. Der Gottheit nach ist Christus an allen Orten, nicht aber nach der Menschheit; Beweiß: denn er ist auferstanden, und ist nicht hier.

Fr. 82. Er ist aufgefahren, -- und von dannen er kommen wird, zu ꝛc. -- folglich muß er seit seiner Himmelfahrt keinem h. Anton v. Padua und andern die Zeit her erschienen seyn — angesehen er nur zum Gerichte einst wieder kommen will.

Fr. 85. S. 20. Daß der h. Geist vom Vater und Sohne ausgehe und zwar durch eine wahre Liebsgeistung, steht nicht in den 12 Art. -- und Kinder brauchen gar nicht zu wissen, was alte Zänker mit dieser Sache wollten.

F. 88. Die 4 Kennzeichen der wahren Kirche sind oben angeführt worden. -- Im Grunde ist es wohl ganz eins, ob wir uns in der Bibelauslegung nach einem, nämlich nach dem Kopfe des Pabstes, oder jeder sich nach seinem eignen richtet; wenn lezteres nicht annoch besser ist.

Fr. 91. Enthält am Ende ein gar schönes Säzchen: es heißt: von den ersten Christen, und von denen ihnen nachfolgenden geistlichen Ordensständen. Die Mönche sind also den ersten Christen nachgefolgt, und die übrigen Christen wahre Kezzer oder Schismatiker. Canisius sagts.

S. 22. F. 95. Des Verf. Division ist ganz nichtig. Laut der Schrift giebt es nur eine Gemeinschaft der Heiligen und diese besteht nur aus den Gläubigen auf Erden.

Fr. 99. §. 8. S. 23. Schlechterdings falsch ist die Division des Ablasses. In den 12 Artikeln des Glaubens wird nur von der Remissio peccatorum und nicht de indulgentiis gesprochen; folglich ist das Ablaßwesen nicht Glaubenssache. Indessen läßt sich der Ablaß dennoch dividiren, nämlich in den alten und neuen. Sieh oben vom Ablasse.

S. 24. Fr. 101. Die zeitliche Strafe wird nie nachgelassen, wie oben dargethan worden ist.

Fr. 102. Was hier Christus zu Petro sagt Matth. 16. das sagt er Matth. 18. zu allen Aposteln. -- Uebrigens kann kein Mensch dem andern den Himmel versperren, und die Sünden nachlassen (s. oben). Ausser man müßte annehmen, was Chr. den Pharisäern gesagt hat: Sie verschlössen andern den Himmel, und kämen selber nicht hinein. Matth. 23, 13.

S. 27. Fr. 114. Vom ungeschriebenen Worte Gottes ist schon oben erwähnt worden.

F. 115. Es steht aber auch nirgends in der Bibel, daß der Pabst zu erklären im Stande sei, welche Bücher in der Bibel ächt oder falsch, und ob seine Verdolmetschung die wahre, und daß er hinzu bestellt sey.

Fr. 116. Herr Jesuit Canisius, Sie haben hier falsch zitirt. Petrus spricht nur von den Briefen Pauli, und gesteht selber ein, daß er troz seiner h. Geistesgabe Pauli Briefe nicht wohl verstehe. Brief Petri 2. K. 3. V. 16.

Fr. 118. Wenn aber die katholische Kirche schon so oft die Bibeltexte falsch erklärt hat, wie ists dann? Beweise dessen haben wir vorgelegt.

Fr. 121. Ueber die Definition von der Kirche siehe oben. Canisius hat eine neue fabrizirt.

Fr. 123. Wenn die Kirche den h. Geist hat, so kann es in ihr zu keinen Streitigkeiten kommen, da sie allemal sogleich wissen muß, was wahr oder falsch sei. Eben sowenig bedarf sie auch langer Untersuchungen. Der h. Geist muß und wird ihr sogleich beistehen, und sie berathen, außer er müßte ein Freund von theologischen Zänkereien und römischen Kabalen sein?

Fr. 124–125. Hierüber ist schon genugsam gesprochen worden, und laut der Apostelgeschichte und Pauli Briefe übte Petrus gar keine Herrschaft über andre aus, vielmehr findet man gerade der Beispiele verschiedene gegen seinen hier gemeinten Primat.

Fr. 128. Christus ist selbst Statthalter seiner Kirche, und bedarf nie solche Kreaturen, wie Gregor. VI. VII. XII. Bonifaz. III. VIII. und dergl. -- Auch ist das falsch, daß sie einander in ununterbrochner Reihe nachgefolgt sind, und es hat Zeiten gegeben, wie denn das bei dem Tode eines jeden Pabstes annoch geschieht, daß lange Zeit kein Statthalter Christi existirte, und doch bestand die Kirche

Fr. 130. Wie oft man den Glauben erwekken solle? Dieß ist eine jesuitischkasuitische Frage aus der Probabilistik. Es kommen deren noch mehrere.

Fr. 135. Gut jesuitische Instrukzion für katholische Ketzermacher und Klopffechter.

Fr. 136. Was die wahre Kirche Christi sagt, ist auch wahr: nun aber sagt die katholische Kirche: es gebe ein Fegefeuer, sieben Sakramente, und die zwölf Art. des Glaubens; und das Evangelium sagt nichts davon, folglich ist die katholische die wahre. Die wahre Kirche kann so wenig als eine falsche sagen, es gebe ein Fegfeuer, wenn weder Schrift noch das Beyspiel der ersten Christen etwas davon enthält. Wie denn die Kirche ohnehin keine Glaubenssätze machen kann.

Fr. 142. Hier kann man eine Disputirhetze lesen? übrigens mag diese Hetze wohl auch zur Glaubenssache gehören.

Fr. 143. Werden die Juden katholisch gemacht.

Fr. 146. Die Hoffnung wird in der Taufe eingegossen? wie das zugehe, und wie man das beweisen könne, darauf versteht sich nur ein Jesuit.

Fr. 160. Der Herr hat einen Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen. Hieraus beweiset nun Canisius, daß wir Furcht bey der Hoffnung haben sollen. Und ich glaube, dem Christen soll Furcht ganz unbekannt seyn. Sein Herz sey ganz voll Liebe, Zuversicht und Vertrauen; das ist Pflicht für den Christen. Uebrigens sind die hierüber angeregten Schrifttexte recht passend auf das, was der Herr C. beweisen mögte.

Fr. 163. Siehe oben die 130 Frage vom Probabilismus. Als wenn wir nicht immer hoffen und lieben müßten, so wie wir immer recht thun sollen — ? Die Jesuitenmorál!

S. 4. Fr. 169. Zukomme dein Reich, das heißt, laß uns deinen Willen, deine Lehre genau erkennen, um darnach zu leben.

Fr. 176. Man kann es ohne Sünde beten.

§. 13. Fr. 178 - 179. Das Ende des engl. Grußes ist eine ganz neue Erfindung, und noch nicht über vierhundert Jahre alt.

Fr. 180. Gott hat sich mehr begnadigt oder gesegnet als andre. Der Beweiß, daß Maria

Fr. 181. nie gesündigt habe, muß in dem Schrifttexte ziemlich tief versteckt liegen, da man ihm nichts solches absieht, das so etwas besagen sollte ꝛc.

S. 44. Fr. 184. Maria ist keine Mutter Gottes. — Und die Beweise ihrer Verehrung sind ganz nichtig. Weder Gabriel Elisabeth noch jenes Weiblein hatten je sowas im Sinne, sie zu verehren.

Fr. 185. Aus dem, daß man Verstorbene ehrt und lobt, folgt noch nicht jener Cultus, jene Inuocatio B. V.

Fr. 187. Es ist so ziemlich hier oben dargethan worden, daß Maria wie eine Göttin verehrt wird.

Fr. 188. Das Evangelium enthält von Mariens Fürsprecherkraft nichts; und Jobs Beyspiel gilt nicht für Christen. Oben das Breitere hierüber.

Fr. 189. Eben so wenig kann auch Maria nach ihrem Tode für uns bitten, wenigstens wissen wir nichts davon. Und das Beyspiel vom Jeremias hat den Fidem der Makkabäerbücher.

Fr. 190. Die Offenbahrung sagt uns kein Wort, daß und wie Maria unsre Bitten vernehme.

Fr. 191. Woher weiß das P. C. daß Maria durch den Rosenkranz ꝛc. am liebsten verehrt seyn wolle? und welches sind die bewährten Gebete?

Fr. 192.

Fr. 192. Das ist baare Lüge, daß der engl. Gruß deßhalb neben dem Vaterunser gebetet werde, um dasselbe desto kräftiger zu machen. Nicht das Gebet, sondern der Geist des Betenden giebt die Kraft dem Gebete.

S. 48. Fr. 201. Abermals ein Probabilistischer Schnizzer, wie oft man nämlich die Liebe erwecken solle. -- Wir sollen immer Liebe haben; so verhält sichs auch mit dem Glauben und der Hoffnung. S. 50. Eine abgeschmackte Frage die Fr. 210.

Fr. 213 u. 214. Ganz wahr: wir sollen die Gebote Gottes halten, weil er es befohlen, und nicht um der Belohnung oder Strafe willen.

S. 54. Fr. 223. Abgeschmackte Alteweibermährchen; so auch Fr. 224 und 225.

Fr. 226. Eben so abgeschmackt und falsch ist es: als hätten geweihte Dinge übernatürliche Kräfte. (Oben)

Fr. 228. Probabilismus ist nicht Ketzerey, aber einer andren Meinung seyn als die Jesuiten, bey ihren Streichen nicht blind seyn wollen, und die Bücher lesen, die ihnen und dem Pabste misfallen, das ist Ketzerey. -- Und Paulus erklärt doch an Tit. 3. K. 11. den Begriff eines Ketzers ganz anders.

Fr. 229 Du solst Gott anbeten, und ihm allein dienen. Von dem allen und über Fr. 230. Ist oben weitläufig die Rede gewesen.

Fr. 231. Aber wenn du ein geschnitztes Bild hast, so bist du immer in Gefahr, es anzubeten, darum sollst du dir keines machen.

Fr. 236. Die Kinder brauchen nicht zu wissen, wie vielerley der Eidschwur sey; so wie überhaupt alle Fragen bis Fr. 240. sehr unnöthig und gefährlich sind.

Fr. 240 u. 241. Wie ins zweyte Gebot das Gelübde hineingerathen sey, weiß ich nicht. — Und welche Gottlosigkeit! das Gelübde ist ein Gott gethanes Versprechen, etwas Besseres unter einer Sünde zu thun Ist es nicht eines jeden Pflicht schon immer das Beste zu thun. (Siehe oben de operib. superfl.)

S. 60. Fr. 250. Man sieht doch überall, wie geläufig und wortreich die Zunge des P. C. ist, wenn von Sünden die Rede ist.

Fr. 251. Wozu die so genaue Darstellung der Todschlagsarten? Und Fr. 252. wozu diese Unflathsrezension für Kinder? O! Jesuiten und Busenbaum mit euren Traktaten de Matrimonio. — Eben so erbaulich ist auch Fr. 256.

Fr. 259. Was muß man thun, wenn man beständig keusch leben will: Resp. Denk an die Höll, denk, Gott ist hier: oft bette, beicht, communicier. Probatum est. P. P. C.

Fr. 261. Der Dieb beichte und erstatte — soviel und bald er immer kann. — Nein alles, alles und sogleich muß er ersetzen.

S. 65. Fr. 265. Die Kirche kann uns nach Umständen etwas gebieten zu thun, wenn es nöthig und nüzlich ist. Aber schädliche dem Geiste der Lehre Jesu gegenstehende Lehren und Gebräuche kann sie nicht geben, noch weniger Dogmen machen. Uebrigens beweiset der Text hier abermals nichts, das ist schon oft gesagt worden; denn er wird allemal im unrechten Verstande allegirt. Sieh 1 Lekzion vom öffentlichen Sünder Matth. K. 18. 17.

Fr. 266. Die Jesuiten hätten das nie vergessen sollen, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse. -- Es gilt annoch.

Fr. 267. Die erste Kirche hatte gar keine Feiertage, und desto mehr fromme Christen. Gott und den Menschen konnte nie mit vielen gedient seyn.

Fr. 269. Die Kirche hat nur über das Wohl der Seele zu wachen, nichts aber in meine Küche und gegen meinen Appetit anzubringen. Und Fr. 270. wenn sie daher mir gewisse Speisen verbeut, wozu sie kein Recht hat, so bin ich nicht ungehorsam, indem ich mein Fleisch doch genieße, sondern sie ist herrsch- und gewaltsüchtig, und nie kann sie mir nach ihren Grillen Gebote auflegen, die von keiner Nothwendigkeit herrühren, und nie nutzen können. Aber genug hierüber.

Fr. 271. Ueber alles dies ist schon oben des breitern die Erklärung geschehen.

Fr. 272. Niemand ist schuldig sich des Fleischessens zu enthalten, als dessen Gesundheit es erfordert; und wenn der Pabst bei Vernunft wäre, und wüste, was in seinen Kram gehöre, und nicht hinein gehöre, so würde er nie so ein Gebot zu geben fähig seyn.

Fr. 274. – 275. Fasten muß ein freiwilliges Werk seyn; die Kirche kann es anrathen, ja sogar eine gewisse Zeit dazu bestimmen, aber immer muß das Fasten selber der Willkühr des Christen überlassen bleiben. Immaßen Fasten nicht schlechterdings nöthig ist; sohin auch niemand ein Schaden daraus erwächst, wenn einer oder keiner fastet. Folglich kann auch die Kirche nie so stiefmütterlich handeln, und das Fastengebott unter einer Sünde zu halten gebiethen, am aller wenigsten aber unter einer Todsünde. Als wenn Menschen das Sündenregister aus eigner plenitudo potestatis vermehren und bestimmen könnten; eine Unterlassung, die an sich schlechterdings ohne Folge ist, soll eine Todsünde seyn; da doch immer die Folge der Handlung und die Absicht die Schuld erzeugt. -- O du h. Geist! regiere den Statthalter Christi besser. -- Alle die Beispiele der Schrift besagen nichts weiter, als daß verschiedene Leute im alten Testament gefastet haben, und NB. aus eigenem freien Antriebe.

Fr. 276. Christus sagt bei Matth. 9, 15. gar nichts von einem Gebote das er den Aposteln über Fasten gab: er erklärte sich nur dahin, daß, wenn sie ihn nicht mehr haben würden, sie aus Dürftigkeit oder aus Kummer über seinen Verlust fasten würden.

S. 68. Fr. 277. Ein ähnliches wie das Fastengebot und auch das der österlichen Beichte und Kommunion. (Siehe oben)

Fr. 285. Eine schändliche Frage, ganz aus der Spizbubenmoral der Jesuiten entnommen.

S. 76. Fr. 287. Nirgends in dem Evangelium und in den Schriften der ersten Väter der Kirche findet man etwas von dieser Definition des Sakraments. (Oben ein mehreres hierüber zu lesen) –

Fr. 288. Ueber diese 3 Zeichen, die die katholische Theologie zu einem Sakramente erfordert, lasse ich mich hier nur so weit aus, daß ich sage, daß weder die Firmung, Priesterweihe, lezte Oehlung noch die Ehe als Sakramente von Christo eingesezt seien. Mediate wohl, sagen die Neuern; und ich entgegne: so eine mediate Einsetzung könnte man von noch gar vielen kirchlichen Gegenständen beibringen. Christus und die Apostel wusten kein Wort von einem Sakramente, und eben so wenig auch von der Gratia, die durch den Empfang eines Sakramentes infundirt wird. Die Ehe ward sogar erst im 3ten Jahrhunderte Kirchenzeremonie, und man wuste vormals schlechter-

dings

dings nichts davon, daß Leute, die sich verehlichen wollten, vom Priester und in der Kirche zusammen gegeben werden müßten. — Was es übrigens mit der Gratia für ein Bewandniß habe, das siehe oben.

S. 74. F. 301. Nirgends als in den Dogmatiken liest man, daß die Taufe die Erbsünde auslösche. Und was die Auslöschung der übrigen Sünden anlangt, so ist entweder falsch, was Petrus in der Apost. Gesch. K. 2. V. 28 sagt, oder unsre Dogmatiker lügen. Denn wenn die Taufe die Sünden auslöscht, so sehe ich nicht ein, warum Petrus annoch sagen möge: thuet Buße, und laßt euch taufen. — Vom Altarssakramente oben.

S. 90. Fr. 359 – 60. Von der Beichte oben. – Thuet Buße, damit eure Sünden ausgelöscht werden. Apost. Gesch. 3, 19. es heißt nicht: Beichtet damit ꝛc.

Fr. 366. Das ist Grille, daß Gott mir nur vergeben werde, wenn ich meine Sünden einem Menschen beichte. Er will Besserung und dann sind mir solche vergeben; das sagt mir schon die Natur der ganzen Sache.

Fr. 372 – 379. Leerer jesuitischer Kram ist das ganze Wesen mit der Verschiedenheit der Reue. Die unvollkommene ist für einen Christen so gut nicht recht, als die Lehre der Attritio für einen Jesuiten, der Christusreligion zu lehren sich anmaßet.

Fr. 390.

Fr. 390. Der Priester soll nichts aus der Beichte sagen; die Jesuiten wusten sich darin auch wieder zu helfen. (s. oben)

Fr. 393. Die sogenannte Bußaufgabe (satisfactio) ist nichts weniger als die wahre Sündenbuße. Besserung ist Buße, und 5 Vaterunser oder die Lauretan. Litanei machen einen Sünder nicht besser. Und wenn Besserung allein alles ist, was ich zu thun schuldig bin, so bin ich gewiß nicht verbunden die alberne Aufgabe des Paters zu verrichten, besonders wenn sie gar nichts zum Zwecke beitragen kann.

S. 110–111. Fr. 438. Nun fängt das jesuitische Sündenregister recht an. Kindern mag es sehr schön anstehen, wenn sie dem Herrn Pfarrer hübsch vollständig sagen können, wie viel und was für Sünden es gebe ꝛc.

S. 117. Fr. 473. Allmosen geben, Beten und Fasten, so sollte es heißen. — Das Gebet sollte immer nur Dank und kindliches Zutrauen zu dem himmlischen Vater enthalten.

Fr. 485. Von den evangel: Räthen hier oben.

S. 124. Fr. 495. Der P. C. weiß so gut wie P. Cochem, wo die Hölle existirt. — Vom Fegfeuer. Fr. 497. 98. 99. ꝛc. s. oben.)

Fr. 503. Was es für Freuden im Himmel gebe, das weiß der Jesuite Henriquez und Cochem aber am besten. — Es gibt allerlei Lust darin, ja sogar fleischliche Wollustfreuden. — Dies den irrdischen Freunden dieser Vergnügen zur Nachricht.

Indem ich mich für diesmal von meinen lieben erzkatholischen Glaubensbrüdern beurlaube, kann ich nicht umhin, annoch den eiteln Wunsch an sie zu äußeren, sie mögten mirs Dank haben, daß ich durchs ganze Büchlein her die Warheit zu sagen, bestens dahin arbeitete; daß aber, falls es einer oder der andre gar nicht behaglich finden sollte, was ich im Büchlein vortrug, aus diesem seinem Mißfallen noch lange das nicht folge, daß ich Unwahrheiten oder Irrthümer vorgebracht habe. Eben so wenig könnte auch die Priestergewalt, die man an mir auszuüben gedächte, als Beweiß dazu dienen, daß ich ein Kezzer und Irrlehrer sei. Sonst müßte man annehmen, daß auf Seiten der Gewalthabenden auch allemal Recht und Billigkeit stehe, als welches doch nicht immer statt finden will.

Unschwer, meine Brüder, kann und wird man die Sache mit mir nicht verbessern, wenn man mir mit handgreiflichen Refutationen zu Leibe zu gehen, sich nicht entblödete. Ich selber habe mich dieser Waffen nicht bedient; denn es ist (wenigstens mir) zu sehr bekannt, daß sich in Sachen der Religion nie mit Schwerd und Feuer agiren lassen dörfe, wenn es frommen soll.

Aber nun gehabt euch männiglich wohl bis auf Wiedersehen.

S. Geschrieb. in meiner Klause, den 23. Horn. 1791.

H. J.

SBB 013402173287

SBB 013402173287

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jonas, Herbarius

Allerneuestes katholisches Katechismusbüchlein zum Gebrauche meiner gut orthodoxen Glaubensbrüder

Frankfurt a.M. 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Th.cat.o.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11772291-0
VD18 12527556-001